This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

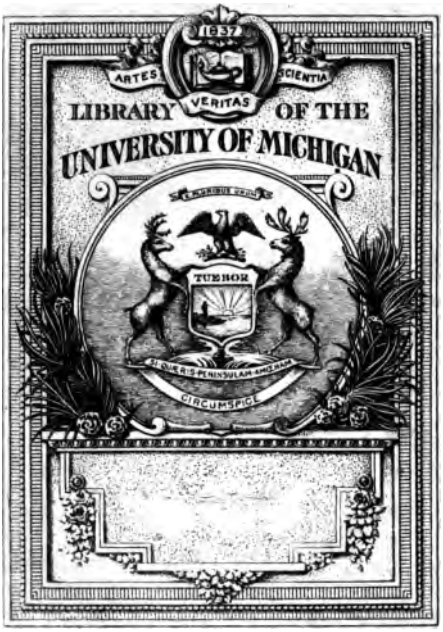
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1,2,13


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

G
160
.P33

I. 22
VII

Sammlung
der merkwürdigſten Reiſen
in den Orient

Ueberſezungen und Auszügen
mit ausgewälten Kupfern und Charten,
auch mit den nöthigen Einleitungen
Anmerkungen und kollectiven Regiſtern

herausgegeben

von
H. E. G. Paulus,
der Philoſ. und oriental. Litteratur Prof. zu Jena.

Erſter Theil.

mit Anmerkungen eines Naturforſchers und der verbeſſerten D'Anvilleſchen Charte von Paläſtina.

Jena, 1792.
bey Chriſt. Heinr. Cuno's Erben.

HOLSTEIN-

Ref. St.
Roghallen
1-11-28
15861
7 vols

Plan.

Unter dem Orient im engeren Sinn versteht der Herausgeber nach dem Sprachgebrauch der orientalischen Philologie Vorderasien, Persien, Syrien, Palästina, Arabien und Egypten. Als ein durch Orientalen bevölkertes Land und wegen mancher anderer Sachverbindungen denken wir nach unserm Zweck die Mohammedanische Staaten von Nordafrica anhangsweise hinzu. Jene Länder waren die Wiege der

menschlichen Kenntnisse und das Vaterland der vernunftmäsigsten unter den noch fortdaurenden positiven Religionen, der jüdischen, christlichen und mohammedanischen nebst einer Menge anderer Sekten, welche wenigstens als psychologische Probleme und Resultate merkwürdig bleiben müssen. Immer haben sich eben diese Gegenden durch gleich viele Seltenheiten der Natur und der Menschensitten ausgezeichnet. Das Interesse des Handels ist ein unauflösliches Band zwischen Europa und der Levante. Einst war dis noch mehr die Religion, welche so viele Tausende bald im haarenen Pilgrimskleide dahin führte, bald im Harnisch und mit dem Creuze bezeichnet zu geweihten Eroberungen dahin riß. Für jedes Zeitalter wird Geschichte der Religionen das Aug des Forschers eben dahin richten, um ihn in die Denkart und äussere Lage jener Religionsstifter und ihrer Bekenner lebhaft hineinzustellen, um ihn wieder ahnden zu lassen, was diese gefühlt, geschwärmt und gedacht haben können, um sich selbst ihre einzige billigste Schäzung aus ihrer Localität abzuleiten. Ja, die Geschichte der menschlichen Kentnisse überhaupt wird, so lange die Nachkommenschaft auch in dieser Rücksicht auf den Schultern der Vorwelt steht und stehen muß, eben dieses Bedürf-

niß

schon berührter wichtiger Gegenstände, thätig zu befördern.

Mehrere der besten Reisebeschreibungen in den Orient sind noch gar nicht, oder nicht von Sachkundigen, in Umlauf gebracht. Zum Beispiel die „Memoires de Chevalier *d'Arvieux* contenant ses voyages dans l'Asie, Syrie, la Palestine, l'Egypte et la Barbarie recueillis de ses originaux par *I. B. Labat.* Paris 1735. sind zwar (Kopenhagen und Leipzig 1753—56.) teutsch übersezt, aber auch nach dem Urteil von Michaelis in seiner neuen Orient. Bibliothek VII. Th. S. 40. „ in so schlechtem Teutsch, daß „man es nicht ohne Eckel lesen, ja bisweilen „nicht verstehen kan. s. Götting. Anzeigen von „gelehrt. Sachen 1755. S. 356. Allerdings, sezt Michaelis am angef. O. hinzu, verdiente also dies „schöne Buch eine bessere Uebersezung. — Wenn wir in unsern Lieferungen diesen Wunsch erfüllen werden, so wird zugleich damit ein anderer Vf., welcher die Papiere von d'Arvieux zum theil genuzt hat, „voyage de la Palestine vers le grand Emir fait par ordre du Roi Louis XIV. .. par *Mr. de la Roque.* Amsterd. 1718. 8.„ zu vergleichen sein, und auf einen Beurtei-

ler

ler der Memoires, auf Petit de la Croix nach seinen „lettres critiques de Hadgi Mehemed Effendi au sujet des memoires de Mr d'Arvieux etc. Paris 1735.„ Rücksicht genommen werden. — Norden ist bekanntlich vor Niebuhr und neben Pococke der merkwürdigste europäische Untersucher von Egypten und doch mußte Herr Hofr. Bruns in seinem Versuch einer systemat. Erdbeschreibung der entferntesten Weltheile I. Th. (1791.) S. 260. die Anmerkung machen: „Von diesem wichtigen Werke (voyage d'Egy„pte et de Nubie) besitzen wir nicht einmal eine „nach dem Original gemachte Uebersezung. Noch „viel weniger sind die Kupfer nachgestochen oder „die darinn befindlichen Landkarten bei den seit „der Zeit herausgegebenen benuzt....„ So lange man in Teutschland die Originalwerke der „Teutschen mit solcher Gleichgültigkeit ansieht„ sezt Hr Br. mit ächt englischem Nationalenthusiasmus hinzu — „kann man nicht erwarten, daß „viele Originalwerke erscheinen.„ Gerade so war seit dem Jahr 1706. Maundrell, welchen unser erster Theil enthält, bloß aus dem Französischen ins Teutsche oder vielmehr ins Unteutsche übersezt und wie wir in der Einleitung und den Anmerkungen S. 295. zeigen mußten,

mit beträchtlichen Fehlern für den Gebrauch in Teutſchland verunſtaltet.

Wir werden nie anders, als mit Auswal überſezen, Hauptwerke ganz, aus andern Haupttheile über Gegenſtände, welche von dieſen Augenzeugen gerade entweder am beſten oder auf eine eigene Art angeſehen worden ſind. Eben dieſe Regel ſchreiben wir uns bei teutſchen Werken vor. Bei weitem der gröſte Theil der Menge kann entweder in einem zuſammenhängenden Auszug oder darf, wenn in den meiſten Fällen nur das wiederſagt iſt, was andere merkwürdigere Zeugen in unſerer Sammlung beſſer angeben, nur nach Auswal derjenigen Stellen eingerückt werden, worinn eigentümlicher Werth für die Kenntniß des Orients liegt. Wer ſolche Schriften nach andern Zwecken ganz bedarf, findet ſie ohne unſere Mühe ſchon vor ſich. Zu unſerer Rechtfertigung aber und zur Bequemlichkeit des Nachſchlagens wird immer die Seitenzal des Originals in Klammern beigeſezt. Einiges Merkwürdige Ungedruckte werden wir an ſchicklichen Stellen zugleich bekannt machen.

Sachkundige Leſer begreifen von ſelbſt, wie weit dieſe vorgeſchlagene Auswal die ſonſt faſt un-

unendliche Ausdehnung unserer Sammlung zusammenziehe. Eben diesen Vortheil gewährt uns diese Sammlung bei den Kupfern und Charten. Auch aus diesen werden wir bei jedem einzelnen Werke nur diejenige auswälen, welche gerade dieser Vf. am besten geliefert hat. Für die Genauigkeit der Nachstiche von Kupfern und Charten wird der Herausgeber möglichst Sorge tragen und hat darüber mit der Verlagshandlung ausdrücklich die Bedingung, daß er jeden fehlerhaften Nachstich geradezu verwirft und sie dafür einen richtigeren besorgen läßt. Uebersezungen, Auszüge und Kupfer werden immer nach den besten Ausgaben der Originalien gemacht werden. Der Inhalt muß es bestimmen, wie viele Kupfer oder Charten bei einem Theile hinzukommen müssen. Sind es mehrere, so wird, um den Preis nicht erhöhen zu müssen, die Bogenzal in billiger Proportion vermindert. Nach und nach wird auf diese Art unsre Sammlung von allen Gegenständen des Orients, wovon wir in den gebrauchten Werken gute Kupfer antreffen, nach einer zweckmäsigen Auswal anschauliche Kenntniß gegeben. Ist in einem andern Werke, welches sonst nicht in unsern Plan gehört, ein ausgezeichnet gutes Kupfer, so werden wir dis wälen, immer aber die Quelle an-

zeigen. Das erste Bedürfniß sind gute Landcharten, welche so vielen, wenn sie Reisen lesen, nicht zur Hand sind, meist auch Studierenden und wohl oft älteren Gelehrten beim Studium des Orients überhaupt fehlen. Haben wir diesem Mangel abgeholfen — beim zweiten Theil wird die D'Anvillesche Charte Tigris und Euphrat gegeben werden, um die Reise Maundrells, Belons und Kortes durch Syrien darauf verfolgen zu können — so werden wir alsdann zu andern Kupfern Raum erhalten. Rücksicht auf die Classe von Käufern, welcher wir am wenigsten den Ankauf erschweren möchten, bestimmt uns, diese Bedürfnisse des Geschichtforschers und Bibellesers nur allmälich zu befriedigen.

In den Einleitungen legt der Herausgeber von denen zur Beurteilung des gebrauchten Werks nöthigen Umständen, auch von der Art des Auszugs oder der Auswal tauglicher Hauptstellen und den dabei in Erwägung gekommenen Bestimmungsgründen, von dem Zweck, der Glaubwürdigkeit des Bf. und dgl. m. kurze Rechenschaft ab. Bisweilen wird eine kurze Uebersicht dessen, was nach diesem Plan weggeschnitten wurde, eingerückt werden.

Die Anmerkungen sollen und können nicht den Zweck haben, alle Fehler eines gebrauchten

Werks

Werks anzuzeigen und zu berichtigen. Wer könnte sich auch diese Allwissenheit anmassen? Bedeutende Fehler werden sie verbessern. Aber eben so sehr werden sie beizutragen suchen, daß die Nachrichten leichter und richtig verstanden und mit andern verglichen werden können. Bisweilen wird auch zur Anwendung der vorkommenden Nachricht ein Wink gegeben werden können. Denn wie nahe liegt z. B. bei Maundrells Beschreibung vom Jordan S. 103. die Erinnerung an Josua's Durchmarsch, bei Belons Nachrichten von mehreren Quellströmen auf dem Sinai und Choreb der Gedanke an das Wasser, welches nach Mose's Einrichtung seinem Volk vom Choreb herab zuströmte. S. 220. 223. Vgl. die Anmerkungen.

Ein drückender Uebelstand in Nachrichten über den Orient ist die Mannigfaltigkeit der Orthographie. Der Herausgeber wird, so oft die Rechtschreibung eines Orientalischen Namens weniger bekannt, aber gewiß ist, zwar nicht die Orthographie der Vff. ändern, aber neben dieser für den Sachkundigen sie mit Orientalischen, oder, wo kein Misverstand möglich ist, mit teutschen oder lateinischen Lettern bestimmt anzeigen. Eine unscheinbare, doch oft schwierige, vom Sachkenner gewiß geschätzte Bemühung, welche oft selbst bei Büsching vermißt

wird

wird und doch auch dem der Orientaliſchen Sprachen unkundigen Hiſtoricker, Geographen, Künſtler, Handelsmann ꝛc. unentbehrlich iſt.

Ueber Naturgegenſtände, das täglich ſich weiter öffnende Feld, aus welchem der bloſſe Philologe eben ſo oft mit ſchüchterner Hand halbwahre Säze borgen muß, als der bloſſe Naturforſcher aus den Fundgruben der Philologie für die Geſchichte ſeiner Wiſſenſchaft bisweilen Schlacken für Silber an den Tag fördert — wird ein angeſehener Naturforſcher eigene Anmerkungen beifügen und der Herausgeber das Vergnügen haben, philologiſch entdeckte Spuren nach den wiſſenſchaftlichen Winken deſſelben ſicherer verfolgen zu können, oder hinwiederum den wiſſenſchaftlichen Beobachtungen deſſelben hie und da ein philologiſches Datum anzureihen.

Nach einer verhältnißmäſigen Anzal von Bänden folgt ein Band Regiſter. Alle bis dahin vorgekommenen Merkwürdigkeiten von Namen, Sitten und Begebenheiten ſollen hier genau eingetragen und dadurch die ganze Sammlung für jede Frage, welche ſie beantworten kann, in eine vollſtändige kollective Ueberſicht gebracht werden. Ein kurzes Nachſchlagen giebt dem Leſer die Antworten auf das, was er die Sammlung über orientaliſche Dinge fragen will, in ihrem

Zu-

Zusammenhang und er wird sich durch Hülfe desselben weit sicherer belehrt finden, als sonst durch kurze Excerpte aus Orientalischen Nachrichten, welche man zum theil (doch auch dis noch selten genug) unter gewisse Fächer brachte, aber eben deswegen aus dem Context herausnehmen mußte und durch welche, wenn eine Nachricht zugleich auf mehrere mögliche Fragen anwendbar war, ihr Inhalt nie ganz erschöpft werden konnte.

Man wird es sich zum Gesetz machen, daß von dem ganzen Länderumfang, welchen wir unter dem Namen des Orients begreifen, jeder Theil nach Proportion gleich vollständig behandelt werde. Wir werden also nicht von einem Lande alles hintereinander liefern. Hätte diese Methode gleich auch gewisse Empfelungen für sich, so würde doch dadurch die Sammlung allzu einförmig werden. Man wird also alle orientalische Länder nach einander auftreten lassen, nur so, daß natürlich die, von welchen die meisten Nachrichten vorhanden sind, auch den grösten Raum einnehmen. Diese sind aber auch, wie sich von selbst versteht, zugleich die wichtigsten. Jedes übersetzte oder abgekürzte Werk wird in einem fort geliefert. Bisweilen wird der Herausgeber Zusammenstellungen und Vergleichungen der Nachrichten über wichtige

Ge-

Gegenstände, wie dismal über Nachrichten von den Nasiriern und Druſen in den Anmerkungen geſchehen iſt, zur genaueren Prüfung beifügen, oder wenigſtens dazu Nachweiſung geben.

Wichtigkeit der Schriftſteller, ſie mögen ſein, aus welchem Zeitalter, aus welchen Sprachen ſie wollen, (auch aus Orientaliſchen ſelbſt) iſt Hauptbeſtimmungsgrund, ſowohl der Aufnahme ſelbſt, als der Ordnung, in welcher wir ſie aufnehmen. Eine gewiſſe Mannigfaltigkeit ſoll ein Nebengrund zur Auswal ſein. Miſchung des angenehmen und nüzlichen giebt ſich hier von ſelbſt. Die meiſten Orientaliſchen Reiſen haben zugleich den Reiz gewagter, meiſt mit ſonderbaren Umſtänden oft mit wahren Abentheuern vermiſchter Unternehmungen. Sie haben immer ſchon durch das Abſtechende und Originale jener Volksſitten, Meinungen, Gebräuche ꝛc. einen gewiſſen romanhaften Anſtrich. Manche Reiſende aber waren an ſich würkliche Abentheurer und gerade dieſe geben, weil ſie ſelbſt die meiſte Sympathie mit dem Morgenländiſchen Charackter mit ſich brachten, die treffendſte ungeſuchte Schilderungen jener dem kal-

ten

ten Europäer oft unbegreiflichen Menschenart. Wer unter dergleichen Sittenmalereien, Naturseltenheiten, Parallelen der alten und neuen Welt u. s. w. nicht neben der Belehrung Unterhaltung findet, dem will sich der Herausgeber auf keinen Fall zum Zeitverkürzenden Gesellschafter aufgedrungen haben.

Der nächste Band wird Belons Reise auf den Libanon und durch Syrien, Korte's Reise aber von Egypten durch Palästina bis an den Euphrat in einem gedrängten Auszug nebst der schon angeführten D'Anvilleschen Charte, welche sich der Länge nach von Syrien bis Ecbatana erstreckt, enthalten, und auf die nächste Messe erscheinen. Die vielen richtigen mit Bedachtsamkeit und Warheitsliebe gemachten Beobachtungen von Korte sind jezt bei ihm unter ausschweifenden Meditationen und einem zurückstossenden Stil versteckt. An diesem wollen wir wenigstens das rauheste abschleifen, ohne den Sinn zu verlezen. Die Abkürzung des Ganzen aber wird der Arbeit des guten Manns vermutlich den Ruhm verschaffen, daß sie zur

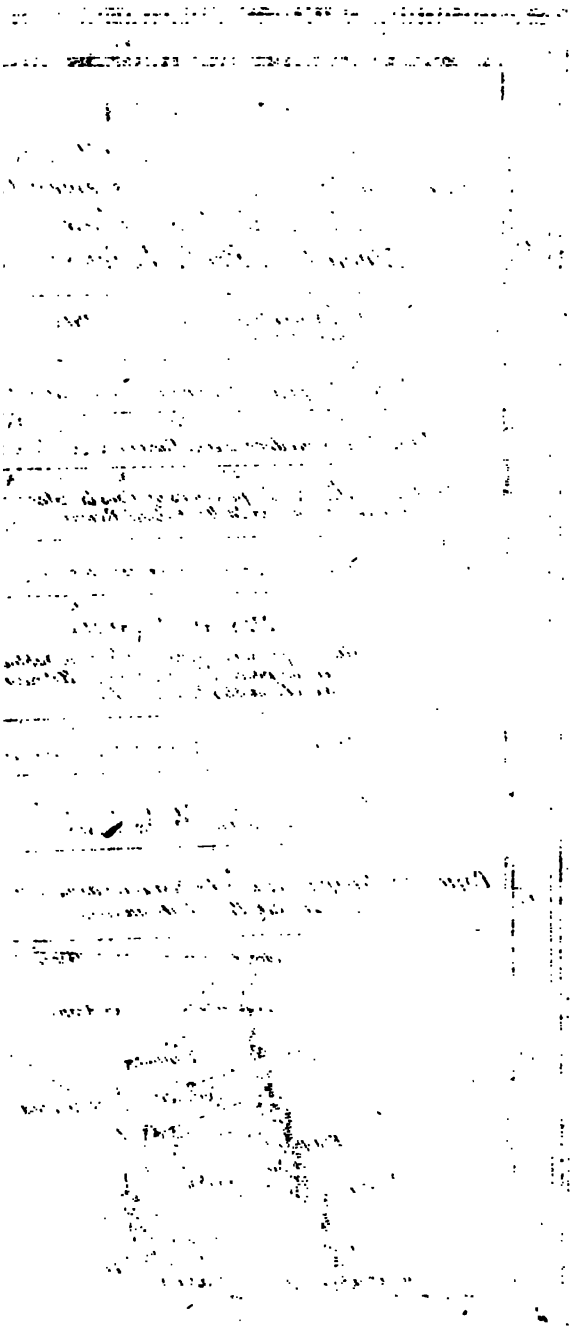
Hälfte

Hälfte oder vielmehr zum vierten Theil weit beſſer ſei, als ganz. Belon wird beſonders zu naturhiſtoriſchen Anmerkungen reichen Stoff geben.

Jena den 15. April 1792.

Rei-

UNIV. OF MICH.



Reiſe
von
Aleppo nach Jeruſalem
um Oſtern 1697. gemacht
von

Heinrich Maundrell,
M. A. vormals Mitglied von Exetercollege, Prediger bei der Factorey zu Aleppo.

überſezt

nach der ſechſten Ausgabe des Originals, Oxford 1740, welche mit des Verfaſſers Reiſe an den Euphrat bei Bir und nach Meſopotamien vermehrt iſt.

Einleitung
zur Maundrell'ſchen Reiſe.

Die kurze Reiſebeſchreibung dieſes aufmerkſamen, durch bibliſche und antiquariſche Vorkenntniſſe vorbereiteten Engländers iſt gleichſam ein Compendium der Merkwürdigkeiten, welche von neueren Reiſenden jezt in Paläſtina mit Hinſicht auf den ehemaligen Zuſtand dieſes Landes beobachtet werden können. Wir ſetzen ſie deswegen an die Spitze unſerer Sammlung.

Sie erſchien das erſtemal zu Oxford 1703. Der Vf. hatte, nach dem Vorbericht jener Ausgabe, ſeine Nachrichten blos für einige Freunde niedergeſchrieben. Mit Recht achteten dieſe in denſelben den beſcheidenen

und aufrichtigen Ton der Warheit, entschlossen sich das Ganze im Druck bekannt zu machen, erhielten hiezu des Verfassers Erlaubniß nebst einer neuen Revision seiner Angaben, welche er aus seinen eigenen Papieren und aus den Nachrichten einiger Landsleute von der Faktorey schöpfte, von denen die nehmliche Reise, mit seinem Tagbuche in der Hand, gemacht worden war. Diese spätere Bemerkungen sind in den folgenden Ausgaben an ihrer Stelle sogleich eingerückt worden. Nicht ganz 40. Jahre nach der ersten Ausgabe hatte der innere Werth und die anerkannte Brauchbarkeit schon die sechste Ausgabe des Originals (Oxford printed at the Theatre. 1740. gr. 8. 162. S. ohne Register) nöthig gemacht, welche bei unserer Uebersetzung zum Grunde liegt. Maundrell hatte bei seinen Nachrichten besonders den Zweck, seines Landsmanns, Georg Sandys, Travels containing an history of the original and present state of the turkish empire etc. in the years 1610 and 1611. London fol. 1615. so weit er als Augenzeuge über sie sprechen konnte, zu berichtigen und zu ergänzen.

Aus einem der Reisebeschreibung vorgesetzten Schreiben an den damaligen Bischoff von Rochester, in welchem die Religiosität der Englischen Faktorei zu Aleppo von M., ihrem Prediger, sehr gerühmt wird, läßt es sich vermuten, daß auch diese Reise wenigstens zum Theil eine Folge ihrer Devotion war. Der Vf. machte

te sie noch vor Verfluß der ersten zwölf Monate seines Aufenthalts im Orient.

In der deutschen, jetzt ohnehin nicht mehr lesbaren Uebersezung (Hamburg 1706.) sind die Bemerkungen, welche der Vf. selbst nach der ersten Englischen Ausgabe noch in den Text einzurücken einsendete, nicht zu finden. Auch die Beschreibung des Salzmeers bei Aleppo fehlt dort. Unter sehr vielen Fehlern jener Uebersetzung, welche der englischen Sprachkenntnis des Uebersetzers nicht viele Ehre machen, ist einer der unangenehmsten, daß er oft das Englische *a mile* und *an hour* auf gleiche Art durch Meile ausdrückte, ungeachtet er einmal selbst darauf aufmerksam war, daß Meile im Englischen einen weit kürzeren Weg bedeuten müßte. Nicht einmal Distanzen konnten also aus dieser Uebersezung richtig geschöpft werden. Und doch scheint sogar Büsching in seiner Erdbeschreibung M. blos nach dieser teutschen Uebersezung gebraucht zu haben. Sie hat auch mehrere Ausgaben erlebt und Maundrell erhielt, selbst in dieser Verunstaltung noch, vielen Beifall. D'Anville bei seinen Charten und ihrer geographischen Erklärung scheint öfter unsern Verfasser vor Augen gehabt zu haben. —

Anfangs haben wir bei unserer Bearbeitung die bereits vorhandene teutsche Uebersezung zum Grunde gelegt, sie aber nach dem Original genau berichtigt, mit des Vf. Zusätzen ergänzt, und den Stil durchaus ver-

bessert. Schon daraus mußte eine fast ganz neue Bearbeitung entstehen. Der bey weitem größere Theil aber, von Beschreibung der Reise an den Jordan an, ist in unserer Uebersezung ganz neu ausgearbeitet und von der älteren völlig unabhängig.

Die Seitenzalen des Originals nach der sechsten Ausgabe sind in kleinern [ ] eingeschlossen. Ueberhaupt wir haben kurze erklärende Beisätze und dergleichen im Text durch solche Klammern von der Maundrellschen Erzälung unterschieden.

Der Verfasser rechnet seine Distanzen bald nach „Meilen„ bald nach „Stunden Wegs. „Von englischen Meilen — denn solche verstehn sich hier — sind Vier und $\frac{10}{15}$ Meilen einer teutschen Meile gleich. Auf eine Stunde Wegs kan Eine halbe bis dreiviertel einer teutschen Meile gerechnet werden. Wo der Verfasser league statt mile gesezt hat, ist jenes Wort in einer Parentheſe bemerkt. League beträgt 3. Englische Meilen, oder schlechthin 3 *miles*.

P.

Da vierzehn von meinen Landsleuten, das heilige Land gegen Oſtern zu beſuchen ſich entſchloſſen hatten, wollte ich, unerachtet ich erſt vor kurzem zu Aleppo angekommen war, auch von der Geſellſchaft ſein, weil ich dieſe Wallfarth irgend einmal vor meiner Rückkehr nach England ohnehin zu thun im Sinn hatte. Ich hätte dieſen Vorſatz nie mit wenigerem Schaden für meine Gemeinde oder mit mehr geſellſchaftlichem Vergnügen ausführen können, als jetzt, da ein großer Theil der Gemeinde theils ſonſt abweſend theils ſelbſt in meiner Begleitung war.

Wir brachen von Aleppo an einem Freytag, den 26 Februar im J. 1696. Nachmittags um drey Uhr auf, mit dem Vorſatz, dieſen Tag nicht weit zu reiſen, und zu ſehen, ob wir auch mit allem zur Reiſe nöthigen verſehen ſeien. Auf die Nacht legten wir uns in einem Chan, the Honey-Kane [der Honigchan] anderthalb Meilen von Aleppo gegen Abend, mit geringer Bequemlichkeit, ſchlaffen.

Man trifft auf Reisen in diesen Ländern weder Dörfer noch Wirthshäuser zur Nachtherberge, wie in England [p. 2.] Das beste Lager ist unter dem eigenen Zelt, wenn das Wetter dies zuläßt, oder in gewissen öffentlichen, für die Reisende von gutherzigen Leuten erbauten Wohnhäusern. Die Türken nennen diese Kan, [Chan]. Es gibt solche in Städten und Dörfern, auch wohl auf den Landstrassen, in gehörigen Entfernungen von einander. Sie sind wie ein Kloster gebaut mit einem Hofe in der Mitte, den sie umschliessen, 80 bis 120 Fuß ins Gevierdte, je nachdem der Erbauer vermögend oder gutthätig gewesen. Allen Reisenden ist es erlaubt, gegen Erlegung einer Kleinigkeit an den Aufseher und oft ohne alle Abgabe, hier vor Wind und Wetter Schuz zu suchen. Man findet aber auch gewöhnlich nichts darinn, als die vier Mauren und die Reisende müssen sich selbst mit Essen, Trincken, Feuer und Futter zu versorgen suchen.

Sonnabends, den 27 Febr. machten wir uns früh Morgens auf, zogen immer wie am vorigen Tage gegen Westen, und langten anderthalb Stunden nach unserm Aufbruch zu Oorem [Urem] einem alten Dorf an, wo sich nichts merkwürdiges auser eingefallenem Mauerwerk von einer kleinen Kirche fand. Eine halbe Stunde von da kamen wir nach Keffer, und in dreyviertel Stunden weiter auf Essoyn. Hier betraten wir die Keftinschen Ebnen. Eine Stunde darauf kamen wir in denselben zu einem andern Dorf, Legene, eine halbe Stunde weiterhin nach Hozano, und eine starke Stunde darauf nach Keftin. Wir legten diesen Tag weiter nicht als etwa fünf Stunden zurück, etwas gegen Südwesten.

Die Ebnen von Keftin ſind vom großen Umfang und gegen Süden nicht zu überſchauen. Faſt durchaus ſind ſie ungemein fruchtbar und wohl angebaut. Beim Eintrit von Eſſoyn her entdeckten wir auf einmal 24 Dörfer oder Orte, welche in der Ferne Dörfern ähnlich waren. Der Boden iſt röthlich, ſehr leicht und locker, es iſt faſt nichts von Steinen darinn, da hingegen Weſtwärts eine hohe Kette von Gebürgen viele Meilen weit ſich hinziehet, wo nichts als kahle Felſen, ohne Erdreich oder nützliche Gewächſe, zu ſehen ſind; [p. 3.] wie wenn die Natur, dem Landmann zum beſten, alle im Grund gelegene Steine geſammlet, und auf dieſes Gebürge gehäuft hätte. Keftin ſelbſt iſt ein reiches großes Dorf, gegen Weſten in der Ebne. Die Felder umher tragen Korn im Ueberfluß, womit die Einwohner eine ſo große Anzahl Tauben ernähren, daß man hier mehr Taubenhäuſer, als andere Wohnungen findet. Wir ſahen über der Thüre eines Bades einen Marmorſtein, worauf das Zeichen ⊕, und das: Δόξα Πατρί, u. ſ. f. ſtund, nebſt einem nicht mehr leſerlichen Datum. Dis war, dem Anſehen nach, ehmals ein Portal einer Kirche geweſen, und die Einwohner des Dorfes verſicherten mich, daß man noch auf den Gebirgen und nahen Felſen die Ueberbleibſel von eingefallenen Kirchen und Klöſtern antreffe.

Sonntags, den 28 Febr. hatten wir einen weiten Weg vor uns. Wir verlieſſen frühe Morgens Keftin, ruckten immer auf der nemlichen fruchtbaren Ebne, welche einen Ueberfluß an Früchten, Oliven und Weinbergen hat, fort, und kamen in dreyviertel Stunden nach Harbanuſe, einem Dörfgen zu Ende der Ebne. Hier kamen wir über eine kleine Höhe in ein anmuthiges Thal, Rooge [Ruge]. Dies erſtreckt ſich gegen

Süden weiter als man sehen kann, von Osten aber gegen Westen ist es nicht breiter, als eine Meile zum reiten; auf beiden Seiten mit Felsen wie mit Mauren eingefaßt. Nach beinahe 4 Stunden Wegs in diesem Thal kamen wir an ein großes Wasser, der See, oder vielmehr nach Morgenländischer Redensart, das Roogische Meer genannt. Wir musten mit großer Mühe über die Furth dieses Sees setzen, weil unsere schwer beladene Pferde und Mauleſel durch das Wasser und den Schlamm sich nur kümmerlich durcharbeiten konnten. Hingegen fanden wir bey unserer Zurückreise dieses Meer so ausgetrocknet, und den ganzen Weg in so gutem Stande, daß wir den Ort, wo es uns so sauer geworden war, nicht mehr bemerken konnten. [p. 4.] Eine Stunde von diesem See kamen wir nach Teneri, wo wir unsern ersten Caphar [Schuz- und Weggeld] bezahlten.

Diese Caphare sind gewisse Abgaben, welche die Reisende an Orten an der Strasse, wo gewisse darzu bestellte Bediente sie einfordern, zu bezahlen haben. Ehmals nahmen sie die Christen ein, zu Unterhaltung der Landstrassen und zu Abtreibung der Araber und Räuber. Nachher haben die Türken, unter eben diesem Vorwand, diese einträgliche Gewohnheit fortgesetzt. Sie zwingen überdis Reisende, und bes. die Franken, [d. i. Christen, welche nicht unter Türkischer Bothmäßigkeit stehen,] zu Erlegung eigenmächtiger Forderungen, unerachtet sie, statt eines sichern Geleits, oft selbst die Ersten im Plündern sind.

Eine volle Stunde von diesem Caphar kamen wir über die Berge gegen Westen vom Thal Rooge. Zu Uebersteigung desselben brauchten wir wohl eine Stun-

de

de und stiegen nun in ein anderes Thal, dem vorigen gleich laufend, und nur durch die letzte Kette von Bergen unterschieden hinab. Beym Eintritt in dasselbe findet man das Dorf Bell-Maez, von wo an wir in zwey Stunden Schoggel erreichten. Unser Weg war den grösten Theil vom Tage West-Süd-West; wir legten in allem zehen Stunden zurück.

Schoggel ist eine ziemlich große, aber sehr häßliche an dem Uffer des Orontes gelegene Stadt. Ueber diesen kommt man auf einer Brücke von 13 kleinen Jochen in die Stadt. Der Fluß ist hier ziemlich breit, und dabey so reissend, daß er große Räder, mit denen man Wasser in die Höhe zieht, umtreibt, ohne daß man seine Gewalt irgend durch Eindämmungen künstlich verstärken müßte. Das Wasser ist trüb und die Fische sehr ungesund. Wer von uns des Abends von diesen gegessen hatte, befand sich des andern Tags unpaß. Wir übernachteten hier in einem sehr schönen Chan, welcher alle vorige dergleichen Gebäude weit übertraf. Er ist von Cuperli dem zweiten gestiftet, welcher auch genugsame Einkünfte, um allen Durchreisenden, Brod [p. 5.] Suppe und Fleisch zu reichen, hieher vermachte, welches dann für jeden, der es verlangt, immer fertig ist. Die meisten Leute hiesigen Landes lassen das nicht ungenuzt vorbei. Man hat Westwerts an diesen Chan ein Viereck, zu Zimmern für eine gewisse Anzahl von Armen angestoßen. Auch dis ist ein Liebeswerk von jenem Cuperli.

Wir fanden bey unserer Ankunft den Chan voll wallfahrtender Türken, welche man Hadgees [Hadschi's] d. i. Pilgrimme, die nach Mecca gehen, nennt. Man ließ uns aber doch, unerachtet wir eine ganz andere Wallfarth vor uns hatten, unter ihnen in Ruhe.

Mon-

Montags, den 1sten März, führte uns die Strasse von Schoggel anfangs Westwerts, um den Weg über das Gebürge disseits des Thals zu erreichen. Wir kamen an dem Fuß der Höhe in einer halben Stunde an; brauchten aber über zwey Stunden wegen der schlimmen Wege, bis wir sie überstiegen. Endlich gelangten wir in ein drittes den vorigen beiden ganz gleiches Thal. Beym Eintritt desselben findet man das Dorf, Bedame, wovon das Thal den Namen hat. Nach 2 Stunden Wegs in diesem Thale kamen wir in eine Gegend voll Wälder und Gebürge, wo sich die Alepsische Bassaschaft endigt, und die von Tripolis anfängt. Die Wege sind sehr steinicht und uneben: doch ersetzt die Veränderung der Gegend diese Unbequemlichkeiten. Bald zogen wir unter dem kühlen Schatten dicht belaubter Bäume fort; bald in engen Thälern, von kühlen sanft rauschenden Bächen durchfloßen, bald eine Weile an dem Rande eines sehr jähen Abgrunds. Wir fanden auf allen Seiten unsere Augenweide an Pflanzen und Blumen aller Art, Myrten, Oleandern, Ringelblumen, Anemonen, Tulpen, Goldenlack, und anderen wohlriechenden Gewächsen. Nach zweystündiger Reise stiegen wir in das tieffe Thal hinab. In dem Grund ist ein großer Erdriß von ungemeiner Tiefe, und so schmal, daß man ihn unmöglich sehen kann, wenn man nicht gerade dabei steht. Doch kann man wohl von ferne an dem Geräusch eines von dem Gebürge hinein stürzenden Wassers darauf aufmerksam werden. [p. 6.] Wir schäzten die Tiefe bey 90. Fuß. Dennoch ist die Kluft so enge, daß man auf einem einzigen, 12 Fuß breiten Brückenjoch darüber setzen kann. Man nennt es des Schecks Weib, weil die Frau eines Mannes von diesem Stand darinn ertrunken ist. Die Tiefe des Ufers, und das Geräusch des

Wassers

Wassers ist so entsetzlich, daß man nicht ohne Schrecken hinüber kommt. Der Rand der Oeffnung ist ein harter, spitziger, glatter, senkrechter Fels. Er scheint weiter hinunter etwas schwebend zu liegen, wie wenn er den Bewegungen des Wassers nachgeben wollte. Dis brachte uns auf die Gedanken, daß der Wasserguß durch langwühriges Herabströmen sich einen so tiefen Canal selbst angelegt habe, wozu das Eingeschlossensein des Wassers in einen so engen Raum und das Herabrollen vieler Steine bei seiner reissenden Gewalt viel beitragen mußte.

Unsere Reise setzten wir von da in einer Strasse wie bisher fort, und kamen nach einer Stunde an einen kleinen ebenen Plaz Hadyar ib Sultane oder der Sultans-Stein. Hier schlugen wir unsere Zelten für diese Nacht auf, nachdem wir den Tag über meist gegen Süd-West fortgerückt, und in allemetwa achthalb Stunden weiter gekommen waren.

Dienstags den 2 März stunden wir von unserm Feldlager frühe auf. Wegen der Kälte und Nässe auf dem Boden wollte uns diese Art von Herberge gar nicht behagen. Wir zogen, wie am vorigen Tage, durch Wälder und über Gebirge, und langten eine Stunde nach unserm Aufbruch bey dem Caphar zu Crusia an, welchen man unweit von einem eben so benannten Chan fordert. Dieser ist nichts als ein altes verfallenes Mauerwerk auf der Spitze eines Berges, nächst der Landstrasse.

Eine Stunde hernach befanden wir uns an dem Fuß eines Berges, Occaby, welches soviel heißt als Beschwerlich; eine sehr passende Benennung [p. 7.]. Die große

Nässe,

Näſſe, die den Weg ganz ſchlüpfrig machte, verurſachte uns viele Mühe, ſo daß wir über eine Stunde zubrachten, biß wir die Höhe erreichten. Weiter hin fanden wir weder Wald noch Gebirge, vielmehr ein ſchönes wohlgebautes, und mit Seidengärten angefülltes Land. Wir lieſſen zur Rechten das Dorf Citte Galle, bloß von Maroniten bewohnt, und gelangten innerhalb einer Stunde nach Bellulca. Wir verfügten uns in den Chan des Dorfs, welcher zugleich des Aga Haus iſt, um hier weil es heftig regnete, uns zu bergen. Zu dem Ende muſten wir dem Aga und zwar damit er uns deſto höflicher empfangen möchte, mit einem kleinen Geſchenk aufwarten. Allein ungeachtet deßen koſtete es nach ſeiner türkiſchen Art von Dankbarkeit ziemliche Mühe, einen trockenen Plaz in ſeinem Hauſe zu erhalten. Denn der Ort, den man uns zuerſt anwieß, war dem Regen und Wind ſehr ausgeſezt. Wir hatten dieſen Tag nicht mehr als 4 Stunden und zwar gegen Süd-Weſten zurückgelegt.

Da wir wußten, daß viele Chriſten an dieſem Ort wohnen, begaben wir uns in ihre Kirche. Dis Gebäude iſt ſo elend, daß hier das Chriſtenthum auf ſeinen niedrigſten Zuſtand zurückgeführt, und Chriſtus im Stall zu wohnen ſcheint. Es war nichts, als ein Raum 12 oder 15 Fuß ins gevierdte, die Mauren von Laimen, und der Boden von unebenem Erdreich. Das Gewölbe davon machten einige ungezimmerte Balken, mit Baumäſten bedeckt. Ein Altar ſtund gegen Oſten auch von Laimen, ſein Obertheil aber war mit irrdenen Scherben und Schieferſteinen, um ihm die Geſtalt eines Tiſches zu geben, eingelegt. Mitten auf dem Altar ſtund ein kleines Creutz, aus zwey zuſammen genagelten ſchmalen Brettern, auf deſſen beiden Ecken man gegen

gen die Mauer zu zwei oder drei alte Kupferſtiche, von Jeſus, der heiligen Jungfrau, u. ſ. f. als ſehr andächtige Geſchenke von durchgereiſten Mönchen, feſt gemacht hatte. [p. 9.] So war auch gegen Weſten ein Stück von einem Bret, auf einen Pfahl genagelt, welches ſtatt des Leſepults diente; gerade dabei war ein kleines Loch in der Wand, dem Vorleſer Helle zu geben. Arme Wohnung für den Gott des Himmels! Doch halten die guten Leute, welche ſich mit einer großen Andacht hier einfinden, den Ort überaus hoch. Sie bringen alle ihre Koſtbarkeiten dahin, um den göttlichen Seegen darauf zu ziehen. Gerade jetzt waren die Wände mit Puppen voll von Seidenwurmeyern überhängt, damit dieſer heilige Ort ihnen eine Vermehrungskraft mittheilen möchte.

Mittwochs, den 3ten März nach 8 ſtündigen anhaltenden Regen, zogen wir aus Bellulca. Mit den beſten Hofnungen auf einen ſchönen Tag, und ſchlechtem Dank für die dortige Aufnahme weiter. Doch fand es ſich bald, daß es uns reuen muſte, dieſen Ort verlaſſen zu haben, ſo ſchlimm er auch war; da uns ein weit heftigerer Regen als der vorige überfiel, und die Wege ſehr verſchlimmerte. Wir ſetzten dennoch unſere Reiſe in Hofnung, daß es ſich bald aufklären werde, fort, bis wir nach 4 Stunden, welche uns in dieſen Umſtänden unerträglich lang wurden, zu Scholfatia, einem armen Dorf, nächſt an einem kleinen Fluß, über den wir überſetzen mußten, ankamen. Damalen konnte man dis Waſſer gar wohl einen Fluß nennen, weil es von dem vielen gefallenenen Regen ſo angelaufen war, daß man unmöglich durchwaten konnte; zu anderer Zeit iſt es nichts als ein kleiner Bach, und des Sommers ganz ausgetrocknet.

Hier

Hier waren wir nun noch ſchlimmer wie vorher berathen. Es war kein Mittel, überzuſezen, und doch hatten wir auch nicht Luſt, wieder an den Ort, den wir des Morgens verlaſſen hatten, umzukehren. Den Weg hatten wir ſchon äuſſerſt ſchlimm gefunden [p. 9.] Wir kannten aus Erfahrung bereits, wie ſchlechte Herberge wir dort zu erwarten hätten. In dem Dorf unter zukommen wäre auch unausſtehlich gewaſen, weil in den Häuſern Menſchen und Vieh untereinander wohnten. Um auf freyem Felde zu bleiben, war der Regen zu heftig. Wir durften dis ohne augenſcheinliche Gefahr für uns und unſere Pferde nicht wagen.

Mitten unter dieſen Verlegenheiten, ließ der Regen auf einmal nach. Demnach entſchloßen wir uns, unſere Zelten aufzuſchlagen; ſo durchgenäßt wir auch waren, ſchien uns dies doch endlich das kleinere Uebel. Hierzu erſahen wir eine kleine Höhe am Ufer, um unter unſern Zelten hier die Abnahme des Stroms abzuwarten.

Allein wir waren nicht lange da, ſo fieng der Regen ſchlimmer als je, mit ſtarcken Donnerſchlägen und Blitzen begleitet, von neuem an. Wir ſelbſt hatten nichts als den elenden Schutz von Zelten, welche das Waſſer nicht mehr aufhielten, unſre Leute aber und die Pferde waren dem ungeſtümmen Gewitter ganz ausgeſetzt. Endlich beſchloſſen wir aufzubrechen, und zu ſehen, ob dann kein Mittel ſich finden möchte, um unter ein kleines Haus des Schecks, oder in einen davon nicht weit entlegenen Begräbnißplaz ins Trockne zukommen. Allein es war ſchwer, in dieſen geweyhten Ort eingelaſſen zu werden, da die Türken immer mehr religiöſen Eifer, als Mitleiden zeigen. Doch, wir ſchick-

ten

ten einen Türken ab, den wir auf solche Nothfälle mit uns genommen, und sagten ihm, er sollte für uns in der Güte und mit Freundlichkeit zuerst die Erlaubnis begehren, wenn dis aber nichts würken möchte, drohen, daß wir mit Gewalt eindringen würden.

Die Religiosität an dergleichen heiligen Orten hat sich gewöhnlich über die Menschlichkeit weggesetzt. Die Leute schlugen uns alles ab, und ließen uns sagen: sie wollten ehe von unseren Degen sterben, als ihren Glauben beflecken lassen; ihr Glaube verbinde sie, dem Hamet und Aly getreu, dem Omar aber und Abubecker zuwider und abhold zu seyn, und dabey wollen sie bleiben [p. 10.] Wir erklärten ihnen: wir wären eben so wenig Freunde von Omar und Abubecker, als sie selbst. Unser Wunsch sey blos ein trockener Ort bis der Regen vorbey sei; ihren Glauben zu beflecken, sei im geringsten nicht unsre Absicht. Endlich erhielten wir in des Schechs Hause mit vielen guten Worten einen bedeckten Ort für unser Reisegeräth; wir aber mit unserm Gewehr musten ohne alle Gnade aus dem heiligen Ort wegbleiben. Doch freute es uns nicht wenig, auf diese Bedingung endlich die Thore dieser unbarmherzigen Heiligthümer öffnen zu sehen, weil wir nicht zweifelten, nachher auch wider ihren Willen sie noch besser nutzen zu können. Wir flüchteten würklich, sobald die Nacht kam, und die Bauern sich schlafen gelegt hatten, in diesen Ort, wo wir zwar zwischen Gräbern eine düstere Nacht durchlebten, doch, da außen indeß der Regen immer nieder schüttete, Sicherheit hatten.

Da wir also in das Gebäude des Schechs uns eingeschlichen hatten, besahen wir es etwas genauer.

Es iſt dieſe Art von Gebäuden gewöhnlich von Stein 18 biß 24 Fuß ins Gevierdte mit einer Kuppel gewölbt: ſie ſtehen über den Gräbern gewiſſer vornehmen Schechs d. i. ſolcher Perſonen, welche durch ihre lange Gebete, und Phariſäiſche Heuchelei, (bey der Mahometaniſchen Religion ſehr hochgeſchätzte Tugenden) ſich den Nachruhm von Einſicht und Heiligkeit erworben hatten.

Es giebt dieſer Gebäude eine ziemliche Menge, hie und da auf dem Feld zerſtreut. Die Türken, möchte man ſagen, haben weit mehr todte Heilige als lebendige. Gewöhnlich ſtehen ſie auf hohen Hügeln. Das Volk lauft, wenn ihnen was fehlt, von allen Gegenden her dahin, um ihre Gelübde und Gebete auszuſchütten, wie die Römiſch-Catholiſche bey ihren Heiligen, doch mit dem Unterſchied (welcher die Türken als rechtgläubiger zeigt) daß ſie, wenn ſie gleich aus den Gräbern ihrer Heiligen Bethäuſer machen, doch nur an Gott allein das Gebet richten [p. 11.]

Donnerſtags, den 4. März hörten wir, zu einigem Troſt für die in dieſer Nacht erlittene große Unbequemlichkeiten, daß man etwas weiter unten durch den Bach kommen könne, und funden auch bey unſerer Beſichtigung, daß es thunlich ſei. Wir machten uns voll Freuden aus dem unfreundlichen Nachtquartier weg, und ſetzten mit unſerer ganzen Bagage über.

Wir zogen eine halbe Stunde nach und nach Berg an und kamen nun an den Fuß eines ſehr jähen Berges. Oben auf der Spitze, entdeckten wir zum erſtenmal die Ausſicht auf das Meer, nebſt der Stadt Laticheа ungefähr 2. Stunden noch von uns entfernt. (ehm.

Lao-

Laodicea ad mare) gegen Westen. Sie liegt auf einem ebenen sehr fruchtbaren Boden, am Ufer des Meers gebaut von Seleucus Nicanor, welcher sie seiner Mutter Λαοδίκεια [Laodicea] zu Ehren benannte, welchen Nahmen sie mit einer kleinen Veränderung behielt. Ehmalen war es ein prächtiger Ort, sank aber unter den allgemeinen Verwüstungen dieser Länder für lange Zeit tief herab. Seit etlichen Jahren ist sie wieder angebaut und zur wichtigsten Stadt auf dieser Küste erhoben worden. Ihre Widererbauung und Handlung hat sie dem Coplan Aga, einem reichen und angesehenen Mann, welcher für Kaufmannschaft sich sehr interessierte, zu danken.

Wir stiegen auf einem schmalen Weg den Berg herab auf eine weite Ebne, auf welcher wir gegen Süden, indem uns das Meer zur Rechten, und eine Reihe Berge zur Linken war, fortzogen. Nach anderthalb Stunden entdeckten wir zur Linken nächst an dem Weg zwey alte Gräber. Sie waren wie Kisten von Stein, jede achthalb Fuß lang. Die hohlen Seiten waren [p. 12.] bedeckt mit großen steinernen Platten, welche man vermuthlich in Hofnung, einen Schatz zu finden, aufgehoben hatte. An den Ecken von aussen sahe man Ochsenköpfe mit Laubwerk dazwischen eingehauen, wie die heidnischen Altäre geschmückt zu werden pflegten. Die Inschriften, welche sie gehabt hatten, warendurch die Zeit ausgelöscht, daß man nicht einmal die Art der Buchstaben noch entdecken konnte. Wir sahen hier noch mehrere Fundamente von Gebäuden, ohne zu wissen, ob einst ein Ort von Bedeutung hier gestanden seyn möchte.

Eine gute Stunde von diesen Gräbern trafen wir auf ein anderes Wasser, welches uns aufs neue aufhielt.

hielt. Dergleichen Bergflüsse haben sonsten wenig zu bedeuten; allein durch den vielen Regen laufen sie oft so sehr an, daß sie manchem Reisenden gefährlich werden, welcher unbedachtsam durchzusetzen wagt. Wir waren hier aufmerksamer, als bei dem vorigen Fluß, ritten längst dem Wasser etwa eine Stunde lang aufwärts, bis an einen Ort, wo es sehr breit, aber desto weniger tief war, und hier war das Uebersetzen ohne Mühe. Von da wolten wir unsern vorigen Weg suchen, wurden aber von einem gewaltigen Hagel überfallen, dem ein starker Regen folge, welcher uns nöthigte, nach Jebilee [Gebile] eilen, wohin unser Nachzug uns langsam folgen mußte.

Diesen Tag haben wir mehr nicht, als sechs Meilen, erst gegen Westen und hernach gegen Süden gemacht, das Meer zur Rechten, und eine Reihe von Bergen ungefehr 2 Stunden von uns, zur Linken. In dieser Richtung setzten wir unsere Reise etliche Tage ohne einigen Unterschied fort, ausser daß die Berge an einigen Orten näher an das Meer, als an andern hinreichten.

Diese Gebirge haben an verschiedenen Stellen, wie sie an der Küste hinlaufen, verschiedene Namen, und werden von wilden Völkern bewohnt, deren Namen ebenfalls sehr verschieden sind. Die Türken nennen die, welche über Jebelce hinauf die Berge bewohnen, Neceres [Nesiris], Leute von besonderen Charakter. Sie haben keine gewisse Religion, sondern nehmen nach Art des Camäleons, die Farbe der Religion an, welche auf sie von denen, mit welchen sie umgehen, gleichsam zurückgeworfen wird. [p. 13.] Bey den Christen sind sie auch Christen. Bey den Türken gut mosle-

misch

misch, und bei den Juden Juden. Kurz: sie sind in ihrem Glauben wie ein Proteus, ihre wahre Gedanken kan niemand ergründen. Das einzige gewisse von ihnen ist, daß sie vielen und guten Wein machen und große Trinker sind.

Freitags den 5. März brachten wir den ganzen Tag zu Gebile zu, um uns von unsern vielen Strapazen zu erholen, da wir hier einen neuen bequemen Chan an dem nördlichen Eingang in die Stadt antrafen, welchen der gegenwärtige Bassa von Tripoli Ostan gebaut hatte. Gebile liegt nahe am Meer, von einer großen sehr fruchtbaren Ebene ringsumgeben. Jetzt hat es ein sehr mittelmäßiges Ansehn, doch noch die Privilegien einer Stadt und deutliche Spuren von einem ehemaligen beßern Zustande. Der ursprüngliche Name war Gabala. Siehe Strabo und andere alte Geographen. Unter den griechischen Kaisern war es der Sitz eines Bischofs. Eine zeitlang war Severin, der große Gegner von Chrysostomus, hier Bischoff. Die jezigen Merkwürdigkeiten bestehen aus einer Moschee und einem Armenhaus bei derselben, beide vom Sultan Ibrahim erbaut. In jener liegt sein Leichnam. Man gestattete uns, dies von den Türken sehr verehrte Grabmal zu sehen. Wir fanden blos einen großen hölzernen Sarg über seinem Grabe aufgestellt, und mit einem Teppich von bemaltem Catico bedeckt, welcher auf allen Seiten zur Erde hinabhing. Es war überdieß mit einer großen Menge langer Rosenkränze behängt, deren Kügelgen von Holz waren. Dieß ist die gewöhnliche Art bei den Türken, die Gräber ihrer Heiligen zu zieren, wie ich aus mehreren Beispielen gesehen habe. [p. 14] Die lange Schnüre voll Kügelchen galten in diesen Ländern für Zeichen

großer Andacht und Ernsthaftigkeit. In der Moschee sahen wir mehrere große Rauchfäßer, Altarleuchter und andere Kirchengeräthe — die Beute aus Christlichen Kirchen von der Eroberung Cyperns her. Nächst an der Moschee ist ein sehr schönes Bad, und ein kleines Wäldchen von Orangen-Bäumen, unter deren Schatten Reisende Sommers ihre Zelte aufzuschlagen pflegen.

Die Türken, welche uns in die Moschee führten unterhielten uns mit einer langen Geschichte von dem hier begrabenen Sultan Ibrahim besonders von seiner Selbstertödtung und Verläugnung der Welt. Nachdem er seine königliche Würde abgelegt, habe er sich hieher zurück gezogen, und in einer Grotte auf der Seeseite 20 Jahre in Armuth und Andachtsübungen gelebt. Zur Bestätigung dieser Erzählung führten Sie uns zu der Zelle, wo er gewohnt haben sollte. Hier war eine Menge von Gräbern zu sehen, gegen die Seeseite zu in Felsen ausgehauen. Nach der alten Begräbnisweise in diesen Gegenden. Unter diesen zeigten sie uns eines, in welchem nach ihrer Behauptung, der andächtige Sultan seine 20 Jahre lange Bußübungen gehalten haben soll. Um dis noch wahrscheinlicher zu machen, zeigten sie in einer kleinen Entfernung eine andere Grotte, zweimal größer als die übrigen, und von oben unbedeckt. Auf der südlichen Seite waren 3 Nischen oder Gebettstellen eingehauen; dies soll Sultan Ibrahims Gebetplatz gewesen seyn. Da die Türken in ihren Moscheen und andern Plätzen der Andacht immer solche Nischen, zur Auszeichnung der Südseite anzubringen pflegen, weil jeder Moslem [Rechtgläubige Mohamedaner], aus Achtung gegen das Grab des Propheten während des Gebets sein Gesicht dorthin

hin richten muß. Immer sind diese Nischen gerade so geformt, wie man sie gewöhnlich für Bildsäulen macht, auch in der Höhe und nach der ganzen übrigen Einrichtung [p. 15.] Ich habe mir beim Nachdenken über diese Nischen die Vermuthung erlaubt, daß die Türken sie als ein Zeichen ihres Bilderhasses und zur Erinnerung an die würkliche aber unsichtbare Gegenwart Gottes so zu formen pflegen.

Diejenige, welche uns die Geschichte des Sultans Ibrahim erzählten, waren ohne Zweifel von ihrer Wahrheit völlig überzeugt; aber wir wusten nicht, was wir davon denken sollten, weil wir außer dieser rohen Tradition von einem solchen Sultan sonst nie eine Nachricht gefunden hatten. Von diesen Muhamedanischen Heiligthümern, wollte uns unser Führer jezt zu einer christlichen Kirche etwa 1000 Schritte weit ausser der Stadt gegen Süden hin bringen. Wir fanden dort aber nichts als eine enge Höhle in einem Felsen am Ufer des Meers, und gegen die Seeseite zu offen. In dieser waren Steine statt eines Altars zusammengehäuft. Auf dem Rückweg, von dieser armen Kapelle begegneten wir dem Geistlichen, welcher sie besorgt. Dieser sagte uns: daß er selbst, und einige wenige andere griechische Christen in dieser elenden Zelle sich zum Gottesdienste zu versammlen gewohnt seyen, weil ihnen innerhalb der Stadt kein Platz darzu vergönt werde.

Jebilee scheint ehemalen zur Schiffarth einige Bequemlichkeit gehabt zu haben. Man sieht hier noch eine Reihe von Quadersteinen, eine kleine Strecke in der See hinaus laufen, welche vormals weiter sich erstreckt haben, und einen Molo [Havendamm] gebildet zu haben scheint. Nahe bei diesem Plaz sahen wir ei-

ne große Menge Granitsäulen einige am Ufer, andre ins Wasser versunken. In einem Garten nahe dabei waren welche mit Capitälern von weisem Marmor und feiner Arbeit. Auch eine Spur vom alten Glanz der Stadt.

Die beträchtlichste Antiquität zu Jebilee und das größte Denkmal von den ehemaligen Vorzügen dieser Stadt besteht aus den Resten eines schönen Theaters grade am nördlichen Stadtthor. Die Türken halten es für ein altes Castell, von welchem sie, nach der asiatischen Art, alles zu vergrößern, erzählen, es sey einst, da es noch ganz war, so erstaunlich hoch gewesen, daß bei Sonnenaufgang ein Reuter eine volle Stunde in seinem Schatten zu reiten gehabt habe.

Die Ueberbleibsel [p. 16.] von diesem mächtigen Babel sind nicht höher als 20 Fuß. Die innere Seite haben die Türken mit Pulver gesprengt; von hier wollen sie eine große Menge Marmor zu Verzierung ihres Bads und der Moschee hergenommen haben. Jetzt steht nicht mehr als der halbe Zirkel, dessen beide Ecken grade 300 Fuß von einander entfernt sind. In dem Halbzirkel ist eine Reihe von 17 runden Fenstern, grade über dem Boden, zwischen welchen auf hohen Fußgestellen rundherum große Stemmpfeiler wie Stockbogen gegen die Mauer stehen, zugleich eine Unterstützung und eine Verzierung des Gebäudes, welche aber jetzt meist zertrümmert ist. Innen war ein großer Raum, wovon wir kein genaues Maß nehmen konnten, weil er jetzt voll türkischer Häuser steht. Auf der Westseite stehen noch die Sitze der Zuschauer und die hohlen Bogen, welche ringsum unter diesen Sitzen fortlaufen. Die äusere Mauer, über 11 Schuh dick,

dick, ist aus sehr großen harten Steinen gebaut, und nur diese Festigkeit hat sie gegen die Zeit und die sonst allgemeine Verwüstungen der Türken gerettet.

Sonnabends den 6 März, da wir zu Jebilee fertig waren, setzten wir frühmorgens mit guten Aussichten wegen des Wetters unsern Weg auf der Strasse an der Seeseite fort, welche uns ohngefähr in zwo Stunden zu einem schönen tiefen Fluße, von den Türken Nahir il Melech [Königsfluß] führte. Wir sahen auf den beiden Seiten desselben einige Haufen von Ruinen mit mehrern Granitsäulen und andern Spuren beträchtlicher Gebäude. Ohngefähr eine halbe Stunde weiter kamen wir durch einen andern Fluß, Jobar, wo man noch von einer Steinbrücke Reste sieht. [p. 17.] Auf der andern Seite des Flußes stund in einem großen angebauten Feld ein großer viereckigter Thurm, rund herum von Ruinen mehrerer Gebäude umgeben. Ueberhaupt beobachteten wir den ganzen Tag über viele Ruinen von Schlössern und Häusern, Zeugen, daß diese jetzt so vernachläßigte Gegend einst in der Gewalt eines Volks gewesen sey, welches sie zu schätzen und zu vertheidigen wuste.

Strabo nennt diese ganze Gegend von Jebilee bis Aradus das Land der Aradier, von welchen wir unten reden werden. Er erhielt uns die Namen von verschiedenen einst an dieser Küste gelegenen Orten wie Paltus, Balanäa, Karanus, Enydra, Marathus, Xemira. Allein es ist schwer, nach so langer Zeit zu bestimmen, ob die eingefallenen Gebäude, welche wir diesen Tag über gesehen hatten, von eben diesen Orten seyen, da wir die bloße Benennung ohne genugsame Anzeigen, bey welchen man sie noch aus ih-

ter Lage erkennen könnte, übrig haben. Doch glaubt man, Strabo's Balanäa stehe noch, und sei das von den Türken mit einer geringen Namens-Veränderung jetzt so benannte Baneas, vier gute Stunden von Jebilee, auf einem kleinen Abhang, ein Feldwegs [Forlong] von dem Meer. Gegen Mittag hat es einen kleinen sehr hellen und schnellen Fluß zur Seite. Jetzt ist der Ort unbewohnt. Allein seine Lage zeigt, es müsse einst eine hübsche Stadt gewesen seyn, die Ruinen zeugen von ehemaligen guten Gebäuden und die Bay vor der Stadt von einer treflichen Anlage zur Handlung. Hier forderte man wieder einen Caphar uns ab.

Von Baneas aus setzten wir unsere Reise an der Meerküste hin fort, und kamen eine Viertelstunde von da, bei einem alten Schlosse, das auf der Spitze eines hohen Berges lag, vorbei. Es ist wie ein gleichseitiger Triangel gebaut. Einer seiner Winkel zielt gegen die Meerseite. Die Türken nennen es Merchab, und reden viel von den Belagerungen, welche es ehemals ausgehalten habe. Doch so vest es auch vor alten Zeiten gewesen seyn mag, so dient es doch heutiges Tags blos zum Auffenthalt armer Landleute. Es ist wahrscheinlich das nemliche Schloß, welches Adrichomius und andere unter dem Namen Margath [p. 18.] erwähnen mit dem Beisatz, daß die Bischöffe von Balansa dahin ihren Sitz zu verlegen durch Saracenische Einfälle genöthigt gewesen seien.

Ungefähr anderthalb Stunden von Baneas stiessen wir auf einen kleinen klaren Fuß. Wir lagerten uns deswegen hier diese Nacht über. Unsere Zelten liessen wir

wir auf der Ebne, etwa vierhundert Schritte vom Meer aufgeschlagen, wo wir auf den Bergen über uns eine nur von Marouiten bewohnte Stadt, Sophia, sehen konnten, ein wenig weiter hin war Besack, ein anderes Städtgen, wo Türken, und noch etwas ferner Marakiah, wo Christen und Mohamedaner vermischt wohnen. Wir hatten diesen Tag weiter nicht als sechs Stunden Wegs zurückgelegt.

Sountags, den 7. März, machten wir uns in aller Frühe auf, und fanden drey 3 Meilen weiter einen schönen tiefen Fluß, Naher Hussina. Es führt eine alte Brücke, aus einem einzigen, aber sehr großen und treflich gebauten Bogen darüber. Anderthalb Stunden hernach, nachdem wir immer an der Meer-Küste hingezogen waren, erreichten wir Tortosa, ehmals Orthosia, eine bischöfliche Stadt, in der Provinz Tyrus. Die Schriftsteller von den heiligen Kriegen nennen sie oft als einen starken Platz. Das, was noch davon übrig ist, bestätigt jene Nachrichten. Sie liegt am Ufer des Meers, und ist auf den andern Seiten mit einer großen Ebne umgeben. Die jetzigen Ueberreste sind ein altes Schloß, sehr groß und noch bewohnt, auf einer Seite vom Meer bespühlt und auf der andern mit einer doppelten Mauer von grobem unbehauenem Marmor befestigt. Zwischen beeden Mauern und aussen herum sind Sumpfgräben. Man geht in diese Festung auf der Nord-Seite, über eine alte Zug-Brücke, welche zu einem großen und jetzt fast ganz unbedeckten Platz führt, welcher ehemalen oben gut gewölbt, und die Schloßkirche gewesen ist. Auf der einen Seite ists noch einer Kirche ähnlich. Man sieht noch jetzt in die Mauer gehauene heilige Sinnbilder, z. B. eine Taube, welche auf den Ort, wo der

Altar

Altar gestanden, sich herabläßt, an einem andern Ort das Bild des Lammes Gottes [p. 19.] Von aussen aber sieht die Mauer wie bei einer Vestung aus, voller Schießlöcher, statt der Fenster. Vor Zeiten lag die Stadt um das Schloß gegen Süden und Osten her, und war mit einer guten Mauer und einem Graben eingefaßt, wovon man noch ansehnliche Reste sieht. Nun steht kein Gebäude mehr da, als eine Kirche, welche etwa 150 Schritte vom Schloße liegt. Sie ist 130 Fuß lang, 93 breit und 61 hoch. Das Gemäuer und die Bogen und Pfeiler sind von unächtem Marmor und noch in so guten Stand, daß mit wenigen Unkosten eine schöne Kirche daraus gemacht werden könnte. Jetzt aber dient sie zu großer Betrübnis der Christen, nur zu einem Viehstall. Wir mußten darinn bis an die Knie im Schlamm waten.

Von Tortosa schickten wir unsere Bagage voraus gegen Tripoli, um des andern Tags bei guter Zeit dahin kommen zu können. Wir folgten bald nach, und kamen nach einer Viertel-Stunde an das Ufer eines Flusses, oder vielmehr Flußbetts ohne Wasser. Daß hier ehemals ein beträchtlicher Strom gewesen, zeigte ein sehr breites Gestade, und die Ueberbleibsel einer steinernen Brücke darüber hin.

Etwa eine halbe Stunde weiter befanden wir uns gerade einer kleinen Insel gegenüber, welche ungefehr eine Meile [league] vom Land abliegt. Die Türken nennen sie Ruad. Man meint, es sei dis das alte Arvad, Arphad, oder Arpad, welche verschiedene Namen Eines Ortes im 2 B. der Kön. XIX. 13. 1 B. Mos. X. 18. Ezech. XXVII. 11. u. s. w. sich finden lassen. Bei Griechen und Römern Aradus.

Dem

Dem Augenmaß nach ist sie nicht über 400 oder 500 Schritte lang, und mit hohen Gebäuden, die wie Schlösser aussehen, angefüllt. Die alten Einwohner dieser Insel waren wegen ihrer Schiffart berühmt. Ihre Herrschaft erstreckte sich zu Land biß nach Gabala.

Wir erreichten [p. 20.] unsere Maulthierführer eine Viertelstunde von da, wo sie unsere Zelten aufgeschlagen hatten, unerachtet ihnen befohlen war, weiter vorzurücken. Doch hatten wir nicht Ursache es uns reuen zu lassen. Sie hatten die Stelle so gewält, daß wir uns mit einigen merkwürdigen Altertümern unterhalten konnten, welche wir sonst vielleicht nicht beobachtet hätten. Es war ein grünes Stück Feld, eine Stunde von Tortosa, etwas gegen Süden von Aradus, und beinahe eine Viertelmeile von dem Meer. Wir fanden einen guten Brunnen, aber mit einem bösen Namen, denn er heißt der Schlangen-Brunnen.

Das erste Alterthum, welches wir hier antraffen, war ein großer Damm, [Dike] neunzig Fuß oder mehr in den Felsen gehauen. Die Seiten davon sind abhängig, mit Treppen, welche, aus dem Felsen selbst gehauen stufenweis von der Spitze ganz herab sich erstrecken. Der Damm zieht sich in gerader Linie allmälig von Osten gegen Westen über 150 Schritte weit; auf beeden Seiten gehen immer die Stufen wie Treppen daran hin. Er endigt sich endlich an einem Morast, welcher zwischen ihm und dem Meer etwa 300 Schritte breit war. Es ist schwer zu glauben, daß das Wasser biß dahin gestiegen sei, und noch schwerer, ohne die Vermutung zu begreiffen, warum man sich die Mühe, diesen Felsen so zu behauen, gemacht haben möchte.

Die-

Dieser Damm ist dem Schlangenbrunnen gegen Norden; auf der entgegengesetzten Seite zog ein anderes Alterthum unsere Augen auf sich. Dieß war ein Hof von 165 Fuß ins Gevierdte, in den Fels eingehauen. Die Seiten des Felsen herum stehen nehmlich noch ganz 9 Fuß hoch. Sie sind gleichsam die Mauern des Platzes, welche ihn auf drey Seiten umgeben, die vierte gegen Mitternacht steht offen. Mitten in dem Hofe hat man ein viereckes Stück von Felsen, neun Fuß und einen halben hoch, ins Gevierdte stehen gelassen, welches einem darauf stehenden Thron zum Fußgestelle dient. Dieser Thron ist aus vier großen Steinen zusammen gesetzt, deren zwei die Seiten, der dritte den Rücken ausmachen, der vierdte aber oben über der ganzen Structur herliegt. Sie ist etwa zwanzig Fuß hoch, und siehet nach der Seite des Hofs zu, wo dieser offen ist. [p. 21.] Der Stein, welcher statt der Decke ist, hat beynahe siebenzehn und einen halben Fuß ins gevierte, und ist, wie sonst die Säulen, ringsumher künstlich mit Verzierungen ausgehauen. Wir wusten uns, wozu all dieses gedient haben möchte, nicht anders, als etwa so zu erklären, daß der Hof ehemals ein Götzen-Tempel gewesen, und der Götze auf bemeldtem Thron gestanden haben möchte. Dieses ist um so viel glaublicher, weil Hercules, das ist, die Sonne, der große Abgott der Phönicier, in einem offnen Tempel angebetet worden ist. In den zwey innern Ecken des Hofes, wie auch an der Seite, wo er offen ist, sind noch aus dem Felsen gehauene Pfeiler, drei auf jeder innern Seite, und zwey an der offnen ungefähr in der Mitte derselben. Wir waren diesen Tag weiter nicht als sechs Meilen gekommen.

Mon-

A. zu S. 3

UNIV. OF MICH.

waren mehrere Gräber, deren Eingänge g
sind. Es kostete uns Mühe, hinein zu ko
die Oeffnungen mit Maulbeer-Stauden, A

Nor
res
Hof
haue
noch
ern
die
dem
neun
sen,
dient
samm
Rück
ganze
hoch
ser o
cke is
ins g
her k
sten
under
mals
bemes
um s
Sonn
da

der Mitte derselben. Wir waren diesen
nicht als sechs Meilen gekommen.

Mon-

Montags, den 8 März. Nachdem wir die Nacht sehr unbequem an einem morastigen ungesunden Ort zugebracht hatten, stunden wir des Morgens frühe auf, um zwei Thürme, welche wir schon des Tags zuvor eine halbe Meile südwärts von dem gestern beschriebenen Viereck, bemerkt hatten, etwas näher zu besehen. Wir fanden, daß es Grabmale seien, die über zwei alten Grabstätten aufgerichtet waren. Einer stund ungefähr 30 Fuß vom andern.

Der eine Thurm war drei und dreisig Fuß hoch. Sein Grundstein, ein viereckigtes Fußgestell, hatte zehn Fuß in die Höhe und funfzehn in jeder Grundlinie. Auf dieser Unterlage war zuerst ein steinerner hoher Colinder, und dann auf diesem eine conische Zuspitzung von Stein.

Der andere Thurm hatte dreißig Fuß und zwei Zoll in die Höhe; sein Fußgestell war sechs Fuß in die Höhe, und sechzehn und einen halben ins Gevierdte. Dies wurde von vier aufrecht auf den Hinderfüßen stehenden ausgehauenen Löwen unterstützt; auf jeder Ecke war einer. Die Arbeit daran war sehr grob, und durch die Zeit noch mehr verschlimmert. Der obere Theil auf dem Fußgestell war hier nur ein einziger Stein, conisch, doch oben statt der Spitze, in eine gewölbte Form zugespitzt. Ueber der Hälfte der Höhe hat er eine Verzierung von Zacken, und weiter hinauf gegen die Zuspizung hin noch eine zweite von dieser Art.

Unter jedem dieser fremdartigen Grabmäler [p. 22.] waren mehrere Gräber, deren Eingänge gegen Süden sind. Es kostete uns Mühe, hinein zu kommen, weil die Oeffnungen mit Maulbeer-Stauden, Weiden und

dann

dann weiterhin mit Schlamm verſtopft waren. Doch wir räumten dieſe Hinderniſſe weg und ermunterten oder beluſtigten vielmehr uns untereinander mit der Einbildung, verborgene Schätze zu finden. Allein, als wir endlich in die Gewölber eingedrungen waren, wurden unſere Hofnungen auf Gold, wie es auch ſonſt mit Hofnungen in der Welt der Fall zu ſein pflegt, in Staub und Moder verwandelt. Um nicht umſonſt die Mühe gehabt zu haben, betrachteten wir, ſoviel es ſich thun ließ, dieſe finſtern Oerter, welche anf folgende in den Figuren abgeriſſene Art beſchaffen waren.

Die Kammern unter dem erſten Thurm ſind, wie ſie in dem Kupfer bei A. abgezeichnet wurden. Man geht ſieben oder acht Stufen hinunter, und kommt dadurch zum Eingang des Grabs, wo man auf Händen und Füſſen hinein kriecht, und in die Kammer (1) kommt, welche 9 Fuß 2 Zoll in die Breite und 11 Fuß in die Länge hat. Wenn man ſich Rechts hält, kommt man durch einen ſehr engen Weg in die Kammer (2) 8 Fuß breit und 10 lang. Hier ſind 7 Zellen [Höhlungen in der Wand] für Leichname, zwey oben dem Eingange gegen über, vier zur Linken, und eine andere nicht ganz vollendete zur rechten Seite, alle gerade in den feſten Felſen gehauen. Wir maſſen etliche, und fanden, daß ſie acht und einen halben Fuß in die Länge, und 3 Fuß 3 Zoll ins Gevierdte hatten. Ich möchte hieraus nicht ſchlieſſen, daß die Leichen, welche darein gelegt wurden, ſo rieſenmäſig geweſen ſeien, um ſo weite Plätze einzunehmen. Aber doch man hat ſich wohl auch die Mühe, dergleichen Hölen in harten Felß einzuhauen, nicht umſonſt gemacht.

Auf der andern Seite der Kammer (1) findet man einen engen Durchgang, 7 Fuß lang. Er führt in die Kammer (3) welche 9 Fuß breit, und 12 lang ist. Sie enthält 11 Zellen, nicht ganz so groß als die vorigen, in gleichen Weiten von einander rund herum angelegt.

Wenn man [p. 23.] durch die Kammer (1) gerade vorwärts geht, so wird man durch 2 enge Gänge, jeder 7 Fuß lang in eine Kammer (4) geführt, welche 9 Fuß ins Gevierdte, aber keine Grab-Zellen wie die andern hat. Es ist nichts merkwürdiges darinn, als eine gehauene Bank, so lang als die Seite zur Linken ist. Aus dieser Beschreibung ist zu begreiffen, wie auch das andere unterirrdische Grab in der Figur (5 und 6) beschaffen seyn müsse. Die Höhe der Kammern in beiden ist etwa 6 Fuß, die Thürme sind jeder gerade über der innersten Kammer der Gräber, zu denen sie gehören, erbaut.

Etwa 150 Schritt von da entdeckten wir einen andern dem zuerst beschriebenen gleichen Thurm. Er ist gleichfalls über einem Grab aufgerichtet, dessen Abbildung in der Figur (7. 8.) ist. Dieses Grab ist von dem andern darin unterschieden, daß die in Felsen gehauene Zellen 18 Fuß in die Länge haben, vermutlich um 2 oder 3 Leichname, je einen zu des andern Füßen, hinein zu legen.

Weil wir noch eine große Tagreise bis Tripoli vor uns hatten, fanden wir nicht Zeit, uns hier länger aufzuhalten, wo wir vielleicht noch manche Alterthümer angetroffen haben würden. Bei all unserer Eile hielt uns aber, da wir eine Meile zurückgelegt, die Neu-

gierde noch einmal bey Betrachtung eines andern Thurms auf, welcher in einem Wäldchen, ganz nahe an der Landstrasse, herfür ragte. Er hatte drey und dreißig einen halben Fuß in die Höhe, und ein und dreißig ins Gevierdte, war zusammengesetzt von großen Steinen und mit schönem Kranzwerk oben ganz herum verziert. Er hatte mehr nicht als zwei Kammern, eine über der andern. Man ging in beede auf der Nordseite durch zwei viereckigte in die Mauer geschlagene Löcher hinein. Die Schiedwand dieser Kammern, wie auch das Obertheil, waren nicht gewölbt, sondern große, 4 Fuß dicke Stein-Platten waren breit genug, das ganze Gebäude zu bedecken. Das ganze ist sehr alt, und scheint ein Begräbnisort gewesen zu seyn.

Ich muß nicht vergessen zu sagen, [p. 24.] daß man ganz um den Schlangen-Brunnen herum sogar bis gegen diesen letzten Thurm hin viele andere Gräber, alte Grund-Mauren und andere Alterthümer antrift. Sicher läßt sich hieraus schliessen, daß hier ehemalen irgend eine bedeutende Stadt gewesen seyn müsse. Ich überlasse aber andern zu beurtheilen, ob das von Strabo ungefähr in diese Gegend verlegte Ximyra, oder (wie Plinius in seiner Histor. Natur. B. V. K. 20. schreibt) Simyra zu suchen seyn möchte. Vermutlich einerlei Gegend mit dem Land der Zemariten, von welchen nebst den Arvaditen 1 B. Mos. X, 18. die Rede ist.

Nachdem wir diese Antiquitäten verlassen hatten, kamen wir auf eine große Ebne, die sich zwischen dem Meer und dem Gebürge in einer großen Breite hinzieht, und der Länge nach fast bis an Tripoli reicht. Sie hat blos den Namen Junia [Guniah] das ist: die

Ebne,

Ebne, gleichſam Vorzugsweiſe, wegen ihrer Größe. Wir brachten 7 Stunden zu, bis wir ſie zurückgelegt hatten, und fanden ſie durchaus ſehr fruchtbar, wegen der Flüſſe und Waſſer, von welchen ſie häufig befeuchtet wird. Der erſte von dieſen Flüſſen iſt 6 Stunden dieſſeits Tripoli. Er hat eine ſteinerne Brücke von 3 ſehr großen Bogen, iſt der größte, und hat daher den Namen Nahor il Kibber, [der große Fluß]. Eine halbe Stunde weiterhin findet man einen andern, Nahor Abroſch [der Auſſatz-Fluß] drey viertel Stunden von dieſem weiter hin iſt der Dritte, Nahor Acchar, mit einer ſchönen ſteinernen Brücke nur von einem Joch. Zwei gute Meilen von da trifft man den Vierdten an, Namens *** oder Kaltwaſſer, über welchen eine Brücke von zwei Jochen iſt. Von dieſem letztern Fluß iſts zwei gute Stunden bis Tripoli. Ich habe mich bei dieſen Flüſſen mit Abſicht aufgehalten, um einiges Licht in der Erdbeſchreibung, über den Fluß Eleutherus, zu geben. Man giebt jetzt dieſen Nahmen einſtimmig einem Fluß, zwiſchen Tyrus und Sidon, bey den Türken Caſimeer [Kaſimir] genannt. Allein dieß ſtreitet mit den geſammten Zeugnißen der Alten [p. 25.] welche dieſen Fluß weiter gegen Mitternacht ſetzen. Strabo verlegt ihn zwiſchen Orthoſia und Tripoli, gleichſam als eine Grenzlinie, welche Syrien und Phonizien theile, (p. 518.). Plinius ſetzt ihn nahe um Orthoſia, er leere ſich oberhalb gegen Aradus über ins Meer aus. Hiſt. Nat L. V. c. 20. — 1 Macc. XII, 25. 30. iſt er ins Land Hamath geſetzt, welches ſicher auſſer den Iſraelitiſchen Grenzen war, wie bei eben dieſem Verfaſſer zu finden iſt. Joſephus ſetzt, mit demſelben einſtimmig, den Eleutherus gegen Norden von Sidon. S. 14. B. der Jüd. Alterth. K. 7. 3. wo er von dem Geſchenke des Marcus Antonius

an Cleopatra ſagt: dieſer verſchwenderiſche Liebhaber habe derſelben alle zwiſchen dem Eleutherus und Egypten gelegene Städte, auſſer Tyrus und Sidon, zum Geſchenk gemacht. Ptolemäus, wie Terranius aus ihm angeführt, verlegt ihn weiter gegen Norden zwiſchen Orthoſia und Balanea. Alles dieß beweißt ganz deutlich, der Fluß, den die Neuern für den alten Eleutherus ausgegeben, könne dieſer durchaus nicht ſein. Eher, dünkt mich, gehöre dieſer Name einem der Flüſſe, welche durch die Ebne Junia lauffen, oder, wann je Plinius Anſehen gilt, dem, welchen wir etwas diſſeits Tortoſa als jetzt ausgetrocknet bemerkten, und deſſen Ausfluß beinahe gegen über von Aradus iſt. Doch will ich nicht entſcheiden, ſondern bey der Erzählung von den Flüſſen, wie wir ſie paſſiret haben, mich begnügen.

Dienſtags, den 9 März machten bey der Annäherung gegen Tripoli unſere Mauleſels-Treiber Schwürigkeiten weiter zu gehen, aus Furcht, ſie möchten mit ihren Maul-Eſeln zu öffentlichen Frohn-Dienſten gezwungen werden, wie es auch, unerachtet all ihrer Vorſicht, zu unſerem großen Verdruß in der Folge doch geſchah. Wir lieſſen ſie in der Ebne Junia, und ſezten unſern Weg ohne ſie bis Tripoli fort, wo wir bey Untergang der Sonne ankommen. Dieſen Tag waren wir 10 Meilen gereiſet.

Zu Tripoli ruheten wir 8 Tage lang aus, von Herrn Francis Haſtings, unſerm Conſul und dem Handelsmann Herrn John Fiſcher (dem einzigen Engliſchen Hauſe in Tripoli) vortreflich aufgenommen. [p. 26.]

Die-

Diese Stadt liegt beinahe eine halbe Stunde vom Meer. Der vornehmste Theil der Stadt ist zwischen 2 Hügeln, davon einer gegen Morgen liegt mit einem Schloß, welches den Plaz bestreichen kann; der andere gegen Abend, zwischen der Stadt und dem Meer. Man sagt, dieser andere Hügel sei durch die Hauffen Sands, welche der Wind von dem Ufer dahin wirft, entstanden, und bisher immer angewachsen. Man hat deswegen hier auch eine Weissagung: daß einst die ganze Stadt von diesem Sand-Hügel begraben werden würde. Doch fürchten die Türken sich, wie es scheint, nicht sehr dafür. Denn, statt dem Anwachsen dieses Berges vorzukommen, lassen sie es ganz gern geschehen und nuzen ihn als einen Platz zum Vergnügen.

Mittwochs, den 10 März wurden wir auf dem Land von Herrn Fischer tractirt. Der Ort, wo wir zu Mittag speiseten, war ein enges und überaus angenehmes Thal, an dem Ufer eines Flusses, eine Meile gegen Osten von der Stadt. Es geht queer über dieses Thal eine sehr schöne Wasser-Leitung, die von einem Berg zum andern reicht, und eine hinlängliche Menge Wasser der Stadt zuführt. Man nennt es die Prinzen-Brücke, und meint, daß sie von Gottfried von Bouillon gebaut sei.

Donnerstags, den 11 März, aßen wir zu Mittag, bei Herrn Consul Hastings. Nach der Mahlzeit wollten wir dem Bassa von Tripoli, Ostan, unsere Aufwartung machen, da wir ihm bereits unsere Geschenke überschickt hatten.

Es ist in diesen Ländern nehmlich eine Unhöflichkeit ohne Geschenke Besuche machen zu wollen. Alle

Vornehme fordern es als einen Tribut, welchen man ihrem Amte und Anſehen ſchuldig ſeie, und nehmen die Unterlaſſung für den höchſten Schimpf und für eine Entziehung ihrer Gerechtſame auf. Selbſt bei Familienbeſuchen werden geringere Leute nicht leicht einander ſprechen, ohne etwa eine Blume, Pomeranze, oder dergleichen zum Zeichen ihrer Hochachtung gegen die Perſon, [p. 27.], welche den Beſuch erhält, mitzubringen. Die Türken ahmen in dieſer Sitte den alten Morgenländiſchen Völkern nach, wie z. B. im 1 B. Sam. XI. 7. Saul ſagt: wenn wir hingehen, was bringen wir dem Mann [Gottes] wir haben kein Geſchenke ꝛc. Welche Worte ohne Zweifel nach jenem im Morgenland gewöhnlichen Gebrauch von einem Geſchenk zum Beweis der Ehrerbietung, nicht aber von einem Lohn für das Weiſſagen zu verſtehen ſind.

Freytags, den 12 März Nachmittags giengen wir aus, das griechiſche Kloſter Bellemont, etwa 2 Stunden, Südwärts von Tripoli, zu beſehen. Der Stifter des Kloſters war ein Graf von Tripoli. Es liegt auf einem hohen Felſen, und hat die Ausſicht aufs Meer. Der Zugang iſt etwas beſchwerlich, obwohl die armen Mönche ihn ſo wegſam gemacht haben, als ſie nur konnten. Wir kamen an, als ſie gerade das Abendamt halten wollten. Ihre Capelle iſt groß, aber finſter; und der Altar ſo eingefaßt, daß, nach Art der griechiſchen Kirchen, niemand als der Prieſter hinzukommen kann. Sie verſammlen ihre Geſellſchaft durch Schläge mit 2 Hämmern auf eine Tonne vor dem Thor der Kirche, weil die Türken keine Glocken dulden.

Ihr Gottesdienſt beſtund aus manchen ſchnell und ohne Andacht hergeplapperten Gebeten und Liedern, wel-

weiche an Jesus und an die heilige Jungfrau gerichtet waren, nebst einigen andern unverständlichen Cerimonien. Der Priester, welcher das Amt verrichtete, brachte zwei Drittel seiner Zeit mit Umhergehen um den Altar zu, um diesen mit dem Rauch-Faß zu beräuchern. Hierauf kam es auch an die Gemeinde, die er mit Hin- und wiederschwenken des Rauchfasses, und zwar jeden mit dreifach wiederholten Schwingungen desselben beräucherte. Zu Ende des Gottesdienstes brachte man mitten in die Kirche einen kleinen Tisch, mit weisser Leinwand bedeckt, auf welchem fünf kleine Brod-Kuchen

⊙ ⊙

lagen, Creuzweise, ungefähr auf diese Art ⊙ gelegt waren.

⊙ ⊙

Mitten auf jedem Kuchen war ein kleines angezündetes Wachskerzgen, welches in ein Loch des Kuchens gesteckt war.

Bei dieser Handlung [p. 27.] las der Priester das Evangelium von den mit fünf Broden gesättigten 5000 Mann. Man trug hierauf das Brod in die Sacristey, wo es in kleine Stücke gebrochen, alsdann wieder in einem Korb herausgebracht, und jedem Mitglied der Versammlung etwas weniges davon zu nehmen angeboten wurde.

Nach dieser Speisung, sprach der Priester den Seegen, und der Gottesdienst hatte ein Ende. Mitten in der Kirche auf beiden Seiten waren Sitze für die Ordensleute, auf die Art wie in den Collegien zu Oxford. Neben einem jeden Sitz auf beiden Seiten stunden Krücken. Dieß ist in den meisten Kirchen dieser Länder gewöhnlich. Die Priester brauchen sie, um sich darauf zu lehnen, weil der Gottesdienst öfters so

Vornehme fordern es als einen Tribut, welchen man ihrem Amte und Ansehen schuldig seie, und nehmen die Unterlassung für den höchsten Schimpf und für eine Entziehung ihrer Gerechtsame auf. Selbst bei Familienbesuchen werden geringere Leute nicht leicht einander sprechen, ohne etwa eine Blume, Pomeranze, oder dergleichen zum Zeichen ihrer Hochachtung gegen die Person, [p. 27.], welche den Besuch erhält, mitzubringen. Die Türken ahmen in dieser Sitte den alten Morgenländischen Völkern nach, wie z. B. im 1 B. Sam. XI. 7. Saul sagt: wenn wir hingehen, was bringen wir dem Mann [Gottes] wir haben kein Geschenke ꝛc. Welche Worte ohne Zweifel nach jenem im Morgenland gewöhnlichen Gebrauch von einem Geschenk zum Beweis der Ehrerbietung, nicht aber von einem Lohn für das Weissagen zu verstehen sind.

Freytags, den 12 März Nachmittags giengen wir aus, das griechische Kloster Bellemont, etwa 2 Stunden, Südwärts von Tripoli, zu besehen. Der Stifter des Klosters war ein Graf von Tripoli. Es liegt auf einem hohen Felsen, und hat die Aussicht aufs Meer. Der Zugang ist etwas beschwerlich, obwohl die armen Mönche ihn so wegsam gemacht haben, als sie nur konnten. Wir kamen an, als sie gerade das Abendamt halten wollten. Ihre Capelle ist groß, aber finster; und der Altar so eingefaßt, daß, nach Art der griechischen Kirchen, niemand als der Priester hinzukommen kann. Sie versammlen ihre Gesellschaft durch Schläge mit 2 Hämmern auf eine Tonne vor dem Thor der Kirche, weil die Türken keine Glocken dulden.

Ihr Gottesdienst bestund aus manchen schnell und ohne Andacht hergeplapperten Gebeten und Liedern, welo

welche an Jesus und an die heilige Jungfrau gerichtet waren, nebst einigen andern unverständlichen Cerimonien. Der Priester, welcher das Amt verrichtete, brachte zwei Drittel seiner Zeit mit Umhergehen um den Altar zu, um diesen mit dem Rauch-Faß zu beräuchern. Hierauf kam es auch an die Gemeinde, die er mit Hin- und wiederschwenken des Rauchfasses, und zwar jeden mit dreifach wiederholten Schwingungen desselben beräucherte. Zu Ende des Gottesdienstes brachte man mitten in die Kirche einen kleinen Tisch, mit weisser Leinwand bedeckt, auf welchem fünf kleine Brod-Kuchen

⊙ ⊙

lagen, Creuzweise, ungefähr auf diese Art ⊙ gelegt waren.

⊙ ⊙

Mitten auf jedem Kuchen war ein kleines angezündetes Wachskerzgen, welches in ein Loch des Kuchens gesteckt war.

Bei dieser Handlung [p. 27.] las der Priester das Evangelium von den mit fünf Broden gesättigten 5000 Mann. Man trug hierauf das Brod in die Sacristey, wo es in kleine Stücke gebrochen, alsdann wieder in einem Korb herausgebracht, und jedem Mitglied der Versammlung etwas weniges davon zu nehmen angeboten wurde.

Nach dieser Speisung, sprach der Priester den Seegen, und der Gottesdienst hatte ein Ende. Mitten in der Kirche auf beiden Seiten waren Sitze für die Ordensleute, auf die Art wie in den Collegien zu Oxford. Neben einem jeden Sitz auf beiden Seiten stunden Krücken. Dieß ist in den meisten Kirchen dieser Länder gewöhnlich. Die Priester brauchen sie, um sich darauf zu lehnen, weil der Gottesdienst öfters so lan-

Vornehme fordern es als einen Tribut, welchen man ihrem Amte und Ansehen schuldig seie, und nehmen die Unterlassung für den höchsten Schimpf und für eine Entziehung ihrer Gerechtsame auf. Selbst bei Familienbesuchen werden geringere Leute nicht leicht einander sprechen, ohne etwa eine Blume, Pomeranze, oder dergleichen zum Zeichen ihrer Hochachtung gegen die Person, [p. 27.], welche den Besuch erhält, mitzubringen. Die Türken ahmen in dieser Sitte den alten Morgenländischen Völkern nach, wie z. B. im 1 B. Sam. XI. 7. Saul sagt: wenn wir hingehen, was bringen wir dem Mann [Gottes] wir haben kein Geschenke ꝛc. Welche Worte ohne Zweifel nach jenem im Morgenland gewöhnlichen Gebrauch von einem Geschenk zum Beweis der Ehrerbietung, nicht aber von einem Lohn für das Weissagen zu verstehen sind.

Freytags, den 12 März Nachmittags giengen wir aus, das griechische Kloster Bellemont, etwa 2 Stunden, Südwärts von Tripoli, zu besehen. Der Stifter des Klosters war ein Graf von Tripoli. Es liegt auf einem hohen Felsen, und hat die Aussicht aufs Meer. Der Zugang ist etwas beschwerlich, obwohl die armen Mönche ihn so wegsam gemacht haben, als sie nur konnten. Wir kamen an, als sie gerade das Abendamt halten wollten. Ihre Capelle ist groß, aber finster; und der Altar so eingefaßt, daß, nach Art der griechischen Kirchen, niemand als der Priester hinzukommen kann. Sie versammlen ihre Gesellschaft durch Schläge mit 2 Hämmern auf eine Tonne vor dem Thor der Kirche, weil die Türken keine Glocken dulden.

Ihr Gottesdienst bestund aus manchen schnell und ohne Andacht hergeplapperten Gebeten und Liedern, wel-

welche an Jeſus und an die heilige Jungfrau gerichtet waren, nebſt einigen andern unverſtändlichen Cerimonien. Der Prieſter, welcher das Amt verrichtete, brachte zwei Drittel ſeiner Zeit mit Umhergehen um den Altar zu, um dieſen mit dem Rauch-Faß zu beräuchern. Hierauf kam es auch an die Gemeinde, die er mit Hin- und wiederſchwenken des Rauchfaſſes, und zwar jeden mit dreifach wiederholten Schwingungen deſſelben beräucherte. Zu Ende des Gottesdienſtes brachte man mitten in die Kirche einen kleinen Tiſch, mit weiſſer Leinwand bedeckt, auf welchem fünf kleine Brod-Kuchen

⊙ ⊙

lagen, Creuzweiſe, ungefähr auf dieſe Art ⊙ gelegt waren.

⊙ ⊙

Mitten auf jedem Kuchen war ein kleines angezündetes Wachskerzgen, welches in ein Loch des Kuchens geſteckt war.

Bei dieſer Handlung [p. 27.] las der Prieſter das Evangelium von den mit fünf Broden geſättigten 5000 Mann. Man trug hierauf das Brod in die Sacriſtey, wo es in kleine Stücke gebrochen, alsdann wieder in einem Korb herausgebracht, und jedem Mitglied der Verſammlung etwas weniges davon zu nehmen angeboten wurde.

Nach dieſer Speiſung, ſprach der Prieſter den Seegen, und der Gottesdienſt hatte ein Ende. Mitten in der Kirche auf beiden Seiten waren Sitze für die Ordensleute, auf die Art wie in den Collegien zu Oxford. Neben einem jeden Sitz auf beiden Seiten ſtunden Krücken. Dieß iſt in den meiſten Kirchen dieſer Länder gewöhnlich. Die Prieſter brauchen ſie, um ſich darauf zu lehnen, weil der Gottesdienſt öfters ſo

lange dauert, daß sie unmöglich bis zum Ende ohne sie aushalten können. Denn zu sitzen erlaubt ihnen die Regel nicht. Die jungen Mönche, welche sie wohl noch entbehren könnten, bedienen sich derselben doch, (etwa wie die Spanier der Brillen) um ein gravitätisches Ansehen sich zu geben.

Die Anzahl der Mönche in diesem Kloster war 40. Wir fanden sie sehr gutmüthig, wie es schien und geschäftig, aber so unwissend, daß sie uns nicht einmal von ihrem Gottesdienste auf unsere Nachfragen einige Gründe angeben konnten. Um eine Probe ihrer grosen Einfalt zu geben, muß ich das Compliment, welches ihr Vorsteher unserm Consul machte, anführen. Sie erfreuten sich, sagte er, ihn zu sehen, als wenn der Messias selbst sie besucht hätte.

Man kann sich aber über ihre Unwissenheit nicht wundern, weil sie die übrige Zeit zwischen ihren Andachtsstunden nicht zum Studiren, sondern zur Wartung ihrer Viehheerden, zu Anbauung ihrer Felder, zum Beschneiden ihrer Weinberge, und andern ökonomischen Arbeiten, die sie mit eignen Händen verrichten müssen, anzuwenden gezwungen sind. Sie müssen auf diese mühsame Weise nicht nur für ihr Auskommen sorgen, sondern noch darzu übermässige Schatzungen bezahlen, welche ihnen der Geiz der Türken unter jedem Vorwand auflegt. [p. 29.] Um diese griechische Mönche noch genauer zu schildern, bemerke ich noch, daß eben die Person, welche wir vor dem Altar in verbrämten Priester-Kleidern das Amt haltend gesehen hatten, uns am folgenden Tag auf ihrem eignen Rücken einen jungen Bock, und eine Geishaut voll Wein als ein Geschenk vom Kloster zugetragen hat.

Sons

Sonnabends, den 13 März versuchten wir es wieder Morgens dem Ostan Bassa aufzuwarten. Er empfing uns wie daß erstemal überaus höflich. Denn die Türken wissen sich höflich und artig genug zu betragen und geben darinn keiner Nation etwas nach, wenn sie jemand Verbindlichkeiten beweisen wollen.

Will man einer vornehmen Person hier zu Lande aufwarten, so muß man ein Geschenk vorausschicken und zugleich fragen lassen, um welche Zeit der Besuch angenehm sei. Kömmt man ins Hauß hin, so wird man von den Bedienten an der ersten Thüre empfangen, und gegen das Zimmer ihres Herrn hingeführt; andere Bediente von höherm Range stehen in verschiedenen Entfernungen und bringen einen dem Zimmer ihres Gebieters immer näher. Tritt man in dieses selbst, so findet man die Person, welche man besucht, zum Empfang bereit, entweder an dem Rande des Düan [Divan] stehend, oder, je nachdem sie einem Ehre bezeugen will, in einer Ecke liegend. Diese Duans sind eine Gattung niederer Bänke 16 bis 18 Zoll höher, als der Fußboden und an dem angenehmsten Ort des Zimmers hingestellt. Sie sind mit Teppichen bedeckt, und ringsherum mit Quecrküssen, auf welche man sich stüzen kann, belegt. Auf ihnen pflegen die Türken zu essen, zu schlaffen, zu rauchen, Besuch anzunehmen, ihr Gebet zu sprechen und dergl. m. Ihr gröstes Vergnügen ist [p. 30.] — darauf ihrer Muße zu pflegen und sie prächtig aufzuputzen.

Wenn man an den Rand des Duans kommt, streift man die Schuhe aus, steigt hinauf und nimmt Plaz. Anfangs in einiger Entfernung und auf den Knieen ruhend, die Hände Creuzweiß über die Brust

zusammengelegt, bis der Vornehme einem näher zu rücken und bequemer auf einem Küssen sich anzulehnen erlaubt. Nun unterhält er sich mit Gesprächen nach den Umständen. Die Bediente stehen alle in großer Anzahl ungemein ehrerbietig und in tiefstem Stillschweigen umher. Hat man sein Geschäft oder Compliment angebracht, so giebt der Herr ein Zeichen, die Sachen herzubringen, mit denen er aufwarten lassen will. Dieß ist gewöhnlich Zuckerwerk, eine Tasse Sorbet und Caffee. Die Bedienten bringen dis sogleich und bieten mit dem ersinnlichsten Respect und gröster Sorgfalt alles bei den Gästen herum. Zu dieser Aufmerksamkeit haben sie große Ursache, da der geringste Fehltritt einen zum wenigsten 50 bis 100 Prügel mit dem Stock auf die bloßen Fußsohlen kosten würde. Zum Beschluß dieser Ehre beräuchert man allen Personen von der Gesellschaft den Bart. Sie haben dazu eine kleine silberne Glutpfanne mit einem Deckel voll kleiner Löcher auf einem schönen Teller festgemacht; diese füllen sie mit frischen glühenden Kohlen, und einem Stückchen Aloeholz und schließen den Deckel. Durch die Löcherchen dringt der Rauch nun mit dem angenehmsten Geruch in die Höhe. Man hält einem jeden die Maschine unter das Kinn, und bringt, möchte man sagen, dem Bart sein Opfer. Der haarichte Götze merkt sofort die ihm geschehene Ehre, nimmt den harzigten Rauch gierig auf, und behält den Geruch davon lange in sich.

Diese Ceremonie scheint manchem vielleicht lächerlich; bei den Türken aber ist sie eine große Höflichkeit. [p. 31.] Ich muß auch zu ihrer Vertheidigung sagen, daß sie sehr klug und nüzlich ist. Sie ist nehmlich eine höfliche Entlassung des Besuchs, sie giebt zu verstehen,

der

der Hausherr habe Geschäfte oder eine andere Abhaltung und man könne sich je eher, je besser, zurückziehen.

Nach der Visite bey Ostan Bassa ritten wir nach dem Mittag Essen auf die Meerseite hinaus, etwa eine halbe Stunde von der Stadt. Der Hafen ist ganz offen, doch wird er zum Theil wider das Wüten der Wellen durch zwei kleine Inseln geschüzt, welche etwa zwei Meilen [leagues] vom Lande liegen. Eine heißt das Vogel-Eiland, die andere die Kaninchencinsel, weil solche Thiere darauf sich aufhalten. Zu Beschüzung des Hafens gegen Seeräuber hat man Schlösser, oder viereckigte Thürme längst dem Ufer hin in gehöriger Weite von einander angelegt; sechs, wenn ich nicht irre, welche aber jezt weder mit Leuten noch Munition versehen sind.

Man sieht auf den Fluren längst dieser Küste viele Haufen von Ruinen, Säulen von Granit, nebst vielen andern Anzeigen, daß hier ehemalen ansehnliche Gebäude gestanden haben müssen. Dieß stimmt mit dem Citat des Casaubonus aus Diodorus in den Anmerkungen zu Strabo S. 213. ganz überein. Das heutige Tripoli soll nach diesem ehemals eine Zusammensezung von 3 Städten gewesen sein, deren jede 150 Schritt von der andern entlegen war. Die erste sei von Aradern, die andere von Sidoniern, die dritte von Tyriern bewohnt gewesen. Hieraus möchte man schliessen, daß der Name Tripoli anfänglich drei besondern Orten, nicht aber einer einigen durch verbundene Kräfte der Tyrier, Sidonier und Arader, gebauten Stadt, beigelegt worden sei [wie etwa Decapolis]. Denn es ist [p. 32.] schwer zu glauben, daß drei

freie

freie Republicken zuſammen eine Stadt zu bauen, und über Beherrſchung derſelben ſich zu vereinigen Neigung gehabt haben ſollten.

Sonntags, den 14. März blieben wir noch zu Tripoli. Montags, den 15ten enſchloſſen wir uns die Reiſe wieder fort zu ſezen und hatten deswegen unſern Maul-Eſeltreibern Befehl zugeſchickt, ſich fertig zu halten. Allein dieſe waren durch die Bedienten des Baſſa von Sidon, welche auf dem Lande Maulthiere für ihren Herrn ſuchten, ſo erſchreckt worden, daß ſie davon gelaufen und nicht zu erfragen waren. In dieſer verdrießlichen Verlegenheit konnten wir keinen Ausweg finden, als um andere Maul-Eſel uns umzuſehen.

Da wir uns endlich nach vieler Mühe wieder zum Zug fertig gemacht hatten, zogen wir aus Tripoli Nachmittags um 3 Uhr weg. Wir folgten dem Meer, und kamen in anderthalb Stunden nach Callemone, einem kleinen Dorf gerade unter Bellmont. Um 8 Uhr Abends kamen wir an ein Vorgebürge, welches unſern Weg queer abſchnitt und nächſt am Ufer des Meers in einer ſehr hohen und faſt ſenkrechten Spize ſich brach. Um bei dieſer Scheidewand vorbei zu kommen, lenkten wir zur linken in ein enges Thal ein, wo die Heerſtraſſe ging und lagerten uns, weil ſchon die Nacht einbrach, unter einigen Oelbäumen nach einer Tagreiſe von etwa fünf Stunden.

Das Vorgebürge, welches unſere Tagereiſe begränzt hatte, ſcheint eben das zu ſein, welches Strabo B. XVI. Pompon. Mela B. 1. K. 12. το τε θεου προσωπων [Gottes Angeſicht] nennen. Jener giebt es als das Ende des Berges Libanon an. Auch gedenkt

denkt er zwischen diesem Ort und Tripoli einer Stadt Trieris. Von dieser fanden wir keine Spuren, wenn nicht einige anderthalb Stunden vor diesem Vorgebürge in Stein gehauene Gräber dafür gelten können.

Dienstags, den 16 März, [p. 33.] hatten wir sogleich früh die Beschwerlichkeit, die schon beschriebene Bergspitze zu überstigen vor uns. Der Weg darüber liegt ungefehr eine Meile vom Meer ab. Wir fanden ihn sehr gäh und unzugänglich. Doch kamen wir in einer Stunde darüber weg, und in ein enges Thal auf der andern Seite, wo wir wieder Aussicht auf das Meer hatten. Nahe bei dem Eingang dieses Thals ist ein kleines Fort, auf einem steilen auf allen Seiten senkrechten Felsen. Die Mauren dieses Gebäudes sind den Seiten des Felsen gleich und scheinen beinahe ein Ganzes mit demselben auszumachen. Sein Name ist Temseida, es bestreicht den Weg in das Thal völlig.

Eine halbe Stunde weiter kamen wir nach Patrone, welches das alte Boteas sein soll. Es liegt nächst am Meer Ufer. Wir gingen, um es zu sehen, ein wenig von unserer Straße ab, fanden einige Ueberbleibsel von einer alten Kirche und einem Kloster und die ganze Stadt völlig zerstört. Ueberhaupt ist hier keine Spur von ehemaliger Größe übrig.

Drei Stunden von da war Gebile, das Byblus der Griechen, ein ehemals wegen der Geburt und dem Tempel des Adonis, berühmter Ort. Er hat eine angenehme Lage an der Seeküste. Jezt begreift er zwar nur ein sehr kleines Stück Land, doch für die kleine Anzahl seiner Einwohner immer noch groß genug. Es

ist

ist mit einem trockuen Graben und einer Mauer mit viereckigten Thürmen, in der 120. Fuß vom andern, umgeben. Gegen Mittag ist ein altes Schloß, in welchem eine Kirche wie die zu Tortosa steht, doch noch weniger gut erhalten. Sonst ist nichts merkwürdiges hier. Doch war es ehmalen eine große und schöne Stadt, wie man aus der Anzahl der zerstörten Gebäude und schönen Säulen, welche man hie und da in den Gärten nahe an der Stadt zerstreut sieht, schliesen muß. [p. 34.]

Gebile ist vermutlich das Land der Gibliten Jos. XIII. 5. König Hiram bediente sich dieser Leute zu Anschaffung der Baumaterialien für Salomo's Tempel 1 B. der Könige V. 18. wo im Hebräischen Giblim oder Gibliten, in den LXXII. Dolmetschern Βυβλιοι (Leute von Byblus) angegeben werden. Jenes die Hebräische, das andere die griechische Benennung. Eben diesen Unterschied findet man auch bei Ezechiel K. XXVII. 9. von diesem Ort. Bey den siebenzig Dollmetschern οι πρεσβυτεροι Βυβλιων, die Aeltesten von Byblus.

Eine Stunde nach Gebile kamen wir zu einem schönen großen Fluß mit einer steinernen Brücke, aus einem einzigen, sehr großen und hohen Bogen. Die Türken nennen den Fluß Ibrahim-Bassa; es ist ohne Zweifel der alte Fluß Adonis, welcher wegen der dem unglücklichen Adonis hier angestellten Todten-Feier ehmalen so berühmt war. Wir lagerten uns diese Nacht an seinen Ufer, nachdem wir diesen Tag sechs Stunden gemacht hatten. Wir hatten unter Wind und Regen eine sehr stürmische Nacht mit anhaltender Heftigkeit, daß unsere Leute Mühe hatten, unsere Zelten aufrecht

recht zu erhalten. Doch wurden uns des andern Tages unsere Strapazen durch eine hier entdeckte Seltenheit vergütet.

Mittwochs, den 17. März sahen wir nehmlich etwas, das wir als Veranlassung zur Erzählung Lucians von diesem Flusse ansehen konnten: daß er nehmlich zu einer gewissen Jahreszeit vor den Festen des Adonis eine blutige Farbe habe. [p. 35.] Die Heiden erklären sich dis aus den Schmerzen des Flusses über den Tod des Adonis, welcher in den Gebürgen, wo der Fluß entspringt, von einem wilden Schwein getödtet worden. Wir sahen würklich etwas sehr ähnliches, nemlich eine ungemeine Röthe in dem Wasser, welche sogar, wie wir bei der Fortreise bemerkten, eine ziemliche Ecke noch in das Meer hinein dauerte. Es kam ohne Zweifel von einer Art Minium oder rother Erde, welche durch den heftigen Regen losgewaschen in den Fluß sich mischte.

Ein und eine viertel Stunde von diesem Flusse kamen wir über den Fuß des Gebürges Climax und von da nach einem sehr rauhen Weg, zu einem großen Meerbusen, Junia. Beim Eingang dieser Bai findet man eine alte steinerne Brücke, welche zur Grenzscheidung der zwei Bassaliks von Tripoli und Sidon bestimmt ist. Unten an der Bai sind sehr hohe und gähe Berge. Die Heerstrasse geht zwischen diesen und dem Meer hin. Dies sind die Gebürge Castravan, welche meist von Maroniten bewohnt und wegen herrlichen Weinwachses berühmt sind. Der Maronitische Bischof von Alep hat seine Residenz hier in einem Kloster, wovon er Guardian ist. Wir sahen andere mehrere Klöster auf der Spitze dieses Gebürgs. Eines

die-

dieſer Klöſter Dozier [Uzir] iſt, wie man uns ſagte, in den Händen von 10. oder 12 lateiniſchen Mönchen. Gegen die Vorderſeite der Bai fanden wir einen viereckigten Thurm oder Schloß, dergleichen mehrere längſt dieſer Küſte, etliche Tagreiſen weiter hin vorkommen. Sie ſollen auf Befehl der Kaiſerin Helena gebauet worden ſein, um die Streiffereien der Seeräuber dadurch abzuhalten. Bei dieſem Thurm muß man den viereden Caphar [Wegzoll] bezahlen. Für Bediente halb ſoviel als für die Herrn. Die Einnehmer ſind die Maroniten, ein Geſindel von Menſchen, welche hierin noch ſchärfer und ungeſtümer als die Türken ſelbſt ſich betrugen. Der Weg, eine kurze Strecke weiterhin queer durch die Felſen gehauen, führte uns von der Bai, die wir in fünf viertel Stunden zurücklegten, Weg. Nach einem Marſch ungefähr von einer Stunde an dem Meer-Ufer hin kamen wir an den Fluß Lycus, bisweilen auch Canis, von den Türken Nahor Kelp genannt. [p. 36.] Er hat dieſen Namen von einem Götzen in Form eines Hundes oder Wölffs, den man anbetete, und hier ſeine Orakel erhielt. Dis Bild will man den Fremden noch heutiges Tags im Meer, die Füſſe in die Höhe gereckt zeigen. Doch ſei dis nur der Leib, der Kopf des Orakels ſei abgeſchlagen und nach Venedig geführt worden, wo man (wenn es wahr iſt) ihn noch ſehen könne.

Ich weiß nicht, wie viele neue Erdbeſchreiber dieſen Fluß mit dem Adonis zu verwechſeln und Einen aus beiden zu machen, den Fehler begehen konnten, da doch das Gegentheil ſowohl aus Erfahrungen der Beobachter an Ort und Stelle, als aus glaubwürdigen Nachrichten der alten Geographen deutlich iſt.

Dies

Dieser Fluß stürzt sich zwischen zwei ausserordentlich hohen und jähen Bergen ins Meer. Sie sind so felsig, daß man sagen möchte, sie bestehen beede nur aus einem einzigen Stein. Um über den Fluß zu kommen, zieht man zwischen diesen zweien Bergen einen Bogenschuß weit vom Meer hin, wo eine schöne Brücke von vier Bogen ist. Bei dem Fuß dieser Brücke ist ein Stück weisser Marmor in die Seite eines Felsen eingepaßt, mit einer arabischen Inschrift, daß der Erbauer, Emir Faccardin gewesen sei, von welchem mehreres bei Berut$ vorkommen wird.

Sobald man über diesen Fluß gesetzt hat, steigt man sogleich den Berg, , oder besser zu sagen, den großen Felsen, welcher auf der andern Seite darüber herhängt, hinan. Zur Erleichterung des Wegs ist in die Seite dieses Felsen eine Strasse, 6 Fuß breit, sehr hoch über dem Wasser eingehauen. Noch ein Werk von Kaiser Antoninus. Da unten an dem Vorgebürge zwischen ihm und dem Meer kein Weg anzulegen war, unternahm es dieser, mit unglaublicher Mühe einen in der Höhe durchzuführen. Das Andenken dieser für Reisende so verdienstlichen Unternehmung wird durch eine Inschrift auf einer Tafel erhalten, welche ein Theil des Felsen selbst, wo er blos zu diesem Zweck behauen worden ist. Sie steht nicht fern vom Eingang des Wegs [p. 37.].

IMP. CAES. M. AVRELIVS
ANTONINVS, PIVS, FELIX, AVGVSTVS,
PARTH. MAX. BRIT. GERM. MAXIMVS.
PONTIFEX MAXIMVS
MONTIBVS IMMINENTIBVS
LYCO FLVMINI CAESIS VIAM DILATAVIT
D PER

PER..... (dis iſt abſichtlich ausgekrazt)
ANTONINIANAM SVAM,
Ein wenig weiter oben, im Weg, findet man:
INVICTÆ IMP. ANTONINE P. FELIX AVG.
MVLTIS ANNIS IMPERA.

Unterwegs beobachteten wir in den Seiten des Felſen, über uns, etliche Tafeln von eingehauenen Bildern, welche ein Alterthum zu ſein ſchienen. Einige unter uns ſtiegen hinauf, um darüber ihre Wißbegierde zu befriedigen, und fanden einige Merkmale, daß ehemalen der alte Weg, ehe noch Antoninus den andern tiefer unten an einem bequemern Ort einhauen ließ, dort oben hingegangen ſei. Wir erblickten hie und da ſonderbare alte Menſchenbilder, in die Felſen ſelbſt eingehauen, in erhabener Arbeit und in natürlicher Größe. Neben jeder Figur war eine große glatt gehauene Tafel in der Wand des Felſen, mit eingegrabener Arbeit eingefaßt. Die Figuren und Tafeln ſchienen ehemals voll Ueberſchriften geweſen zu ſein. Allein die Buchſtaben ſind jezt ſo unkenntlich geworden, daß weiter nichts mehr als einige Spuren zu ſehen ſind. Doch fanden wir eine Figur, deren Züge und Ueberſchriften noch ganz waren. [Dieſe Figur iſt in Original abgezeichnet, aber leider ohne die Hauptſache, die Inſchriften. Sie iſt ein nacktes männliches Bild bis an die Kniee. Die rechte Hand erhebt ſich vorwärts mit ausgeſtreckten Fingern, mit dem Zeigefinger der linken Hand deutet ſie unterwärts. Auf dem Haupt hat ſie eine Müze, und ein am Hals abgeſchnittenes Haar.]

Wir hatten das Unglück, von einem heftigen Donnerwetter und Regen hier überfallen zu werden, das uns nicht mehr lange verweilen ließ. Dieſer Zufall hin-

hinderte mich, zu meinem großen Verdruß, die Aufschrift abzuschreiben, und dis Alterthum nach Verdienst zu untersuchen. [p. 38.] Ich hoffe, dis werde einem andern wißbegierigen Reisenden hier besser gelingen. Die Bilder sahen Mumien ähnlich, und sind vielleicht Abbildungen von einigen in der Gegend begrabenen Personen, deren Gräber man vielleicht auch entdecken könnte.

Dieser Antoninische Weg hat beinahe eine Viertel Stunde in die Länge. Er ist jetzt so zerrißen und uneben, daß ihn auszubeßern, eben so viel Mühe kosten möchte, als ehemalen ihn von neuem anzulegen. Beim Ausgang dieser Passage kommt man auf festen Sand am Ufer, und auf diesem in fünf Viertel-Stunden zu dem Fluß von Berut, denn einen andern Nahmen habe ich nicht erfahren können. Dieser Fluß ist groß und hat eine steinerne Brücke von 6 Jochen. Auf der andern Seite ist eine Ebene, welche einst der Kampf-Platz des Georg gegen den Lindwurm gewesen sein soll. Man hat hier zu unauslöschlichem Gedächtniß dieser schönen That eine Capelle erbauen lassen, die ehemals diesem Christlichen Helden gewidmet war, nunmehr aber in eine Mosquee umgeschaffen ist. In einer Stunde erreichten wir nur Berut, sehr durchnäßt vom langen und heftigen Regen. Wir fanden dort unter einem guten Chan, am Gestade des Meers, worinn wir stille lagen, Schutz. Diesen ganzen Tag hatten wir sieben und eine halbe Stunde zurück gelegt.

Donnerstags, den 18 März, blieben wir zu Berut, auf erhaltene Nachricht, daß der Fluß Damer, durch den wir kommen muſten, wegen des großen Gewässers zu hoch angeschwollen sei, und wir für den nächsten Tag

PER..... (dis iſt abſichtlich ausgekrazt)
ANTONINIANAM SVAM,
Ein wenig weiter oben, im Weg, findet man:
INVICTE IMP. ANTONINE P. FELIX AVG.
MVLTIS ANNIS IMPERA.

Unterwegs beobachteten wir in den Seiten des Felſen, über uns, etliche Tafeln von eingehauenen Bildern, welche ein Alterthum zu ſein ſchienen. Einige unter uns ſtiegen hinauf, um darüber ihre Wißbegierde zu befriedigen, und fanden einige Merkmale, daß ehemalen der alte Weg, ehe noch Antoninus den andern tiefer unten an einem bequemern Ort einhauen ließ, dort oben hingegangen ſei. Wir erblickten hie und da ſonderbare alte Menſchenbilder, in die Felſen ſelbſt eingehauen, in erhabener Arbeit und in natürlicher Größe. Neben jeder Figur war eine große glatt gehauene Tafel in der Wand des Felſen, mit eingegrabener Arbeit eingefaßt. Die Figuren und Tafeln ſchienen ehemals voll Ueberſchriften geweſen zu ſein. Allein die Buchſtaben ſind jezt ſo unkenntlich geworden, daß weiter nichts mehr als einige Spuren zu ſehen ſind. Doch fanden wir eine Figur, deren Züge und Ueberſchriften noch ganz waren. [Dieſe Figur iſt in Original abgezeichnet, aber leider ohne die Hauptſache, die Inſchriften. Sie iſt ein nacktes männliches Bild bis an die Kniee. Die rechte Hand erhebt ſich vorwärts mit ausgeſtreckten Fingern, mit dem Zeigefinger der linken Hand deutet ſie unterwärts. Auf dem Haupt hat ſie eine Müze, und ein am Hals abgeſchnittenes Haar.]

Wir hatten das Unglück, von einem heftigen Donnerwetter und Regen hier überfallen zu werden, das uns nicht mehr lange verweilen ließ. Dieſer Zufall hin-

hinderte mich, zu meinem großen Verdruß, die Aufschrift abzuschreiben, und dis Alterthum nach Verdienst zu untersuchen. [p. 38.] Ich hoffe, dis werde einem andern wißbegierigen Reisenden hier besser gelingen. Die Bilder sahen Mumien ähnlich, und sind vielleicht Abbildungen von einigen in der Gegend begrabenen Personen, deren Gräber man vielleicht auch entdecken könnte.

Dieser Antoninische Weg hat beinahe eine Viertel Stunde in die Länge. Er ist jetzt so zerrißen und uneben, daß ihn auszubeßern, eben so viel Mühe kosten möchte, als ehemalen ihn von neuem anzulegen. Beim Ausgang dieser Passage kommt man auf festen Sand am Ufer, und auf diesem in fünf Viertel-Stunden zu dem Fluß von Berut, denn einen andern Nahmen habe ich nicht erfahren können. Dieser Fluß ist groß und hat eine steinerne Brücke von 6 Jochen. Auf der andern Seite ist eine Ebene, welche einst der Kampf-Platz des Georg gegen den Lindwurm gewesen sein soll. Man hat hier zu unauslöschlichem Gedächtniß dieser schönen That eine Capelle erbauen lassen, die ehemals diesem Christlichen Helden gewidmet war, nunmehr aber in eine Mosquee umgeschaffen ist. In einer Stunde erreichten wir nur Berut, sehr durchnäßt vom langen und heftigen Regen. Wir fanden dort unter einem guten Chan, am Gestade des Meers, worinn wir stille lagen, Schutz. Diesen ganzen Tag hatten wir sieben und eine halbe Stunde zurück gelegt.

Donnerstags, den 18 März, blieben wir zu Berut, auf erhaltene Nachricht, daß der Fluß Damer, durch den wir kommen musten, wegen des großen Gewässers zu hoch angeschwollen sei, und wir für den nächsten Tag un-

unmöglich durchsetzen könnten. Der alte Name dieser Stadt ist Berytus. Augustus, der sie sehr liebte, gab ihr große Freiheiten, und den Namen Julia-Felix. Nun hat sie von ihrer ehemaligen Schönheit nichts übrig, als die sehr glückliche Lage. Denn, sie ist am Meer-Ufer auf einem sehr fruchtbaren Boden gebaut, nicht höher über dem Meer, [p. 39.] als daß Ueberschwemmungen oder andere gefährliche Zufälle daher nicht schaden können. Herrliche Quellen fallen von dem Gebürge, und sind in der ganzen Stadt in bequemen und frischen Brunnen vertheilt. Doch ist die Lage das einzige, worauf sie jetzt stolz sein könnte.

Der Emir Faccardin nahm seinen Hauptsitz an diesem Ort. Er war unter der Regierung des Sultan Morat, des Vierten, Emir oder Prinz der Druſen, eines Volkes, welches man von den zerstreuten Ueberbleibseln der christlichen Creuzzüge ableitet. Da die zurückgebliebene Creuzfahrer ganz geschwächt, und ohne Hofnung waren, in ihr Vaterland wieder zu kommen, zogen sie sich in die Gebürge, wo ihre Nachkömmlinge sich bisher erhielten. Faccardin war einer ihrer Fürsten, wollte aber sich nicht auf jene Berge einschließen laßen, und erweiterte durch Macht und Klugheit sein Gebiet biß auf die Ebne, längst dem Meer biß nach Acra hin. Nachdem endlich diese anwachsende Macht den Großherrn eifersüchtig gemacht hatte, trieb er dis Gewild in die Gebürge, aus denen es hervorgebrochen war, zurück. Auf diesem aber haben sie noch bis jetzt ihre Regierung.

Wir lieſſen uns dieses Prinzen Pallast am Nordöstlichen Theil der Stadt zeigen. Gleich beim Eintritt

ist

ist ein marmorner Spring-Brunnen, weit schöner als sonst in der Türkei. Der Pallast besteht inwendig aus etlichen Höfen, die jetzt fast ganz zerstört, und vielleicht nie ganz ausgebaut gewesen sind. Die Marställe, Reithöfe, Behältnisse für Löwen, und andere wilden Thiere, die Gärten ꝛc. würden einem europäischen Fürsten keine Unehre machen, wenn sie so vollkommen, als sie sein könnten, und allem Ansehen nach, bei der ersten Anlage werden sollten, hergestellt würden.

Das schönste und sehenswürdigste in diesem Pallast ist die Orangerie. Ein ebnes Viereck, in 16 andere kleine abgetheilt, vier in einer Reihe, und mit Gängen zwischen iedem. [p. 40.] Diese Gänge werden durch Pomeranzenbäume von ungemeiner Höhe beschattet, alle von so schönem Wuchs an Stämmen und Zweigen, daß man sich in ihrer Art nichts vollkommneres denken kann. Sie schienen alle mit Gold bedeckt, denn von Früchten waren sie so voll, als wir nie in England einen Baum voll Aepfel gesehen haben. Jedes der 16 kleinen Vierecke im Garten war mit Steinen eingefaßt, in welchen Rinnen angebracht waren, um das Wasser durch den Garten zu leiten. Bei jedem Baume sind kleine Oefnungen in den Rinnen angebracht, welche das Wasser ihm im Vorbeifließen zuführen. Hätte ein Engländischer Gärtner diesen Garten anzubauen, so würde er den herrlichsten Anblick geben. Allein von den Türken werden diese Hesperiden, so viel wir sahen, zu nichts gebraucht, als um Schaafe und Ziegen darein zu schließen: so daß man hie und da biß an die Knöchel im Koth waten muß. So wenig Sinn haben die Türken für solche verfeinerte Vergnügungen. Sie sind in Wahrheit ein Volk von sehr grober Empfindung, welches sein Vergnügen in

nichts, als in einer Sinnlichkeit findet, welche Thieren und Menschen gemein ist. Zwei Terrassen gegen Morgen dieses Gartens, eine über der andern, geben einen Spaziergang. Zu jeder führen 12 Stuffen, sie stehen voll der schönsten Pomeranzen-Bäume, welche erwünschten Schatten geben. Gegen Norden aber führen sie in Bogengewölbe, Sommerhäuser, und andere angenehme Zimmer. Diese Parthie war für Faccardin der Ort seiner besondern Belustigungen.

Man wundert sich vielleicht, wie dieser Emir etwas regelmäsiges und niedliches, wie dieser Garten ist, angeben konnte, da die Türkischen Gärten sonst nur in einem unordentlichen Gewirre von Bäumen bestehen, welches ohne Vordergänge, Alleen, Gartensäle, oder sonst die geringste Spur einiger Kunst und Ordnung, mehr einem Buschwerk als Garten gleich sieht. Allein Faccardin war in Italien, und hatte allda viel schönes gesehen, das er in seinem Lande nachmachen ließ. Man sieht aus diesem Ueberbleibsel, daß er ein Mann von weit erhabenerem Geiste, als sonst die Türken sind, gewesen sein müsse.

In einem andern Garten [p. 41.] sahen wir etliche Fußgestelle zu Statuen, woraus man schliessen muß, daß dieser Emir kein allzueifriger Mohamedaner gewesen sei. In einer Ecke eben dieses Gartens war ein Thurm, jezt etwa 60 Fuß hoch. Er sollte noch weit höher zu einem Wachthurm aufgebaut werden. Seine Mauren sind 12 Fuß dick. Wir übersahen die ganze Stadt von diesem Thurm aus, unter anderm eine große christliche Kirche, welche dem Evangelisten Johannes ehemals geheiligt gewesen sein soll. Weil sie aber jezt von den Türken zur Hauptmoschee wegge-

nom-

nommen iſt, ſo durften wir nicht näher hinzugehen. Es iſt noch eine andere Kirche in der Stadt, welche alt ſcheint; weil ſie nur ein armſeliges Gebäude iſt, ſo hat man ſie den Griechen gelaſſen. Sie iſt mit alten Gemälden ausgeziert. Unter andern beobachtete ich eins mit der kleinen Aufſchrift: Καρτος πρωτος Αρχιεπισκοπος βηρετα. Und gerade daneben das Bild von Neſtorius, welcher gewöhnlich einer der Heiligen iſt, die man in den Griechiſchen Kirchen gemalt findet, ob ſie gleich jezt ſeine Ketzerei nicht behaupten, und, wie ich glaube, gar nicht mehr kennen. Das merkwürdigſte war die Figur eines Heiligen, in Lebensgröſſe, mit einem biß auf die Füſſe herabhängenden Bart. Der Prieſter gab uns zu verſtehen, es ſei der heilige Nicephorus, und weil er merkte, daß wir ſeinen Bart beſonders anſtaunten, gab er uns von dieſem Heiligen folgenden Bericht, zum Beſten: „Er war einer der „tugendhafteſten ſeiner Zeit; weil aber die Gaben ſeines Gemüths nicht die äuſſerliche Zierde eines „Barts zur Geſellſchaft hatten, ſo fiel er darüber voll „Unwillen in eine tiefe Melancholie. Der Teufel wollte ſich dieſe Schwachheit zu Nutzen machen, und verſprach ihm, das, was ihm die Natur verſagt hatte, „zu verſchaffen, wenn er ſeiner Eingebung folgen wollte. Ungeachtet nun der Heilige ohne Bart [p. 42.] „nichts heftiger als eben dieſen wünſchte, ſo wollte er „ihn doch ſo theuer nicht erkaufen. Er verwarf das „Anerbieten mit Verachtung, und erklärte ſtandhaft, „daß er lieber ſein Lebtag das ehrwürdige Haar entbehren, als es auf ſolche Bedingungen annehmen wolle: er „griff dabei mit der Hand an die Milch-Haare, die er „im Geſicht hatte, um ſeinen feſten Entſchluß dadurch „anzuzeigen; denn Bart genug hatte er um dabei zu „ſchwören. Der Himmel aber wollte ſeine Beſtändig-

„keit belohnen, und ließ den Bart im Augenblick so „lang werden, als er ihn zog. Da er die gute Laune „des Himmels gegen sich glücklich bemerkte, so sezte er „den guten Anfang noch weiter fort: und wie junge „kärglich auferzogene Erben gewöhnlich, wenn ihnen „das Gut völlig unter die Hand kommt, wacker aufs „gehen lassen, so ließ auch der Heilige nicht nach, an „seinem Bart zu ziehen, biß er ihm auf die Füße hin„unter reichte„ War dis nicht eine stattliche Bartsgeschichte?

Ostwerts von Berut findet man 7 oder 8 schöne Säulen von Granit, jede ..... Fuß in der Länge und drei im Durchschnitt. Wir fanden auch über einem Thorweg folgende Aufschrift: της τε προσιοντας ανδρος ενοιας αει σαφης ελεγχος η προσοψις γινεται, διδε προθυμως ὁ παρεχεις, ἡ μη διδε παραγαρ τα μειχρον γεινεται πληρης χαρις ΓΗΣ ΤΟΥ ΠΡΟΣΙΟΝΤΟΣ ΑΝΔΡΟΣ ΕΝΝΟΙΑΣ. Das leztere waren Capitalbuchstaben. Vermutlich war dis zuerst die Aufschrift an einem Altar in Beziehung auf die Gabe bei der Communion. Daß ehemalen die Communicanten οι προσιοντες genannt wurden, beweist Valesius aus Chrysostomus. S. Vales. Notae in Euseb. Hist. eccl. L. VII. c. 9.

Die Mauer gegen Süden ist noch ganz, aber von Ruinen der alten Stadt aufgebaut. Dieses sieht man an den Stücken von Säulen und Marmor, welche in sie aufgenommen sind. Wir fanden auf einem dieser Marmorstücke dieses Ueberbleibsel einer lateinischen Inschrift:

..... VG. ETIA .....
.... XI. CVM ....
.... VS PHOEBVS....

Das

Das übrige iſt abſichtlich ausgelöſcht.

Ein bisgen auſſer dieſer Mauer [p. 43.] ſahen wir wieder Säulen von Granit und Reſte von Fußböden auf moſaiſche Art, Bruchſtücke von Statuen, und andere armſelige Ueberbleibſel der alten Pracht dieſer Stadt. Am Meer-Ufer ſieht man ein altes eingefallenes Schloß, und einige Reſte von einem kleinen Hafen-Damm.

Freitags, den 19 März, kamen wir von Berut aus in anderthalb Viertel-Stunden auf eine große Ebene, welche ſich von dem Meer an biß zum Gebürge erſtreckt. Beim Anfang derſelben iſt ein kleiner Fichtenwald, auch eine Anpflanzung von Faccardin. Etwa eine halbe Meile breit war der Schatten ſo einladend, daß wir ihn nicht ohne Verdruß verlaſſen konnten. Wir rückten auf dieſer Ebene immer fort, und ſahen von weiten, linker Hand ein kleines Dorf, Suckfoat. Dis gehört den Druſen, welche eine lange Reihe von Gebürgen, von Caſtravan an, biß an den Carmel beſitzen. Ihr Fürſt Achmet iſt ein Enkel des Faccardin. Es iſt ein alter Greiß, welcher der Gewohnheit ſeiner Voreltern zufolge aus Tag Nacht macht. Dieſe Gewohnheit iſt bei ſeinem Geſchlecht erblich, und kommt von der unter ihnen fortgepflanzten Einbildung her, daß die Fürſten nur bei Tage ſicher ſchlafen können, weil dis die Zeit ſei, in welcher ihre Wache am beſten auf die Leute Acht geben, und ihnen am leichteſten im Nothfall zuvorkommen können, aber des Nachts ſei es nöthig zu wachen, aus Furcht die Dunkelheit und ihr Schlafen möchte den Verräthern und Mördern Muth machen, ſie durch einen Dolch oder Piſtol, in einen längern Schlaf zu legen, als ſie wünſchten.

Zwei Stunden von dem Walde Faccardins kamen wir zum fünften Caphar, und eine Meile weiter zu dem Fluß Damer (ehemalen Tamyras). Dieser Fluß läuft von Platzregen leicht an, und wird sehr gefährlich, weil das Wasser überaus schnell von den Bergen herabfließt. Schon mancher Reisender und erst vor 4 Jahren ist hier ein Herr Spon, ein Vetter des Hrn. Dr. Spon, auf der Reise von Jerusalem mit einigen Englischen Herrn beim Durchsetzen durch den Fluß umgerissen worden, und im Meer, welches 150 Schritte entfernt ist, ertrunken.

Wir hatten das Glück [p. 44.] diesen Fluß viel stiller anzutreffen, da sein Gewässer, seit dem letzten Regen, wieder gefallen war. Doch fanden sich einige Landleute ein, welche auf die Reisende warteten, um ihnen hinüber zu helfen. Sie hatten sich bereits entkleidet in der Erwartung, daß wir sie brauchen müßten, wofür sie sich wohl bezahlen lassen. Sie führten uns auch gerade an den Ort, wo der Fluß am tiefsten war, als ob man sonst nirgends hinüber kommen könnte; eine List, welche sie auch gegen andere Reisende, die hinter uns kamen, versuchten. Allein man hatte uns einen Weg ein wenig weiter, wo der Fluß breiter und nicht so tief war, vorher schon angerathen, wo wir ohne ihren Beistand glücklich hinüber setzten. Man findet hier auch die Ruinen einer steinernen Brücke. Aus der Güte der Brücken-Stücke sollte man beinahe schliessen, daß die Brücke selbst noch stehen könnte, wenn nicht dieses Gesindel sie deswegen abgebrochen hätte, damit die Reisende bei der Ueberseßung des Flusses ihrer nicht entbehren könnten, oder gar, um sie wo möglich ertrinken zu lassen und ihre Güter sich zuzueignen.

Jen-

Jenseit des Flusses gehen die Berge viel näher an das Meer, und lassen nur einen steinigten engen Weg dazwischen hin. Vom Fluß Damer kamen wir in ein paar Stunden zu einem andern ziemlich beträchtlichen Fluß, den bis jezt, so viel ich weiß, kein einziger Erdbeschreiber angemerkt hat. Er ist etwa eine Meile von Sidon, tief und breit und hat eine große steinerne Brücke. Als ich gegen den Pater Stephanus, Maronitischen Bischof zu Canobine, von diesem Fluß sprach, sagte er mit, er heisse Awle, seine Quelle sei nahe bei einem Dorff Berook, [Beruk] auf dem Berge Libanon.

Wir trafen an diesem Fluß mit einigen Französischen Kaufleuten von Sidon zusammen, wo sie eine der wichtigsten unter allen ihren Manufacturen in der Levante haben. Da wir bei Sidon ankamen, liessen wir unsere Zelte bei einer Cisterne vor der Stadt aufschlagen. [p. 45.] Allein die Französischen Kaufleute führten uns in ihre Wohnung, einen großen Chan, am Meer, wo der Französische Consul und alle von dieser Nation zusammenwohnen. Vor diesem Chan ist ein alter Damm, der in einem rechten Winkel ins Meer hinein geht. Er kann im Stand gewesen sein, viel aufzunehmen, jezt aber ist er gar nichts mehr nütze, seit Faccardin ihn mit Erde und Wust ausfüllen ließ, um die Türken zu verhindern, daß sie nicht mit ihren Galeeren an diesem Ort unangenehme Besuche machen möchten. Alle Schiffe, welche hieselbst laden wollen, müssen nun sich unter dem Schutz einer kleinen Reihe Felsen, eine Meile vom Lande, der Stadt gegen Norden, vor Anker halten. Sidon ist volkreich genug, aber weder so groß, noch weniger aber so ansehnlich, wie vor Zeiten. Man sieht diese ehemalige Pracht an

der

der groſsen Menge ſchöner Säulen, welche hie und da auſſer der Stadt-Mauer in den Gärten liegen. Von Alterthümern iſt alles dahin, und in den Türkiſchen Gebäuden begraben. Gegen den mittäglichen Theil der Stadt iſt auf einem Berghügel ein altes Schloß von Ludwig IX., König in Frankreich (dem Heiligen) erbaut. Ganz nahe bei dieſem Schloß ſteht ein alter unvollendeter Pallaſt von Faccardin, jetzt des Baſſa Serail. Beedes würden wir nicht angemerkt haben, wenn die Stadt uns ſonſt noch etwas merkwürdiges zu beſchreiben gegeben hätte. Das heilige Land, und eigentlich das Erbtheil des Stamms Aſſer fängt nahe bei Sidon an. Die Grenzen dieſes Stamms erſtreckten ſich nemlich von Carmel bis Groß-Sidon. S. Joſ. XIX, 26. 28. Allein die Völker an den Meerküſten ſind von den Iſraeliten nie bezwungen worden.

Der Conſul der Franzöſiſchen Nation zu Sidon hat zugleich den Titel als Conſul von Jeruſalem, und iſt auf Befel ſeines Königs verbunden, jährlich an Oſtern die heilige Stadt zu beſuchen, um die Türken an Entweihung des Heiligthums und an Erpreſſungen von denen daſſelbe bewachenden Mönchen zu hindern. [p. 46.] Die Mönche aber glauben, daß ſie ohne dieſen Schutz in weit gröſſerer Sicherheit ſein würden. Wir wünſchten, den Franzöſiſchen Conſul, Herrn L'Empereur, auf ſeiner diesjährigen Wallfart begleiten zu können. Wir hatten ihn um dieſe Gefälligkeit in einem Brief von Alep aus gebeten, in der Hofnung, unter ſeinem Schutz den Plackereien der Türken und Araber, welche in Paläſtina und Jeruſalem herum ſchlimmer, als irgend anderswo ſind, gewiſſer entgehen zu können. Er hatte uns zugeſagt, zu warten. Weil uns aber auf unſerer Reiſe immer ſo viel ſchlimmes Wetter gehindert hatte, ſo konnte

te er unſere Ankunft zu Sidon nicht erwarten, um nicht ſelbſt zu ſpät in Jeruſalem anzukommen. Er war gerade den Tag vor unſerer Ankunft zu Sidon aufgebrochen, doch hinterließ er uns die Hofnung, daß wir, wenn wir uns beeilten, mit ihm zu Acra eintreffen könnten, wo er ſo lang als möglich auf uns zu warten verſprach.

Sonnabends, den 20. März zogen wir, um den Vortheil ſeiner Geſellſchaft nicht zu verlieren, von Sidon ſehr frühe aus, und kamen über eine ſehr fruchtbare Ebene nach einer halben Stunde, zu einer großen Säule von Granit, mitten auf der Heerſtraße, von welcher ein ziemlicher Theil in die Erde verſunken war. Da wir einige Buchſtaben darauf bemerkten, nahmen wir uns die Mühe, die Erde weg zu ſcharren, und fanden [p. 47.] folgendes Stück einer Inſcription in Capitalſchrift:

Imperatores
Caeſares
L. Septimus Severus, Pius pertinax, Aug. Arabicus, Adjabenicus, Parthicus, Maximus, Tribunicia Potes. VI. Imp. XI. Cos. Pro-cos. P. P.
Et M. Aurel. Antoninus Aug. Filius ejus
..... et .... aria
..... en .... ium Rufum ....
..... Ic. Pr. Praet.

Pro-

..... Provinc. Syriae
[Et Phoe] nic Renovaverunt

Einige unſerer Landsleute, als ſie um Oſtern 1699 nach Jeruſalem reiſten, fanden eine andere Säule auf der Hälfte des Wegs zwiſchen Sidon und derjenigen, welche wir angetroffen. Es iſt kein Unterſchied bis zu den Worten: Filius ejus: nach dieſen heiſt es auf ſelbiger weiter:

Vias et Milliaria
Fr.... o Venidium Rufum, Leg. Augg.
..... Pr Praesidem
Provinc Syriae Phoe
Nic Renovaverunt

Hieraus ſieht man die Genauigkeit der Römer in Abmeſſung ihrer Heerſtraßen, da ſie auf jeder Säule die Zahl der Meilen durch I. II. III. etc. angemerkt haben. [p. 48.]

Ein wenig weiter von dieſer Säule hin zogen wir im Angeſicht von Korie, einem großen Dorfe, auf der Bergſeite vorbei, und kamen zwei und eine halbe Stunde darauf nach Sarephan, welches man für das alte durch Elias berühmte Sarphat, oder Sarepta hält. Der Ort, welchen man uns ſtatt dieſer Stadt zeigte, begreift nur einige Häuſer oben auf dem Gebürge, etwa eine halbe Meile vom Meer. Man findet aber weitläuftigere Ruinen zwiſchen den Bergen und der See, und wahrſcheinlich hat hier der beträchtlichere Theil der Stadt geſtanden. Von da kamen wir in drei Stunden bei Caſimeer, [Kaſimir] einem breiten und tiefen Fluß an,

an, der ſich nach vielen ſchlangenförmigen Wendungen durch das Feld, ins Meer ergießt. Ehmalen hatte er eine ſteinerne Brücke von vier Bogen. Jezt aber ſind nur die Tragpfeiler noch übrig, zwiſchen welche man Balcken und Bretter, den Mangel der Schwibbogen zu erſetzen und einen Uebergang zu machen, gelegt hat. Allein das Machwerk iſt ſo ſchlecht und unfeſt, daß es mehr einer Falle, als Brücke ähnlich iſt. Eines von unſern Pferden fiel bei aller Vorſicht darüber hinab. Doch hatten wir das Glück, es wieder an das Land zu bringen.

Unſere heutigen Erdbeſchreiber geben, wie wir ſchon oben bemerkt haben, dieſen Fluß für den alten Eleutherus aus. Strabo ſpricht von einem Fluß, welcher nahe bei Tyrus auf dieſer Seite (προς τυρω ποταμος εξηος p. 521.) ins Meer falle. Dieſer kann kein anderer als der ſein, welchen wir ſahen. Aber Strabo hat vergeßen, uns ſeinen Namen wißen zu laßen. Einen Bogenſchuß weit von dem Fluß Caſimeer findet man einen Chan von eben dieſem Namen. Man hält ſich von da immer längſt am Geſtade des Meeres und iſt dann in einer Stunde zu Tyrus. Dieſe Stadt iſt auf einer Halbinſel im Meer gelegen, und verſpricht von Ferne etwas vorzügliches. Kommt man aber näher, ſo findet man ganz keine Merkmale ihrer alten Pracht. Vgl Ezechiel XXVI. XXVII. und XXVIII. Kapitel. Gegen Mitternacht iſt ein altes türkiſches Schloß, ohne Beſazung. All das andere iſt ein unordentlicher Haufen von zerbrochenem Gemäuer, Säulen, Gewölbern ꝛc. [p. 49.]

Man ſieht nicht ein einziges ganzes Haus. Die heutigen Einwohner ſind arme Leute, welche in den Gewölbern

wölbern ſich aufhalten, und vornehmlich vom Fiſchfang leben. Es ſcheint, dieſer ſei einzig durch die göttliche Vorſehung an dieſem Ort, als eine ſichtbare Anzeige übrig geblieben, wie Gott ſein Wort erfüllt habe „es werde ein bloßer Felß aus Ihr werden, und ein Wehrd, darauf man Fiſchgarn ausſpannt „ Ezech. XXVI. 14.

Mitten unter den Ruinen ſteht eine Säule etwas höher, als die andern. Sie iſt das öſtliche Ende einer großen, vermutlich der Cathedral-Kirche zu Tyrus, wahrſcheinlich eben derſelben, welche vom Biſchoff Paulinus erbaut und mit jener berühmten Einweihungsrede vom Euſebius beehrt worden iſt, die er uns ſelbſt in ſeiner Kirchengeſchichte B. 10. K. 4. aufbehalten hat. Ehmals zur Zeit der Chriſten war hier ein Erzbiſthum.

Ich kann nicht unterlaſſen etwas, das die meiſten meiner Gefährten auf dieſer Reiſe in Acht genommen, beizufügen. Es ſteht nemlich in allen eingefallenen Kirchen, die uns vorgekommen, wenn gleich das übrige alles zerſtört war, das öſtliche Ende davon jezt noch aufrecht. Ich weiß nicht, ob etwa die Chriſten, wie ſie von den Unglaubigen bezwungen wurden, ihre Altäre für Geld erkauft, oder dieſe Barbaren, bei Niederreißung der übrigen Theile der Kirchen, dieſen aus Verehrung geſchont haben; oder ob ſie wegen einer beſondern Sorgfalt, welche man bei Aufrichtung dieſes Stücks vom Kirchengebäude angewandt hatte, ſo lange dauerten, oder — Ich bleibe bei der Thatſache, daß wir würklich in allen Kirchen, wo wir hingekommen, keine einzige meines Wiſſens ausgenommen (und deren möchten wohl hundert geweſen ſein) dis ſo beobachtet

haben

haben, und mir auch ſonſt kein Beiſpiel vom Gegentheil bekannt iſt. Dieſe Anmerkung könnte nicht ſonderlich bedeutend ſein, wenn ſie nur auf einigen ſolchen Beiſpielen beruhete. Weil es aber eine Sache iſt, die wir überall, die ganze Reiſe über, immer in Acht genommen; ſo dünckt mich, es könne nicht wohl von ungefähr ſein, und verdiene dieſen kleinen Fingerzeig. [p. 50.]

Wir fanden eine alte Treppe in dem leztgedachten Gebäude, auf welcher ich hinaufſtieg. Ich konnte von da die Inſel, einen Theil von Tyrus, die Erdenge und das Ufer überſehen. Mich dünkte, von dieſer Höhe herab unterſcheiden zu können, daß die Erdenge von einer andern Art Erdreich ſei, als Ufer und Inſel. Sie iſt viel niedriger als beide, und ganz mit Sand bedeckt, welchen das Meer als ein Zeichen ſeines Rechts dahin ein zu ſtrömen, deſſen Alexander der Große es beraubt hat, hinwirft. Die Tyriſche Inſel ſcheint in ihrem natürlichen Stand eine Circelrunde Geſtalt gehabt zu haben und enthält nur etwa 40 Jauchert (acres) Felds. Man ſieht noch den Grund einer Mauer, welche vorzeiten zu äuſſerſt am Lande ſie rund umher begränzt hatte. Sie macht jetzt mit der Erdenge zwei große Baien, eine gegen Norden, die andre gegen Süden. Jede derſelben wird zum Theil gegen den Ocean durch ein langes Gedämm, das einem Seedamm gleich ſieht, und ſich beederſeits von der Spitze der Inſel gerade aus erſtreckt, verwahrt. Doch weiß ich nicht, ob es Mauren oder Felſen ſind, ob ein Werk der Kunſt oder der Natur, weil ich zu weit davon war, um es recht beurtheilen zu können.

Beim Herausgehen aus dem zerſtörten Kirchengebäu, erblickten wir den Grund einer ſtarken Mauer, welche queer über den Iſthmus herüber geht, und der Stadt von dieſer Seite her als Schuz-Wand diente. Wir brachten den dritten Theil einer Stunde zu, über die ſandige Erdenge, ehe wir zu dem Erdreich kamen, das wir für den natürlichen Boden anſahen. Von da ging es auf einem Strück einer ſehr fruchtbaren Ebne fort, welche ſich ſchon ziemlich weit vor Tyrus erſtreckt, und gelangeten in einer Stunde nach Roſelayn. Wir brachten zwiſchen Sidon und dieſem Orte, acht Stunden zu.

Sontags den 21. März. Roſelain iſt derjenige Ort, wo man die ſo genannte Salomo's Ciſternen antrift, welche nach der Sage in dieſer Gegend jener große König dem König Hiram zur Vergütung für die zum Tempelbau gelieferte Materialien anlegen ließ. Sie ſind ohne Zweifel ſehr alt, doch gewiß weit jünger, als ſie dieſem Vorgeben nach ſein müßten. [p. 51.] Daß ſie erſt nach Alexanders Zeit gebaut worden, das läßt ſich daraus vermuten, weil die Waſſerleitung, welche das Waſſer von dieſen Ciſternen nach Tyrus führt, über die Erdzunge geht, durch welche Alexander dieſe Stadt mit dem feſten Land zur Zeit ſeiner berühmten Belagerung verbunden hat. Weil nun nicht glaublich iſt, daß die Ciſternen älter als die Waſſerleitung ſeien, ſo iſt gewiß die Waſſerleitung noch viel weniger älter, als das Erdreich, worauf ſie hingeht. Jezt ſind von dieſen Ciſternen noch drei ganz, deren eine ungefähr 150 Schritt vom Meer, und die andern etwas weiter weg ſind.

Die erste ist ein Achteck, und hat 66 Fuß im Durchschnitt. Sie ist über der Erde 27 Fuß gegen Süden, und 18 gegen Norden. Ihr Grund, sagte man uns, sei nicht zu erreichen. Allein eine Bleischnur von 30 Fuß lehrte uns das Gegentheil. Das Mauerwerk daran ist nur von grobem Sand uud kleinen Kieselsteinen, aber mit einem so festen und starken Kütt gebaut und gehärtet, daß man es für ein aus einem Felsenstück gehauenes Bassin ansehen sollte. Rings auf dem Rande dieser Cisterne hat man zum Umhergehen 8 Fuß breit Raum. Man steigt über eine Stufe gegen Mittag herab, und auf zweien gegen Norden auf einen andern 21 Fuß breiten ähnlichen Gang. So breit aber also oben die Wände der Cisterne sind, so ist doch unter den Gängen noch vieles hohl, so daß das Wasser unter den Gängen hinlauft. Ich konnte das Ende dieser Hölung mit einer langen Ruthe nicht erreichen. Der ganze Wasserbehälter enthält eine sehr große Menge des treflichen Wassers, welches die Quelle in so grosem Ueberfluß hervortreibt, daß er immer biß an Rand voll ist, ungeachtet es schnell herausrinnt und vier Mühlen zwischen diesem Ort und dem Meere treibt. Der alte Ablauf dieses Wassers war auf der Morgenseite der Cisterne in einer über der Erde etwa 18 Fuß erhabenen und 3 Fuß breiten Wasserleitung. Nun aber ist diese verstopft und trocken, da die Türken einen Ausgang auf der andern Seite gemacht, und sich einen Wasserarm, ihr Korn zu mahlen, daher abgeleitet haben.

Diejenige Wasserleitung, welche jezt trocken ist [p. 52.] geht beinahe 150 Schritte gegen Morgen, bis sie auf die zwei andern Cisternen stößt, deren eine 36, die andere 60 Fuß ins gevierdte hat. Jede der-

selben hat ihren kleinen Kanal, durch welchen sie ehemals ihr Wasser in die Wasserleitung abgab, und von da ging dann der vereinigte Lauf aller drei Cisternen auf Tyrus zu. Man kann der Wasserleitung weiter nach den übergebliebenen Stücken nachgehen. Sie reicht fast eine Stunde gegen Mitternacht und dann wendet sie sich gegen Abend an einem kleinen Berg, worauf ehemals eine Schanze gewesen, jetzo aber eine Moschee ist, und geht queer über die Erdenge, um in die Stadt zu kommen. Indem wir neben der Wasserleitung immer hingingen, beobachteten wir an vielen Stellen, an ihren Seiten und unter den Schwibbogen, Haufen, welche wie Felsen aussahen. Diese entstehen von dem Wasser, welches herabtröpfelt, nach und nach zu Stein wird, und durch tägliche Vermehrung endlich große Massen bildet. Das merkwürdigste dabei ist die Gestalt und Zusammenbildung der Theilchen. Sie bestehen aus unzählig vielen steinernen Röhren von verschiedener Größe, so daß eine auf der andern, wie die Eißzapfen an den Dachrinnen, hängen. Jedes Röhrgen hat in seiner Mitte eine kleine Hölung, woraus seine Theile, als Stralen, rund herum hinaus getrieben sind, auf die Art der insgemein so genannten Stralsteine.

Die Quelle dieses Wassers ist eben so unbekannt als derjenige, welcher sie gesammelt. Gewiß ist es, weil sie sehr hoch steigt, daß sie von den, etwa eine Meile entlegenen Gebürgen herkommen muß. Eben so gewiß muß dieses Werk anfänglich überaus gut gemacht gewesen sein, weil nach Verfluß einer so langen Zeit es seine Dienste noch so gut verrichtet.

Von

Von dieſem angenehmen Ort kamen wir in anderthalb Stunden zu dem weiſſen Vorgebürg, eine Benennung, welche es von dem Anblick hat, den es gegen das Meer zu giebt. Der Weg darüber iſt beinahe ſechs Fuß breit, auf der Seite eingehauen. Man kann von dem hohen und ſteilen Gebürge auf die an ſeinen Fuß anſchlagenden Wellen unmöglich ohne Grauen hinabſehen. Der Weg iſt über eine gute viertel Stunde lang, und ſoll ein Werk Alexanders des Großen ſein. Eine viertel Stunde weiter kommt man nahe bei der See bei großen Haufen eingefallenen Mauerwerks vorbei. Sie ſind von dem Schloß Scandalium, von dem Erbauer Alexander ſo benannt, welchen die Türken Scander nennen. [p. 53.] Dieſe Ruinen begreiffen bei 120 Schritte Erdreich ins Gevierdte und ſind mit einem trockenen Graben umgeben. Gegen dem Meere zu kommt unter ihnen eine ſehr ſchöne Quelle hervor. Eine Stunde weiter iſt der ſechſte Caphar, bei Nachera. Und noch eine Stunde ſpäter kommt man über ein rohes und ſehr ſchroffes Gebürge, welches ein Stück von dem Berg Saron ſein ſolle, in die Ebene Acra. Der ganze Weg, zwiſchen dem weiſſen Vorgebürg und dieſer Ebne iſt ſehr ſteinigt. Aber der angenehme Weg in der Ebne iſt für die vorhergehende Mühe Erſatz genug.

Die Ebne Acra erſtreckt ſich in der Länge von dem Berg Saron biß zum Carmel, wenigſtens 6 Stunden weit. In der Breite, zwiſchen dem Meer und Gebürge, iſts beinahe durchgehends 2 Stunden. Ueberall hat ſie in gehöriger Entfernung gutes flieſſendes Waſſer und überhaupt alles, was ſie reizend und fruchtbar machen kann. Dennoch iſt ſie jetzt, weil ſie von niemand angebaut wird, beinahe ganz wüſte, ſo daß das Unkraut ſo hoch war, als unſere Pferde. Nachdem wir

auf dieſer Ebne eine Stunde zurückgelegt hatten, kamen wir zu einer alten Stadt Zib, auf einer Höhe vorbei, das alte Achzib, Joſ. XIX, 29. und B. der Richt. I, 31. ſpäter Ecdippa genannt. Hieronymus nemlich ſezt Achzib 9 Meilen von Ptolemais gegen Tyrus, womit die Lage von Zib ganz genau übereinkömmt. Es war einer von den Orten, woraus der Volksſtamm Aſcher die eingebohrne Cananiter nicht vertreiben konnte. Zwei Stunden weiterhin, fanden wir einen Brunnen mit ſehr gutem Waſſer, welchen die Franzöſiſchen Kaufleute zu Acra den Brunnen der h. Jungfrau nennen. Eine Stunde darauf langten wir zu Acra an. Wir hatten beiläufig acht und eine halbe Stunde zwiſchen Roſelain und dieſer Stadt zugebracht.

Acra hieß vor Alters Acco, ein Ort, aus welchem die Iſraeliten die urſprünglichen Einwohner auch nicht vertreiben konnten, Richt. 1. 31. Da die Stadt durch Ptolemäus I. vergröſſert worden, nannte ſie dieſer Egyptiſche Fürſt, nach ſeinem Namen, Ptolemais. [p. 54.] Seit aber die Türken ſie beſitzen, hat ſie, wie viele andere Türkiſche Städte, ihren griechiſchen Namen wieder verloren, und einen ihrem alten Hebräiſchen einigermaſſen ähnlichen, nemlich Acca oder Acra, erhalten. Ammianus Marcellinus ſagt: „die Griechiſchen und Römiſchen Namen haben den Ureinwohnern dieſes Landes nie gefallen; dis iſt die Urſache, warum die meiſten dieſer Oerter noch jezt ihre alten morgenländiſchen Namen beibehalten.„ (S. XIV. B. ſeiner Geſchichte, nahe bei dem Anfang).

Acra war lange ein Schauplatz der Kriege zwiſchen den Chriſten und Ungläubigen, bis endlich, nachdem

dem sie mehrmalen ihre Besitzer gewechselt hatte, durch eine langwierige Belagerung von den Türken erobert und so ganz zerstöhrt wurde, als ob sie entweder das Blut, welches sie gekostet, nicht genug rächen, oder künftiges Blutvergießen nicht stark genug verhindern zu können gedacht hätten. Ihre Lage ist sehr vortheilhaft, sowohl dem Meer, als dem Lande zu, mit einer fruchtbaren und großen Ebene gegen Norden und Osten umgeben, hat sie das Mittelländische Meer gegen Westen und eine große Bai gegen Mittag, welche sich von der Stadt biß zum Berge Carmel erstreckt.

Aller dieser Vortheile unerachtet hat sie sich doch nach der letzten Zerstörung nie erholen können. Man sieht nichts hier als elende Hütten, und große zerfallene Gemäuer, auch einen großen Chan, worinn die Französischen Factors wohnen, und eine Moschee. Doch kann man aus dem zerstörten selbst die ehemalige Größe dieser Stadt noch wohl abnehmen. Man sieht, daß sie mit einer doppelten Mauer, gegen der Landseite zu, umgeben gewesen, welche durch gleichweit von einander stehende Thürme beschützet war. Ueber die Mauern hinaus waren Gräben, Wälle, und eine Art Bollwerk, das mit gehauenen Steinen bedeckt ist. Wir fanden in dem Felde weiter über diese Werke hinaus, große steinerne Kugeln, von wenigstens 13 bis 14 Zoll im Durchschnitt, welche man zur Belagerung der Stadt, weil man noch keine Kanonen kannte, gebraucht haben mag. In der Stadt sind einige vorzügliche Ruinen, welche sich unter den übrigen Steinhaufen auszeichnen, vornehmlich fallen die von der Hauptkirche, welche dem H. Andreas geheiliget gewesen, nahe am Ufer in die Augen. [p. 55.] Sodann auch die Kirche St. Johannis, des Schutzheili-

che sich weiter als eine halbe Meile der Länge nach ausdehnen. Man sieht daran so viele Spuren von Festigkeit, wie wenn alle Gebäude dieser Stadt zum Krieg und Vertheidigung bestimmt gewesen wären.

Unser grösstes Vergnügen war [p. 56.] daß wir zu Acra den Französischen Consul, Monsr. l'Empereur, antraffen. Er hatte die Güte gehabt, sich unsertwegen zwei Tage daselbst aufzuhalten. Weil er nun keine Zeit mehr zu verlieren hatte, entschloß er sich, des andern Tags abzureisen. Die größte Schwierigkeit war die Wahl des Wegs, ob nemlich längst der Küsten durch Cäsaria und Joppe, oder durch Nazareth; oder zwischen beiden, über die Ebene Esdräelon zu reisen am besten sei?

Ursache dieser Ungewißheit war Lermen und Uneinigkeit unter den Arabern. Diß bewog uns zur Entschliessung, so weit wie möglich uns von ihnen entfernt zu halten. Es ist Politik bei den Türken, unter diese Völker immer Zwist auszustreuen, indem sie ihnen oft neue Oberhäupter geben, die alten absetzen, das Interesse der Partheien einander entgegenstellen, mithin verhindern, daß sie sich nicht unter Einen Fürsten vereinigen können. Wären sie klug genug, dis zu thun, so würden sie bei ihrer überlegenen Anzahl, da sie fast die einzigen Einwohner dieser Länder sind, das Türkische Joch leicht vom Halse schütteln, und sich vom Lande Meister machen.

So vortheilhaft ihr Mißverständniß den Türken ist, so sehr schädlich wird es den Fremden, welche dem Theil, welchem sie aus Unglück in die Hände fallen, zum Raub werden. Diesem zu entgehen, beschlos-

ſen wir, den mittelſten, am wenigſten gefährlichen Weg zu verſuchen.

Montags, den 22. März zogen wir früh Morgens von Acra mit einem Geleit Türkiſcher Soldaten aus, rückten eine halbe Stunde längſt der Bai bei Acra fort, und wandten uns Südwärts; alsdann, da wir die Grundlinie der Bai erreicht hatten, ſetzten wir über einen kleinen Fluß, den wir für den Belus anſahen, der wegen ſeines Sandes berühmt iſt, welcher zum Glasmachen die beſte Materie ſein, und zu Erfindung deſſelben den erſten Anlaß gegeben haben ſoll. [p. 57.]

An dieſer Stelle fingen wir an von der Meerküſte, welcher wir ſo viele Tage ſchon nachgezogen waren, auszubeugen, und mehr gegen Morgen, ſchief über die Ebene hinüber zu ziehen. Wir kamen in zwei Stunden bis dahin, wo ſie vom Berg Carmel begränzt iſt. Man findet hier ein enges Thal, das von der Ebene Acra, in die Esdräeloniſche führt. In dieſer Gegend war einſt die Grenze des Stammes Aſſer und der Anfang des Stammlandes von Zabulon, Joſ. XIX. 26.

Im Uebergang durch das enge Thal, welches beede Ebenen in Verbindung ſezt, kamen wir in zwei Stunden zu dem alten Fluß Kiſon [Kiſchon] welcher queer und mitten durch die Ebene Esdräelon läuft, alsdann ſeinen Lauf nächſt an dem Berg Carmel fortſetzt, und ſich nahe bei einem Ort, Capha, ins Meer ergießt. Da wir ihn ſahen, war ſein Waſſer niedrig und unbeträchtlich. Wir ſahen aber längſt der Ebene die Spuren vieler kleinen Bäche, welche von dem Gebürge herab ſonſt ihm zufließen, welches ihn, wenn Platzregen

fals

fallen, ſehr aufſchwellen muß, wie bei der Verheerung des Lagers Siſſera, Richt. V, 21.

Vom Kiſon kamen wir in vierthalb Stunden an einen kleinen Bach, bei welchem ein altes Dorf, und guter Chan, Legune, war. Wir hielten nicht gar weit davon für dieſe Nacht ſtille. Man überſieht von hieraus ſehr bequem die ganze Ebene Esdraelon, nach ihrer großen fruchtbaren, aber ungebauten Weite. Sie dient jetzt blos den Arabern zur Weide. Etwa 6 oder 7 Stunden oſtwärts entdeckten wir Nazareth, und die zwei Berge Tabor und Hermon. Ja wir lernten hier aus der Erfahrung, was der Pſalmiſt bei ſeinen Worten von dem Thau des Hermon meinte. Unſere Zelten wurden ſo naß davon, als ob die ganze Nacht geregnet hätte. Chibly, ein Emir der Araber, ſein Volk und und Vieh hatten etwa eine Meile von uns ihr Lager, und ein wenig weiter unten, an dem Bach Kiſon, war ein anderer Haufe Araber, ſeine Feinde, gelagert. [p. 58.] Wir hatten weit weniger Vergnügen an dieſem Standort, als wir wohl gehabt haben würden, wenn wir nicht zwiſchen zwei ſo gefährlichen Feinden in der Mitte geweſen wären. Unſer Zug dieſen Tag war acht Stunden, ungefähr Süd-Südoſt geweſen.

Dienſtags, den 23. März, kamen wir in einer kleinen halben Stunde zu den Zelten des Emir, welcher in Perſon ſeine Forderung einzog. Wir bezahlten ihm zwei Caphars, den von Legune und den von Ginäa, und überdis, was ihm weiter uns abzufordern beliebte. So entledigte er uns auf eine gar artige Manier einiger unſerer Röcke, die uns wegen Hitze des Clima und der Jahrszeit beſchwerlich und überflüßig waren.

Nach-

Nachdem Chibly uns entlaſſen hatte, lenkten wir von der Ebene Esdraelon aus auf die Gränze des ehemaligen Stamms Manaſſe hin. Von da führte uns in vier Stunden der Weg durch enge auf beeden Seiten von Gehölz umgebene Thäler. Wir kamen weiterhin queer über eine kleine fruchtbare Ebene in einer halben Stunde zum Caphar, Arab, wo wir uns aufhielten. Unſer Zug betrug dieſen Tag nur fünf Stunden, faſt in der nemlichen Richtung, wie am vorigen Tag.

Mittwochs, den 24 März, reißten wir nach Bezalung unſers Caphar ſehr frühe aus, lieſſen Arab, und Rama, zwei Dörfer auf den Bergen, linckerhand, und kamen nach einer Stunde zu einem ſchönen Brunnen, Selee, [Seli] welchen Namen er von dem nächſten Dorfe hat. Eine Stunde hernach waren wir zu Sebaſte. Hier kommt man aus den Gränzen des halben Stamms Manaſſe in das Stammland der Ephraimiten.

Sebaſte iſt das alte Samaria, die Hauptſtadt der zehn Iſraelitiſchen Volksſtämme, nach ihrem Abfall von dem Hauſe David. Sie verlohr ihren erſten Namen zur Zeit Herodes des Großen, welcher ſie aus einem erbärmlichen zu einem prächtigen Zuſtand erhob, und dem Kaiſer Auguſtus zu Ehren, Sebaſte nannte. [p. 59.] Sie liegt auf einer langen Eiförmigen Höhe. Zunächſt hat ſie ein fruchtbares Thal, und weiter hin einen Kreiß von Hügeln um ſich her. Dieſe große Stadt iſt nun nichts, als Garten. Alles, was noch von ihrem ehemaligen Zuſtand zu erkennen, iſt ein großes Viereck, mit groſſen Säulen, gegen Mitternacht, und gegen Morgen etliche elende Ueberbleibſel von einer großen Kirche, welche

che von der Kaiſerin Helena, an der Stelle, wo Johannes der Täufer eingekerkert und enthauptet worden, aufgebaut ſein ſoll. In der Vorkirche iſt eine Treppe, welche in das Gemach hinabführt, wo dieſes theure Blut vergoſſen worden ſei. Die Türken, von denen einige arme Haußhaltungen hier ſind, halten dieſes Gefängniß in großer Ehre. Sie haben eine kleine Moſchee darüber gebaut; doch laſſen ſie vor wenig Geld jeden hinein gehen und ſeine Neugierde befriedigen.

Von Sebaſte kamen wir in einer halben Stunde nach Scherack, und in gleicher Zeit bis Barſeba, beedes Dörfer zur rechten Hand, hierauf in ein enges, gegen Oſt und Weſt ſich ziehendes, von einem ſchönen Bach getränktes Thal, und ſo in einer Stunde nach Naploſa, das alte Sychem oder Sychar. Dis iſt in einem engen Thale zwiſchen den Bergen Gerizim und Ebal, von welchen jener ſüdlich, dieſer nordwärts liegt, an den Fuß des erſtern Bergs gebaut. Joſephus ſagt von der Lage der Stadt und den Gebürgen in ſeinen Jüdiſchen Alterthümern V B. 9 Cap. „Gerizim hängt oberhalb Sychem„ und im IV B. im letzten Cap. „ Moſe befal, man ſolte einen Altar gegen Morgen aufrichten, nahe bey Sychem, zwiſchen dem Berge Gerizim zur Rechten (d. i. gegen Mittag, weil man ſich dabei die Perſon mit dem Geſicht gegen Morgen gerichtet vorſtellt) und Ebal zur Linken (d. i. gegen Mitternacht). Dieſes zeigt die Lage beider Berge ſo genau an, daß man ſich wundern muß, wie die Erdbeſchreiber darüber ſo ſehr von einander abweichen können, oder warum Adrichomius beide auf Eine Seite des Thals Sychem verlege. Auf dem Berge Gerizim hat Gott den Kindern Iſrael den Seegen,

und

und auf dem Berge Ebal den Fluch ankündigen laſſen. V B. Moſ. XI, 9. Die Samariter, deren vornehmſter Wohnort Sychem iſt, haben einen kleinen Tempel auf dem Erſten dieſer Berge, [p. 60.] wo ſie noch jetzt ihren Gottesdienſt in gewiſſen Jahrszeiten begehen. Ich habe die Gebräuche bei demſelben nicht recht gewiß erfahren können. Die Juden ſagen, ſie ſeien die Anbetung eines Kalbs. Allein dis ſcheint mehr eine boshafte Nachrede als Wahrheit.

Auf einem dieſer Berge hat auch Gott den Iſraeliten befohlen, große mit Kalck getünchte Steine aufzurichten und darauf „einzuhauen alle Worte des Geſe„tzes einen Altar aufzurichten, daſelbſt zu eſſen und „frölich zu ſein vor dem Herrn Gott, V B. M. XXVII, 4. 5. 7.

Doch könnte man zweifeln, auf welchem unter beiden Bergen, Gerizim oder Ebal? Der Hebräiſche Text, und dem zufolge unſere Ueberſetzung ſchreibt es dem Berge Ebal zu. Die Samariter aber behaupten, es ſeie der Gerizim.

Weil ſich unſre Geſellſchaft zu Naploſa etwas aufhielt, beſuchte ich den Prieſter der Samariter, um hierüber, und wegen einiger anderer ſchweren Stellen der V Bücher Moſis mit demſelben zu ſprechen, wozu mich der gelehrte Hr. Jobus Ludolfus, Verfaſſer der Aethiopiſchen Hiſtorie, bei einem Beſuch, welchen ich ihm auf meiner Reiſe durch Teutſchland machte, zu Frankfurt aufgemuntert hatte.

Ueber den Unterſchied zwiſchen der Hebräiſchen und Samaritaniſchen Copie bei Deut. XXVII. 4. ſagte

te mir der Prieſter, die Juden hätten den Text boshaft und aus Haß gegen die Samaritaner verändert und Ebal für Garizim geſetzt, blos weil die Samaritaner ihren Gottesdienſt auf dieſem lezten Berze verrichteten. Sie wollten nicht zugeben, daß dieſes der ächte Ort ſei, wo Gott, Ihn anzurufen und ihm zu opfern, geboten. Zur Beſtätigung ſagte er mir: der Ebal ſei der Berg des Fluchs (Deut. XI. 29.) und überdis ein von Natur an ſich unangenehmer Ort; Gerizim aber, der Berg von welchem der Ewige den Sergen ſprechen laſſe, ſei fruchtbar und höchſt reizend. Er machte daraus den Schluß: Gott habe wahrſcheinlich auf dieſem Berge ſeine Heilige Feſte angeordnet (Deut. XXVII. 4.) und nicht, wie die Juden den Text verderbt hätten, auf dem Berge Ebal. [p. 61.] Wir fanden in der That, daß, was er von beiden Bergen ſagte, gewiſſermaßen nicht ohne Grund ſei; obgleich keiner etwas beſonder reizendes hat, ſo bemerkt man dort im Zwiſchendurchreiſen zwiſchen beiden, daß Gerizim etwas fruchtbarer und grüner, als um den Ebal ausſehe. Dieſes kann gar wohl daher kommen, daß jener gegen Norden liegt und ſein eigener Schatten ihn vor der großen Sonnenhitze ſchüzt, da hingegen Ebal, als gegen Mittag gelegen, die Sonne gerade über ſich hat und dadurch verbrannt und weniger fruchtbar iſt. Ich fragte den Samaritaniſchen Prieſter: ob man noch auf dem Berge Gerizim einige große Steine antreffe, welche Gott dem Joſua auf einem dieſer Berge aufzurichten befolen hatte, welches die Frage zu ſeinem Vortheil entſchieden hätte; allein er konnte dis nicht behaupten.

Ich fragte ihn nun: für welche Art Thiere er wohl die Selaven halte, mit denen die Iſraeliten ſo lan-

lange Zeit in der Wüste gespeist worden? IV B. Mos. XI. Seine Antwort war: es sei eine Art Vögel, und aus der Beschreibung, welche er von diesen machte, merkte ich, daß er unsere Wachteln (quails) darunter verstehe. Ich fragte: was er von den Heuschrecken hielte, und ob die Geschichte nicht wahrscheinlicher wäre, wenn man annehme, daß dieses jene geflügelte Creaturen gewesen, welche in so großer Anzahl rund um das Israelitische Lager gefallen seien? Allein, ich fand aus seiner Antwort, daß er niemalen diese Meinung gehört hatte.

Ich bat ihn auch, mir zu sagen, was für eine Art Gewächs oder Frucht die Dudaim wären, welche Lea der Rahel gegeben, um die Umarmungen ihres Manns dafür von ihr zu erkaufen? Er antwortete: es sei eine Pflanze mit großen Blättern, sie trage eine Frucht, deren Gestalt einem Apfel ähnlich sei. Sie reife im Herbst, sei von bösem Geschmack und ungesund, habe aber die Tugend, die Empfängniß zu befördern, wenn man sie unter das Ehebett lege. Die Weiber bedienen sich heutiges Tages noch ebendersselben, auf diese Art, in der Hofnung, Kinder dadurch zu bekommen. Ich traff nachmals dieser Pflanzen, auf dem Weg nach Jerusalem, viele an. [p. 62.] Wenn sie in Mesopotamien eben so gemein ist, als hieherum, so dörfte man wohl zweifeln, ob Dudaim die sonst dafür angenommene Mandragora, (Alraunwurzel) sei, da es sonst ziemlich schwer seyn müste, die Ursache anzugeben, warum Rahel einen so theuren und wichtigen Preiß um eine so gemeine Sache hingegeben habe.

Der

Der Priester zeigte mir eine Abschrift vom Samaritanischen Pentateuch; wir konnten ihn aber nicht dazu bewegen, sie gegen einen selbstbeliebigen Preiß uns zu überlassen. Er hatte auch das erste Volumen von der Englischen Polyglotte, welches er eben so hoch zu halten schien, als sein eigen Manuscript.

Naplosa ist jezt in einem sehr armseligen Zustand, in Vergleichung mit dem, was es ehemalen gewesen sein soll. Es besteht meist aus zwei parallelen-Gassen, unter dem Berg Gerizim, ist aber stark bewohnt, und die Residenz eines Bassa.

Nach Bezahlung des Caphar setzten wir auf den Abend unsern Weg durch das enge Thal, zwischen Gerizim und Ebal, fort. Es ist nicht breiter als 150 Schritt. Beim Ausgang der Stadt sahen wir zur Rechten eine kleine Moschee, wie man sagt, auf das Grab, welches Jacob von Hemor, dem Vater des Sichems 1 B. M. XXIII, 19. kaufte, gebaut. Es führt den Namen: Josephs-Grab, weil seine Gebeine daselbst, nachdem man sie aus Egypten gebracht (Jos. XXIV, 32.) eingegraben worden seien.

Eine kleine halbe Stunde von Naplosa fanden wir den Brunnen Jacobs, welcher nicht nur wegen seines Stifters, sondern noch vielmehr wegen des merkwürdigen Gesprächs Jesu mit dem Samaritanischen Weibe, Joh. IV. berühmt ist. Wenn man zweiffeln möchte, ob dieses würklich der Brunnen sei, weil er allzuweit von Sychar entlegen scheinen möchte, als daß die Frauen dahin, Wasser zu schöpfen, hätten gehen können; so antworte ich, daß allem Ansehen nach, die Stadt ehemals um ein gutes größer

gewesen sei, als sie heutiges Tags auf dieser Seite ist, wie aus Ueberbleibseln einer sehr dicken Mauer, welche man annoch nahe an diesem Orte findet, vermuthet werden darf. Ehemalen war eine große Kirche über diesem Brunnen, durch die Kaiserin Helena, eine große und eifrige Patronin des Gelobten Landes, gestiftet. Jezt ist davon mehr nicht übrig, als einige Fundamente, indem die alles verzehrende Zeit und die Türken das übrige ruiniret haben. [p. 63.] Die Quelle ist nun mit einem alten steinernen Gewölbe bedeckt. Man steigt durch ein enges Loch hinunter, und entdeckt das Mundloch des Brunnen, wenn man einen großen darauf liegenden Stein weghebt. Er ist in einen Felsen eingehauen, und hat beinahe 5 Fuß im Diameter, und 105 in der Tiefe. Wir fanden darin 15 Fuß Wasser. Dieses widerlegt die Nachrichten, die man sonst andere Reisende, welche sich die Mühe nicht nehmen, diesen Brunnen zu untersuchen, beredet hat, z. B. daß er das ganze Jahr hindurch, den Tag ausgenommen an welchem unser Erlöser bei demselben gesessen habe, ganz trocken sei, an diesem aber alsdann die Menge Wasser herausspringe.

Der Brunn ist ganz am Ende des engen Sychemitischen Thals, welches sich in ein großes Feld öffnet, vermuthlich ein Stück des Landes, welches Jacob seinem Sohn Joseph gegeben, Jos. IV, 5. Dis wird von einer frischen Quelle befeuchtet, welche zwischen diesem Feld und Sychem entspringt. Sie machet es so fruchtbar und blühend, daß man das Geschenk noch als ein fortdauerndes Zeichen der zärtlichen Liebe dieses Patriarchen, gegen seinen würdigen Sohn, ansehen kann, 1 B. M. XLVIII, 22.

Vom Jacobs-Brunnen gieng unſer Weg gegen Mittag, in einem weiten und fruchtbaren Thal. Nachdem wir bei 2 Dörfern zur Rechten, deren eines Howar, das andere Sawee heißt, vorbeigekommen waren, gelangten wir in 4 Stunden zu dem Chan Leban, und namen unſere Herberge darinn. Wir hatten dieſen Tag etwa 8 Stunden zurückgelegt. Die Richtung war veränderlich zwiſchen Oſten und Süden.

Der Chan Leban iſt auf der Morgenſeite eines kleinen ſehr angenehmen Thals. Gleich gegen über iſt ein Dorf, gleiches Namens, auf der andern Seite des Thals. Man meint, dieſer Chan, oder dis Dorf ſei Lebenah im B. der Richt. XX, 19. und die Lage ſtimmt damit überein.

Donnerſtags, den 25. März, führte [p. 64.] uns die Straſſe in eine mehr bergichte und ſteinichte Gegend. Wir fanden gleich, nachdem wir zu Pferde geſtiegen waren, eine gute Probe vor uns, da wir ſogleich Frühmorgens einen ſehr rauhen und jähen Berg überſteigen mußten. Nach drei Viertelſtunden lieſſen wir, in einiger Weite, zur Rechten ein Dorf, Cinga, liegen. Eine Stunde darauf kamen wir in ein enges Thal, zwiſchen zwei hohen Felſenhügeln, an deſſen Ende wir die Ruinen von einem Dorf und Kloſter fanden. Hier oder in dieſer Gegend wenigſtens ſucht man Jacobs Bethel, wo ſein ſteinernes Hauptküſſen durch die ſeelige Erſcheinung Gottes und der Engel, (1 B. Moſ. XXVIII.) ihm angenehm gemacht wurde. Die Gränzen zwiſchen Ephraim und Benjamin ſind nahe an dieſem Ort. Joſ. XVIII, 13.

Von hier kamen wir durch Oelbäume, und nachdem wir Geeb [Gib] und darauf Selwid, zwei Arabische Dörfer, zur rechten Hand gelassen hatten, gelangten wir in anderthalb Stunden zu einem alten Weg, welcher queer über einen jähen Felsen gehauen war, und eine Stunde darauf nach Beer. Dieses ist der Ort, wohin Jotham vor seinem Bruder Abimelech entfloh. B. Richt. IX, 21. Man hält es auch für Michmas 1 B. Sam. XIV.

Die Lage von Beer ist sehr angenehm auf einem kleinen Hügel gegen Mittag. Unten am Berg ist ein Brunnen, voll des herrlichsten Wassers, wovon es den Namen hat. Auf dem Hügel findet man die Ruinen einer alten, durch die Kaiserin Helena, zu Ehren der H. Jungfrau Maria gebauten Kirche, da sie ihr Kind, (Luc. II, 24.) der gemeinen Sage nach, hier suchte, und nicht fand, habe sich ganz müde und voll Gedanken an den Ort niedergesetzt, wo die Kirche aufgerichtet ist.

Die ganze Tagreise über vom Chan Leban bis nach Beer, und so weit als nur das Gesicht reicht, schien uns das Land ganz anders, als bißher. [p. 65.] Wir sahen nichts als kahle Felsen, Berge, und jähe Höhen an den meisten Orten. Dis kann Wallfahrende anfangs stutzig machen, wenn sie sich aus den biblischen Beschreibungen eine so schöne Vorstellung davon gemacht haben; sie können sich nicht einbilden, daß ein Land, wie dieses, die Bedürfnisse für so viele Einwohner, die in 12 Stämme abgetheilt, und nach Josabs Rechnung (II Sam. XXIV,) 1,300000 streitbare Männer, ohne Weib und Kinder ausgemacht haben, hervorzubringen hinreichend gewesen sei. Indessen ist

es

es jedem leicht zu beobachten, daß diese Felsen und Berge ehemalen mit Erdreich bedeckt und zum Unterhalt der Einwohner, zu Hervorbringung des Unterhalts angebaut gewesen sein müssen, eben so wie wenn dis flach es Land gewesen wäre, und vielleicht noch mehr, weil die Berge und ungleiche Flächen einen weit größern Boden zu bauen gaben, als wenn dieß Land blos eine Ebne wäre.

Sie hatten zu Anbauung der Berge die Gewohnheit, alle Steine zu sammlen, und sie in Queerlinien an den Bergen in Gestalt einer Mauer anzulegen. Diese Einfassungen verhinderten die Erde zu fallen oder vom Regen weggeführt zu werden. So machte man viele Erdbeete, eines über das andere, von unten biß oben an den Bergen hinauf.

Man sieht auch noch deutliche Spuren von dieser Bauart, überall wo man in den Palästinischen Gebürgen durchkömmt. Durch dis Mittel machte man die Felsen selbst fruchtbar. Und vielleicht mag kein Zoll breit Erde in diesem Lande gewesen sein, dessen man sich nicht zu Hervorbringung der zum Unterhalt des menschlichen Lebens nöthigen Sachen bedienet hätte. [p. 66.] Nichts kann fruchtbarer sein als diese Ebnen und Thäler für Getraide oder Futter. Die teraſſenartig angelegte Hügel, wenn sie gleich nicht für das Vieh, etwa Geisen ausgenommen, taugten, lieferten gar wohl Getraid, Melonen, Gurcken, Cucumern, und andere Gartengewächse, welche für mehrere Monate die Einwohnerschaft nähren konnten. Die meist felsigten Stücke, zum Fruchtbau weniger tauglich, dienten zu Pflanzung der Weinberge und Oelbäume, welche gerne an trockenen und steinigten Oertern Fettigkeit und Süsse ziehen.

hen. Die großen Ebenen längſt der Küſte des todten Meers, welche wegen des Salzes weder für Futter, noch Früchte, noch Oelbäume, noch Weinberge taugten, konnten doch zum Unterhalt der Bienen genutzt werden, wie Joſephus bemerckt von dem Jüdiſchen Kriege im V B. 4. Cap. Hievon bin ich um ſo mehr überzeugt, weil ich bei meiner Reiſe in jenen Gegenden oft einen Geruch von Honig und Wachs ſo ſtark, als wenn unweit davon ein Bienenkorb wäre, bemerkt habe. Warum ſollte alſo dieſes Land nicht der groſſen Menge ſeiner Einwohner haben genugthun können, da es durchaus Milch, Frucht, Wein, Oel und Honig, alles die beſte Koſt der Morgenländiſchen Völker, lieferte? Zumal da ihre Leibesbeſchaffenheit und die Natur ihrer Gegend, ſie mäßiger, als in unſern kalten Ländern zu leben nöthigt. Doch ich eile nach Jeruſalem.

Auch von Beer aus ſetzten wir unſre Reiſe in einem rauhen, unbebauten und ſteinichten Landſtriche fort, welcher uns einige alte und zerſtörte Dörfer vor das Geſicht rückte. Nach 2½ Stunde erreichten wir die Spitze eines Bergs, von welcher wir Jeruſalem zum erſtenmal erblickten. Rama, (ehemalen Gibeah Saul d. i. Sauls Hügel) lag auch noch im Geſichtskreis zur Rechten, und die Ebene von Jericho nebſt dem Gebürge Gilead zur linken Hand. Eine Stunde hernach näherten wir uns den Mauern der „Heiligen Stadt„, aber wir durften doch nicht ſogleich hinein. Man mußte vorher an den Gouverneur ſenden, ihn unſere Ankunft wiſſen laſſen, und um Einlaſſung bei ihm bitten. Ohne dergleichen Anmeldung darf kein einziger Franke, (ſo nennt man hier Europäiſche Fremde) hinein kommen. [p. 67.] Wir zogen demnach längſt den Mauren gegen Weſten, wo wir in einer Ecke über der

Pfor-

Pforte Bethlehem stille hielten, um die Zurückkunft unsers Boten zu erwarten. Er brachte uns die erbetene Erlaubnis nach einer halben Stunde, und wir zogen durch das Bethlehemitische Thor ein. Unterm Thor müssen die Franken absteigen, ihr Gewehr von sich geben, und zu Fuß hinein gehen, wenn sie nicht in Geleit eines öffentlichen Staatsdieners sind. Weil wir nun beim Französischen Consul waren, wurden wir zu Pferd und mit dem Gewehr eingelassen. Sobald wir innerhalb des Thors waren, schlugen wir uns in eine Strasse auf der linken Hand, der Consul führte uns in sein Hauß, und bat uns auf die höflichste Art, so lange wir in Jerusalem verharren würden, hier wie zu Hause zu sein. Nachdem wir etwas Erfrischung genommen hatten, begaben wir uns in das Lateinische Kloster, wo reisende Franken gewöhnlich die Kost und Aufenthalt haben. Der Pater Guardian nebst seinen Mönchen empfingen uns sehr wohl und behielt uns beim Nachtessen. Nach diesem kehrten wir wieder zum Herrn Consul zurück, in dessen Hause wir schliefen. Dis thaten wir, so lange wir zu Jerusalem waren; die Kost hatten wir bei den Mönchen und bei dem Consul das Quartier.

Freitags, den 26. März, war der Charfreitag, nach dem Lateinischen Calender. Der Consul muste in die Kirche des H. Grabes gehen, um diese Feier darinn zu begehen. Wir gingen also mit ihm, unerachtet unser (der Engländer) Ostern erst in acht Tagen einfiel. Wir fanden die Kirchthüren von mehreren Janissaren und andern Türkischen Bedienten bewacht, damit niemand, ohne den gewöhnlichen Caphar zu bezahlen, hinein gehen kann. Es trift einen mehr oder weniger, je nachdem er aus einem Land, oder von

Stande ist. Gewöhnlich gibt jeder Franke 14. Thaler (Dollars), sind es Geistliche, so bezalen sie die Helfte. Hat man den Caphar richtig gemacht, so darf man ein- und ausgehen, so oft man will, das ganze Fest hindurch, [p. 68.] wenn man zur gewohnten Zeit, da die Thüren offen zu sein pflegen, dahin kommt. Ausser dieser Zeit aufmachen zu lassen, kostet wieder soviel, als das erstemal.

Da die Pilger alle an diesem Tage eingelassen waren, so wurden die Kirchthüren Abends geschlossen, und eher nicht wieder ganz geöffnet, als am Ostertag; so daß wir darinn drei ganze Tage zu unserm großen Vergnügen eingesperrt waren. Wir brachten unsere Zeit darinn, mit Beobachtung der Ceremonien zu, welche die Lateiner während des Festes verrichten, und mit Besichtigung aller heiligen Oerter, welche wir so genau als möglich zu untersuchen die Freiheit hatten.

Da ich also unter dem heilgen Gewölbe mich befinde, und hier so viele Muße und Freiheit habe, so könnte ich mich nun in eine ausführliche Beschreibung aller heiligen Oerter, welche die Kirche, wie ein Kunstkabinet, in sich hat, ausbreiten. Allein dis wäre überflüßige Weitschweifigkeit, da verschiedene Pilgrime bereits sehr pünktlich dis gethan haben, besonders unser gelehrter Landsmann, Herr Sandys, dessen Beschreibung und Kupferstiche von dieser Kirche und dem, was sowohl in- als ausserhalb Jerusalem merkwürdig ist, so treu und mit Fleiß gemacht sind, daß man nur weniges darzuthun, nichts aber darinn verbessern könnte. Ich begnüge mich also, nur das zu sagen, was in dieser Kirche während des Festes vorgieng, ohne

von

von der Kirche ſelbſt mehr zu ſagen als zur Deutlichkeit meiner Erzehlung nöthig iſt.

Die Kirche des heiligen Grabes ſtehet auf dem Berge Calvaria, einer kleinen Höhe auf dem noch gröſſern Berge Moriah. Dieſer Ort war einſt zu Hinrichtung der Uebelthäter beſtimmt, und daher auſſer dem Umfang der Stadt, als ein verfluchter und unehrlicher Ort. [p. 69.] Nachdem man ihn aber einſt zum Altar gemacht hat, auf welchem das Verſöhnopfer des menſchlichen Geſchlechts dargebracht worden, nähern ſich ihm alle Chriſten mit Ehrerbietung und Andacht, und ſo hat er gleichſam die ganze Stadt um ſich her angezogen, ſo daß er nun mitten in Jeruſalem iſt, und man ein ziemliches Stück des Berges Sion dagegen auſſer den Stadtmauren gelaſſen hat, um dem Berge Calvaria Platz zu machen.

Damit dieſer Berg, zu Erbauung einer Kirche, bequem würde, muſten die erſten Stifter den Grund ebenen, etliche Stücke Felſen niederreißen, andere aber höher machen. Doch trug man Sorge, daß an den Orten, welche mit dem Leiden Jeſu in nächſter Verbindung geweſen zu ſeyn ſcheinen, nichts verändert oder verringert würde. Man hat daher den Ort des Bergs Calvaria ganz gelaſſen, wo man ſagt, daß Jeſus ans Creuz genagelt und damit aufgerichtet worden, ſo daß er heutiges Tags 18 Staffeln über dem ebenen Platz der Kirche erhöht iſt. Das heilige Grab aber, welches ehmals ein in Felſen unter der Erden gehauenes Gewölbe geweſen ſein muß, iſt jezt eine Grotte über der Erde, weil der Felß rund herum davon abgebrochen wurde.

Die Kirche hat nicht 100 Schritt in die Länge und nicht über 60 in die Breite; doch ist sie so angelegt, daß man annimmt, sie umschliesse 12 bis 13 Heiligthümer, oder Orte, welche durch einige besondere Handlungen, bei dem Tode und der Auferstehung Christi geheiligt seien. [p. 70.].

In den Gallerien rings umher in der Kirche auch in den kleinen Gebäuden, welche von aussen daran stossen, gab es ehemalen gewisse Zimmer, worinn sich Mönche und Pilgrimme aufhielten. Und der gröste Theil der christlichen Nationen unterhielt an diesen heiligen Stellen, eine kleine Gesellschaft von Mönchen. Jede Gesellschaft hat ihr eigen von den Türken angewiesen Quartier, die Lateiner, Georgianer, Syrer, Armenier, Abyssinier, Georgianer, Cophten, Maroniten u. s. f. Sie hatten alle vor Zeiten ihre besondern Plätze in der Kirche. Allein sie haben alle wegen der Türkischen Erpressungen ihre Quartiere aufgegeben, so daß jezt niemand, als Lateiner, Griechen, Armenier und Cophten sich hier aufhalten. Unter diesen haben die Cophten nun nichts mehr hier als einen armen Mönch, der ihre Nation vorstellt, und die Armenier sind so tief in Schulden, daß man glaubt, auch sie werden dem Exempel anderer, welche abtreten mußten, bald nachfolgen müssen.

Jede Brüderschaft hat ausser ihren Zimmern, auch ihre Altäre und eigenes Heiligthum zu ihrem besondern Gebrauch bestimmt, mit dem Recht, andere Nationen davon auszuschliessen.

Der Hauptbesitz, um welchen alle Nationen am meisten buhlen, ist das heilige Grab. Der Zank darüber war

war zwiſchen den Griechen und Lateinern ſo grimmig und unchriſtlich heftig, daß ſie über dem Streit, welcher Theil die Meſſe darinn leſen ſollte, oft zu Schlägen und Wunden, ſogar an der Thüre des Grabs kamen. Der Pater Guardian zeigte uns, zum Zeichen dieſer Raſerei, eine Narbe, welche er auf dem Arm, von einem ſtarken griechiſchen Prieſter in einem jener unchriſtlichen Kriege davon getragen hatte. [p. 71.] Vor etwa 12 Jahren ließ der König in Frankreich an den Großvezier ſchreiben und begehrte, um ſolche ſchimpfliche Zänkereien zu verhüten, daß man das H. Grab den Lateinern, zu folge der im Jahr 1673. errichteten Capitulation, einräumen ſollte. Endlich erhielt er durch ſeinen Brief und viele Bemühungen, daß das heilige Grab den Lateinern übergeben wurde. Doch geſchah dis erſt im Jahr 1690. Nun hat niemand, auſſer ihnen, die Macht, Meſſe darinn zu halten. Wenn gleich den Chriſten aus allen andern Völkern erlaubt iſt, ihre beſondere Andacht daſelbſt zu verrichten, ſo haben doch die Lateiner allein zu öffentlichen Handlungen der Religion hier die Vollmacht.

Die tägliche Arbeit der hier Verſchloßenen, iſt die Lampen zurecht zu machen, und die unterſchiedliche Heiligthümer der Kirche andächtig zu beſuchen und Proceſſionen dahin zu halten. So vergehen manchem 4 bis 6 Jahr nach einander. Ja es giebt welche, die von jenen Betrachtungen ſo ſehr eingenommen ſind, daß ſie nie wieder herauszukommen wünſchen, und ſich gleichſam lebendig in das H. Grab einſperren.

Die Lateiner, von denen immer 10 oder 12 in dieſer Kirche, ſamt einem Vorſteher ſich aufhalten, halten alle Tage eine öffentliche Proceſſion mit Wachskerzen,

zen, Crucifixen, und andern bei Proceßionen üblichen Gewohnheiten, zu den verschiedenen Heiligthümern. Weil die Lateiner in diesen Verrichtungen die artigste und pünctlichste unter den übrigen hiesigen Mönchen sind, und wir mit ihnen den meisten Umgang hatten; so will ich nur ihre Ceremonien beschreiben, da wir die Gebräuche anderer Völker weniger untersucht haben. [p. 72.]

Die Feierlichkeit fängt am Charfreitag Abends an. Sie nennen dis Nox tenebrosa (die finstere Nacht) und begehen sie mit einer ungemeinen Andacht.

Sobald es dunkel wurde, ließ man alle Mönche und Pilgrimme in die Capelle der Erscheinung, einen kleinen Betplaz gegen Mitternacht des Grabs, welcher an die Zimmer der Lateiner stoßt, zusammen kommen, um rings um die Kirche einen Umgang zu halten. Ehe man aus dieser Capelle wieder hinaustritt, hielt einer von den Mönchen eine Italiänische Rede. Seine Predigt fieng an: In questa notte tenebrosa etc. Bei diesen Worten losch man alle Lichter aus, um die Sache selbst desto eigentlicher hervor zu bringen. Der Prediger hielt uns bei einer halben Stunde im Finstern auf. Nach dem Ende seiner Predigt gab man einem jeden eine große brennende Wachskerze, und brachte die Crucifixe und andere Geräthschaften in die Ordnung, zum Anfang der Proceßion. Unter den Crucifixen war eines von ungemeiner Größe, an welchem das Bildniß des Heilandes in Lebensgröße zu sehen war. Das Bild war mit großen Nägeln angeheftet, mit Dornen gekrönt, und mit Blut besprüzt. Man trug es der Processiou vor.

[In

[In der Erzählung der folgenden Solennität ist, was bei Korte zu lesen ist, hier abgekürzt.]

I. Besuchte man die Säule der Geisselung. Ein Mönch legte eine spanische Rede über Jesu Geisselung ab. II. Gefängniß Christi, wo er so lange verwahrt gewesen sein soll, bis die Soldaten die zu seiner Creuzigung benöthigte Sachen herbei geschaft hatten. Ein dritter Mönch predigte Französisch. III. Altar der Zertheilung der Kleider Christi IV. Capelle der Verspottung, wo nach dem Gesang, die vierdte Rede, wenn mir recht ist, Französisch gehalten wurde. V. Calvaria; man ließ die Schue unten an der Treppe, und besuchte hier zwei Altäre, Einen, wo Jesus ans Creuz genagelt, den andern wo sein Creuz aufgerichtet sein soll. Unten an dem Fuß des ersten legten sie das obgemeldte Crucifix zur Erde und zeigte daran die Art, wie Jesus angenagelt worden. Hierauf stimmte man den Gesang an, und ein anderer Mönch hielt eine Spanische Rede über die Creuzigung. Man ging alsdann zu dem andern Altar in der Nähe, wo das Creuz eingesenkt sein solle, und trug das Bild mit dem großen Crucifix dahin. Auf diesem Altar ist ein Loch in einem natürlichen Felsen, gerade, wie sie sagen, dasjenige, worein der Fuß des Creuzes gesetzt worden sei. Eben dahinein pflanzten sie ihr Creuz mit dem gecreuzigten blutrünstigen Bild, und sangen dabei ein Lied, worauf der Pater Guardian, in einem Stuhl sitzend, eine Predigt von der Passion, in Italienischer Sprache hielt.

Etwa vierthalb Fuß von dem Loch, worin sie den Fuß des Creuzes gesetzt, sieht man den wunderbaren Riß des Felsen, dem Vorgeben nach, von dem Erdbeber,

ben, nach Jesu Tod, Matth. XXVII, 52. Der Riß ist oben wohl eine Spanne weit und zwei tief. Darnach schließt er sich, öffnet sich aber unten wieder, wie man in einer andern Capelle, welche an den Berg Calvaria stößt, sehen kann. [p. 73.] Der Spalt gehet tiefer unter die Erde als man sehen kann. Es ist nur Tradition, daß dieser Spalt, gerade zu jener Zeit in diesem Felß entstanden sei. Aber daß er von Natur, und nicht durch Kunst gemacht sei, giebt der Anblick, da die Seiten wie zwei Korbhölzer in einander passen, und ihn in so Schlangenförmigen Wendungen durchlaufen, daß man mit keinem Werkzeug es so hätte treffen können.

VI. Nun nahten sich zwei Mönche, welche den Joseph von Arimathia, und den Nicodemus vorstellten, dem Creuz, zogen die großen Nägel heraus, und nahmen mit einer zu dieser Handlung sich schickenden Miene das Bild herunter. Es war dieses so eingerichtet, daß die Glieder so weich und beugsam waren, als ob es ein würklicher menschlicher Leichnam wäre. Nichts war überraschender, als daß die beeden Mönche die Arme, welche vorher ausgespannt waren, nun einbogen und mit auf den Sarg so geschickt hinzulegen wußten, wie bei einem würklichen Leichnam.

Man legte den Leichnam in ein großes Leichentuch, und ging damit von dem Berg Calvaria herunter, trug ihn zum Salbstein (in Begleitung aller wie zuvor). Auch dieser soll ebenderselbe sein, an welchem der Leichnam Jesu gesalbt und zum Begräbnis zubereitet wurde, Joh. XIX, 39. Sie legten ihren gemachten Leichnam nieder, und nachdem sie viel wohlriechendes Pulver

von

von Gewürzen und Specereien darauf geworfen, wickelten sie ihn in das Todtentuch ein. Inzwischen sangen sie das gewöhnliche Lied, und einer von den Mönchen hielt darauf eine Arabische Leichenrede.

VII. Legte man den Scheinleichnam ins Grab, dessen Thüre biß auf den nächstfolgenden Ostertag verschlossen wurde. — —

Sonnabends, den 27. März, [p. 75.] ging nichts besonders vor. Dis gab etlichen Pilgrimmen Zeit, sich das gewöhnliche Jerusalemszeichen auf die Arme machen zu lassen. Man hat hölzerne Formen von allerhand Figuren, wie man es verlangt. Diese drucken sie mit Pulver von Holzkohlen (Chareval) auf den Arm. Sie nehmen darauf zwei nahe an einander angepaßte sehr feine Nadeln, tauchen sie oft, wie eine Feder, in eine gewisse Dinte, welche, wie man mir sagte, aus Schießpulver und Ochsengalle zugerichtet ist. Nun stechen sie mit der doppelten Nadel in die Linien der aufgedruckten Figur, und waschen, wenn sie dieselbe nachgemacht haben, alles mit Wein. Das Stechen geht überaus geschwind, subtil und mit wenig Schmerz vorbei, so daß selten das Blut nach dem Stich floß.

Nachmittags versammlete sich der ganze Haufe auf dem Platz vor dem heiligen Grabe. Die Mönche brachten dort etliche Stunden mit Absingung der Klagelieder Jeremiä zu. Dieses und die gewöhnliche Processíon zu den heiligen Oertern war die ganze Ceremonie auf diesen Tag.

Son-

Sontags, den 28. März, am Oſtertag, eröfnete man das Grab ſehr frühe wieder. Die Wölken des vorigen Tages waren verſchwunden, und die Mönche ſtellten ſich mit einer ſo freudigen und heitern Miene ein, als ob wahrhaftig jetzt erſt Jeſus auferſtanden wäre. Dieſe Freude war wohl weniger verſtellt als vorher ihre Trauer. Denn dieſer Tag endigte die ſtrenge Faſten, und ſie durften ſich wieder gütlich thun.

Man hielt an dieſem Tag Meſſe vor dem heiligen Grabe, dem höchſten Ort in der Kirche. Dem Pater Guardian war hier ein Thron aufgerichtet, wo er in Biſchöflichen Kleidern, die Mütze auf dem Haupt, in Beiſein der Türken die Hoſtie allen reichte, welche ſich zum Empfang eingefunden hatten, ſogar ſieben- bis acht-jährige Kinder nicht ausgeſchloſſen. [p. 76.] Nach dieſer Verrichtung begaben wir uns zum Mittageſſen bei den Mönchen ins Kloſter.

Nach der Malzeit gingen wir aus, um die merkwürdigſten Orte auſſerhalb den Stadtthoren zu beſichtigen. Wir machten gegen Mitternacht den Anfang.

I. Eine große Gruft etwas von der Pforte nach Damaſcus, wo Jeremias ſich aufgehalten haben ſoll. Man zeigt das Bett des Propheten zur linken Hand: dis iſt eine Fläche auf dem Felſen, ohngefehr acht Fuß vom Boden. Ein wenig weiter zeigt man auch den Ort, wo er ſeine Klaglieder geſchrieben. Dieſer iſt heut zu Tag ein Collegium der Derwiſche, und bei Türken, Juden und Chriſten in großer Achtung.

II. Die berühmte Königsgräber. Gewiß iſt kein König, weder von Juda noch Iſrael hier begraben, da die-

diesen die biblische Geschichte ihre Grabstätte anderswo anweißt. Man möchte dann vielleicht vermuten wollen, daß hier Hiskias Begräbnis, oder die Gräber der Kinder Davids 2 Chron. XXXII, 33. zu finden seien. Gewiß hat dieser Ort so viel gekostet, daß man ihn immer für ein Werk etlicher Könige halten kann. Man nähert sich von Morgen durch einen in den natürlichen Felsen gehauenen Eingang. Dieser führt in einen offenen Hof, welcher ohngefähr 40 Schritte ins Gevierde hat und in den Felß gehauen ist, welcher ihn wie Mauern einschließt. Gegen Mittag in diesem Hof ist ein bedeckter Gang, neun Schritte in die Länge und vier in die Breite, auch in den natürlichen Felsen gehauen. Hier ist eine Art von Architrav, welcher an der Vorderseite hinläuft, mit Schnitzwerk von Früchten und Blumen, die man noch unterscheiden kann, unerachtet sie durch die Zeit gelitten haben. [p. 77.] Am Ende des bedeckten Ganges, zur Linken, steigt man zum Eingang in die Gräber hinab. Die Thür ist von Steinen und Schutt so enge, daß es Mühe kostet sich dadurch zu zwingen. Sie leitet in einen schönen und großen Kammer, etwa 18 Fuß ins Gevierdte, in den natürlichen Felsen gehauen. Die Seiten und das Obere sind so genau ein rechtwinklichtes Viereck, daß kein Baumeister ein regelmäsigeres Zimmer mit Richtschnur und Blei anlegen könnte. Alles daran ist so fest und ganz, daß man dies ein in ein einziges Stück Marmor gehauenes Zimmer nennen kann. Von diesem Einen kommt man, wenn mir recht ist, in sechs andere der Reihe nach, alle wie dis Erste. Doch sind die zwei lezten tiefer, als die andern; man steigt aufs neue zu ihnen durch sechs oder sieben Staffeln hinab.

In allen diesen Zimmern findet man, das erste ausgenommen, steinerne Särge in Seitenlöchern stehen. Einst hatten sie schöne Deckel mit Laubwerk. Allein boshafte Hände haben fast alle in Stücke zerbrochen. Die Seiten und Decke der Zimmer tröpfeln immer von Wasser, weil sich der Dunst an ihnen ansezt und zusammenfließt. Um dem Schaden davon vorzukommen, und die Todtenkammern rein zu erhalten sind kleine Rinnen eingehauen, in denen das Wasser ablauffen kann.

Ich fand in diesen unterirdischen Kammern nichts sonderbarer, als die Thüren, von welchen aber nur noch eine ganz geblieben ist, gleichsam um den Beobachter in Verwunderung zu setzen. Sie ist eine steinerne Platte, etwa sechs Zoll dick, und hat ihrem übrigen Maß nach die Größe einer gewöhnlichen Thüre, oder eher etwas weniger. Sie ist so ausgehauen, daß sie von Holz zu sein scheint. Offenbar ist der Stein, woraus sie gemacht ist, von eben der Art wie der Felsen. [p. 78:] Nun aber dreht sich diese steinerne Thüre auch in zwei Angeln, wie zwei Achsen, welche von eben dem ganzen Stück der Thüre in zwei Löchern des Felsen, welcher doch unbeweglich war, gehauen sind und doch eine oben und eine unten stecken. ....

Man fragt wohl bei dieser Beschreibung: wie denn wohl diese Thüren gemacht seien? Ob sie in den Fels an eben dem Ort und auf eben die Art eingehauen worden, wie sie jezt hangen? oder ob man sie erst dahin gebracht, und wie andere Thüren eingehängt habe? Um dis Räthsel, welches nicht selten den Pilgrimen viel zu rathen macht, aufzulösen, will ich sagen, daß die Thüre, welche noch hängt, bei zwei Zoll weit

nicht

nicht an ihre Schwelle reicht, daß es leicht gewesen sein muß, die Angel oben auszuheben. Die Thüren, welche jezt zerstückelt sind, hatten die obern Angeln doppelt so lang als die untere. Durch welches Mittel die Sache so eingerichtet worden sei, ist also klar.

Nachdem wir aus den Gräbern herauskamen, giengen wir wieder in die Stadt; man zeigte uns nahe bei der Herodis Pforte eine mit wüstem Wasser und Schlamm angefüllte Gruft, welche das Blockhauß, worinn Zedekias den Jeremias verwahren ließ (Jer. XXXVIII) sein soll.

Am Ostermontag, den 29 März, begab sich der Mosolem, [Moslem] oder Gouverneur der Stadt, nach seiner Gewohnheit mit einigen Truppen Soldaten auf den Marsch, um die Pilgrime zu dem Jordan zu begleiten. Anders wäre es unmöglich, wegen der Menge unruhiger Araber, welche diese Gegend unsicher machen. Ein jeder Franke, oder christliche Pilgrim ist verbunden, dem Mosolem und seiner Wache 12 Thaler (Dollars) zu bezalen; Geistliche erlegen die Hälfte. Diese Summe muß man bezahlen, man mag mitreisen, oder in der Stadt bleiben. Wir gingen durch das St. Stephansthor, bei 2000 Pilgrime, Weiber und Männer, von allen Nationen. Nachdem man über das Thal Josaphat, [p. 79.] und ein Stück vom Oelberg hinüber waren, gelangten wir nach einer halben Stunde nach Bethanien, jezt blos ein kleines Dorf. Beim Eingang findet man einige alte Ruinen, welche man Lazarus Schloß nennt, und für das Hauß dieses Jesu so lieb gewesenen Mannes hält. Nicht weit von dieser Burg unten an einem kleinen Hügel zeigt man das Grab, aus welchem Lazarus durch die lebendig

machende Stimme Jeſu in dieſes ſterbliche Leben zurück geruffen worden ſei. Man ſteigt in dis Grab durch 25 ſehr jähe Stufen hinunter, an deren Ende man in eine viereckigte kleine Kammer kommt, von da bringt man ſich in eine noch kleinere und tieffere, in welcher der Leichnam gelegen ſein ſoll. Die Türken erweiſen dieſem Orte große Ehrerbietung, machten ihn zu einem Bethauß, und fordern von jedem Chriſten für die Erlaubnis hineinzugehen, einen Caphar.

Einen Bogenſchuß weit von dieſem Ort kommt man neben einem Ort vorbei, wo, dem Vorgeben nach, Maria Magdalena gewohnt haben ſoll. Wenn man hierauf einen ziemlich ſteilen Berg hinabgeſtiegen, kömmt man zum Apoſtelbrunnen, welcher ſeinen Namen daher haben ſoll, weil dieſe heiligen Männer auf ihren oftmaligen Reiſen zwiſchen Jeruſalem und Jericho ſich daſelbſt zu erfriſchen gewohnt geweſen ſein ſollen.

Von da zieht man durch einen ziemlich unbequemen Weg, über Berge und Thäler, alle jezt meiſt unfruchtbar, hin. Doch ſieht man noch wohl die Anzeigen, daß ſie ehemalen fleißig angebaut geweſen ſein müſſen. Nach einem Zug von etlichen Stunden in dergleichen Wegen gelangt man in eine bergigte Wüſte, wohin Jeſus durch den Geiſt geführt, und dort vom Teufel verſucht worden iſt. Ein trauriger und ſehr unfruchtbarer Ort, welcher aus großen ſteinichten Bergen beſteht, die ſo zerriſſen und in Unordnung ſind, daß man ſagen möchte, die Erde müſſe hier eine Erſchütterung erlitten haben, welche ihre Eingeweide ſelbſt hervorwühlte. Als wir im Vorbeigehen die Augen in ein tiefes Thal zur Linken warfen, erblickten wir einige Ruinen von kleinen Cellen und Hüttgen. [p. 80.] Man ver-

versicherte uns, sie seien ehemalen von Einsiedlern bewohnt gewesen, welche sich, um Busse zu thun und strenge zu leben, dahin begaben. Gewiß würde es Mühe kosten, in der ganzen Welt einen traurigern, einsamern Ort, als diesen, auszufinden. Wir sahen aber auch von verödeten Bergen aus, die angenehme Aussicht der Arabischen Gebürge, des todten Meers und der Ebene Jericho. In dieser kamen wir 5 Stunden nach unserer Abreise von Jerusalem an. Beim Eintritt in die Ebene wandten wir uns zur Linken, setzten die Reise eine Stunde lang auf dieser Seite fort, und kamen an den Fuß des Berges Quarantania, welcher derjenige sein soll, auf dem der Teufel Jesu bei der Versuchung die Reiche der Welt zeigte. Dieses war nach Matthäus Erzälung ein sehr großer Berg. Den Quarantania kann man ohne große Beschwerlichkeit und Gefahr besteigen. Oben ist eine kleine Capelle, und noch eine auf halbem Weg auf ein hervorragendes Stück Felsen gebaut. In der Seite des Berges gibt es viele Hölen und Löcher, nahe bey der Capelle. Diese dienten ehemals den Einsiedlern zum Auffenthalt, noch heutiges Tags finden sich deren einige darinn, welche ihr Fasten dem Fasten Jesu ähnlich halten wollen. Wir fanden in den meisten dieser Grotten Araber mit Schießgewehr, die uns anhielten, und nicht höher hinaufsteigen lassen wollten, wenn wir ihnen nicht 200 Thaler bezalten. Wir musten uns also zurückziehen, waren aber wohl zufrieden, daß wir einen guten Vorwand hatten, die mühsame Uebersteigung einer so gefährlichen Höhe uns zu ersparen.

Im Wiederherabsteigen auf die Ebene kamen wir neben einer zerstörten Wasserleitung und einem ehemaligem Kloster vorbei, und eine halbe Meile weiter erreichten

wir den Brunnen Eliſa, welchen dieſer Prophet von ſeiner Salzigkeit, auf Erſuchen der Einwohner zu Jericho II B. Kön. II, 19. geremigt haben ſoll. Das Waſſer davon fällt in ein Becken, welches neun bis zehen Schritt in die Länge und fünf oder ſechs in die Breite hat. Von da fließt es in Menge ab, und vertheilt ſich in etliche kleine Bäche zur Wäſſerung des Feldes, welches ſich von da bis nach Jericho erſtreckt, und dadurch ſehr fruchtbar gemacht wird. Beim Brunnen iſt ein dicker Baum, deſſen Aeſte über die Quelle hinreichen. Wir hielten unter ſeinem Schatten eine Mahlzeit, nebſt dem Pater Guardian, und 30 bis 40 andern Mönchen, die den Pilgerzug mit uns verrichteten [p. 81.]

Jericho liegt etwa eine ſtarke Viertelſtunde von da. Heutiges Tags nichts, als ein armes von Arabern bewohntes Dorf. Man führte uns hinein, um uns einen Ort, wo ehemals Zacchäus Wohnung geſtanden ſein ſoll, zu zeigen. Es iſt nichts als ein altes Viereck von einem ſteinernen Gebäude auf der Südſeite von Jericho. Der Moſolem lagerte ſich mit ſeinem Volk, etwa 200 Schritt davon. Wir blieben auch nicht weit davon dieſe Nacht über gelagert.

Dienſtags, den 30. März. Am folgenden Morgen ſehr frühe, brachen wir zum Jordan auf, wo wir in zwei Stunden anlangten. Die Ebene, ſo weit wir durch ſie hinkamen, fanden wir ſehr unfruchtbar; nur eine Art Meerfenchel (Samphire) und andre ähnliche Seepflanzen bringt ſie hervor. Auf dem Grunde verſchiedener Stellen des Wegs, wo Waſſerpfützen geſtanden hatten, bemerkte ich etwas weiſſes, das ich bey der Unterſuchung als eine Kruſte Salz erkannte, wel-

welches das Wasser aus der Erde aufgelöst hatte, so wie dis auf dieselbe Art in dem Salzthale bey Aleppo auch geschieht. Diese Salzblüthen fand ich einige Meilen vom todten Meer entfernt; ein Beweis, daß das ganze Thal mit diesem Mineral durchweg reichlich geschwängert seyn muß.

Hundert Schritte ohngefähr von der Stelle, wo wir den Fluß betrachteten, lagen die Ruinen einer alten Kirche mit einem Kloster, welche dem H. Johannes zum Gedächtniß der Taufe unsers Heilandes geweiht war. Soviel als sich dis bestimmen läßt, ist sie nahe an der Stelle erbaut, wo jener diese heilige Handlung verrichtet haben mag. Etwas weiter von diesem Kloster läuft der Länge nach ein geringer Abhang, den man füglich das erste und äusserste Ufer des Jordans nennen kann; so weit kann man nemlich annehmen, daß der Fluß reicht, oder wenigstens ehemals, zu manchen Jahreszeiten, überströmte z. B. im Herbst, Jos. 3, 15. oder wie es Chron. 12, 15. heißt, im ersten Monate, das ist, im März. Jetzt aber, es sey nun daß der Fluß durch seinen reissenden Strom sein Bett tiefer als es ehemals war ausgehölt habe, oder daß das Wasser einen andern Lauf genommen, scheint es, seine ehemalige Größe habe abgenommen; denn wir entdeckten weder Zeichen noch sonst eine Wahrscheinlichkeit solcher Ueberschwemmungen, obgleich wir den 30sten März in der eigentlichen Zeit dieser Ueberschwemmungen da waren. Der Strom war vielmehr so wenig dazu fähig, daß der Rand des Bettes wenigstens vier Fuß höher stand als sein jetziges Wasser.

Wenn man über die äusserste Uferbank gekommen ist, so geht man ohngefähr hundert Schritte auf einem

ebenen Strande, ehe man zur eigentlichen Bank des Flusses kömmt. Diese zweyte Bank ist so mit Büschen und Bäumen, als Tamarisken, Weiden, Oleandern u. s. w. umgeben, daß man das Wasser nicht eher gewahr wird, als bis man sich durch diese Gewächse Bahn gemacht hat. In diesem Dickicht hielten sich ehemals, wie es auch noch gegenwärtig der Fall seyn soll, verschiedene wilde Thiere auf. Die Vertreibung derselben aus dem Dickigt durch das Uebertreten des Flusses gab Gelegenheit zu der Anspielung, Jerem. 49, 19. u. 50, 44. „Er wird hervortreten, wie der Löwe aus den Fluthen des Jordans.„

Wir waren kaum beym Flusse angelangt, und abgestiegen, um unsre Neugierde und das Andachtsgefühl, welches uns hieher brachte, zu befriedigen, als wir von einem Trupp Araber, die auf der andern Seite waren, beunruhigt wurden. Sie feuerten auf uns, die Entfernung war aber zu groß, als daß uns dis etwas schaden konnte. Diese dazwischen kommende Störung verhinderte die Mönche, den bey diesem Orte ihnen vorgeschriebenen Gottesdienst zu verrichten und sie schienen von einer schrecklichern Furcht für ihr Leben ergriffen zu werden, als die übrigen aus der Gesellschaft; obgleich, wenn man das Elend ihrer jetzigen Lage überlegt, und den ausserordentlichen Lohn, welchen sie dafür in der andern Welt zu erhalten sich brüsten, man in Wahrheit nicht glauben sollte, daß diese Menschen die geringste Ursache haben sollten, den Tod so sehr zu fürchten, oder ein solches Leben so ungemein zu lieben.

Dieser Lerm ging übrigens bald vorüber, und jeder kam wieder an sein voriges Geschäfte, einige zo-

gen

gen ſich aus und badeten, andre brachen Zweige von den Bäumen; kurz, jeder war beſchäftigt, das Andenken dieſes berühmten Fluſſes durch irgend etwas bey ſich zu erhalten. Das Waſſer war ſehr trübe und ſein Strom iſt zu reiſſend, um dagegen ſchwimmen zu können. Seine Breite mag ohngefähr gut vierzig Fuß betragen, und ſeine Tiefe überſtieg meine Statur weit. Auf der andern Seite ſchien ein viel größeres Dickicht zu ſeyn, wir durften uns aber aus Furcht für den Arabern nicht hinüber wagen, um dis genauer zu unterſuchen, da man gerade gegen uns über, und, wie wir aus dem Knalle urtheilen konnten, ſehr nahe vom Ufer drey Flinten abgeſchoſſen hatte.

Wir wurden nun, da wir nichts weiter hier zu thun hatten, vom Moſolem aufgefordert, zurückzukehren. Er führte uns in die Mitte der Ebene, ſetzte ſich unter ſein Zelt und ließ uns Mann für Mann vorbeygehen, um uns genauer zu überzälen und nichts bei ſeinem Caphar zu verlieren. Es ſchien uns, daß wir nahe am todten Meere ſeyn müßten und viele unter uns hatten ein großes Verlangen dis wunderbare Waſſer zu ſehen. Ohne Erlaubniß unſers Befehlshabers aber durften wir nichts unternehmen. Wir ſchickten alſo zu ihm, um uns dazu die Erlaubniß und eine Wache zur Begleitung auszubitten. Er geſtund uns beydes zu und wir führten unſer Vorhaben aus.

Ohngefähr eine halbe Stunde vom Meere fanden wir den Boden uneben und mit Hügeln beſäet, wovon das Ganze das Anſehen wie die Oerter in England hatte, die ehemals Leimgruben geweſen ſind. Ob dieſes die Gruben ſind, bey welchen die Könige von So-

dom und Gomorrha von den vier Königen Gen. 14, 10. geschlagen wurden, will ich nicht entscheiden.

Als wir näher zum Meere kamen, mußten wir durch eine Art Gehölz von Büschen und Rohr. Unser Führer, ein Araber zeigte uns hier eine Quelle mit frischem Wasser, die kaum hundert Schritte vom Meere entsprang; er nannte es frisches Wasser, aber wir fanden es salzicht.

Das todte Meer ist von der Ost- und Westseite von ausserordentlich hohen Bergen umgeben, gegen Norden gränzt es an die Ebene von Jericho, wo der Jordan sich in dis Meer ergießt, südwärts ist der Gesichtskreis unbehindert, und man sieht so weit nur das Auge reichen kann. Man sagt, es sei 24 Meilen lang und 6 bis 7 breit.

Am Ufer des Sees fanden wir eine Art schwarzer Steine, die, wenn man sie an die Flamme eines Lichts brachte, sich sogleich entzündeten und mit einem Dampf einen unerträglichen Gestank verbreiteten. Sie haben die Eigenschaft, daß sie durch das Brennen nichts von ihrer Größe verlieren, sondern nur eine Abnahme am Gewicht leiden. Die Berge, die am Ufer des Meeres liegen, sollen einen Ueberfluß von Steinen dieser Art haben. Im Kloster St. Johann in der Wüste sah ich Stücke von zwey Fuß ins Gevierte. Sie waren en bas relief gearbeitet und hatten eine eben so schöne Politur als schwarzer Marmor nur je erhalten kann, angenommen. Sie sollten zu Verzierungen der neuen Klosterkirche gebraucht werden.

Es ist eine gemeine Sage, daß Vögel, die über diesen See fliegen, todt hinein stürzen und daß weder Fische noch irgend andre Thiere in diesem tödtlichen Wasser leben können. Das erste sah ich gerade widerlegt; denn ich sah verschiedene Vögel darüber ohne Schaden hinfliegen; und das letztere möchte wohl eben so wenig wahr seyn, da ich unter den Steinen am Ufer zwey bis drey Schaalen fand, die den Austerschaalen völlig ähnlich waren. Ich fand sie in einer Entfernung von zwei Stunden von dem Ausfluß des Jordans ausgeworfen. Ich führe dis deswegen an, damit man nicht etwa glaube, daß sie auf diesem Wege ins Meer getrieben worden sein möchten.

Asphalt [Bitumen, Judenpech] woran man sonst bei diesem See denken muß, fanden wir an der Stelle, wo wir waren, gar nicht; es wird aber nahe an den Bergen auf beiden Seiten in großer Menge gesammelt. Ich habe verschiedene Stücke mit nach Jerusalem genommen. Es sieht völlig wie Pech aus, und man kann es davon nur durch das Schwefelartige im Geruch und Geschmack unterscheiden.

Das Wasser des Sees war sehr klar, aber im höchsten Grade salzicht, dabei hatte es einen sehr bittern und eckelhaften Geschmack. Da ich die Schwere desselben versuchen wollte, so ging ich hinein, und fand, daß es meinen Körper im Schwimmen mit ungemeiner Stärke trug. [p. 85.] Was aber einige erzählen, daß man, sobald man bis an den Nabel hineingehe, vom Wasser in die Höhe geworfen werde, fand ich unrichtig.

Da ich sehr begierig war, die Ueberbleibsel (wenn je noch davon etwas vorhanden sein möchte) von jenen Städten

Städten zu sehen, die ehemals hier lagen und ein so schreckhaftes Beispiel der göttlichen Rache abgeben, so überblickte ich, so weit mein Auge nur reichte, das Wasser sehr sorgsam, nirgends aber entdeckte ich etwas davon; auch bemerkte ich nicht das Aufsteigen des Rauchs aus dem Wasser, wie gewöhnlich die Geographen in Schriften und Karten dis und jenes angeben. Dies kann ich aber doch nicht verschweigen, daß der Pater Guardian und der Procurator von Jerusalem, beide verständige und wahrscheinlich ehrliche Männer, mir erzählten: sie hätten einmal bey sehr flachem Wasser so nahe am Ufer Ruinen gesehen, daß sie mit mehreren Franzosen ins Wasser gegangen und verschiedene Pfeiler und Ueberreste von Gebäuden entdeckt hätten. Die Höhe des Wassers war vermuthlich Schuld, daß ich nichts davon gewahr werden konnte.

Gegen Westen hat der See ein kleines Vorgebürge. Nahe bey diesem soll, nach unsrer Führer Vorgeben, das Denkmal von Lots verwandeltem Weibe gestanden haben und noch gegenwärtig — wenn man diesem Vorgeben trauen darf — soll davon ein Ueberrest zu sehen seyn. Die Umstände liessen es nicht zu, uns von der Wahrheit der Aussage zu überzeugen, und die ganze Erzählung kam uns so unglaublich vor, daß wir auch unter andern Umständen uns wohl nicht hätten verleiten lassen, dahin zu gehen.

Man spricht soviel von den Aepfeln von Sodom; ich habe keine gesehen, auch nichts davon erfahren können. Nicht einmal einen Baum, auf dem eine solche Frucht (Vgl. Tacitus Hist. L. 5 Iosephus vom jüd. Krieg B. 5. K. 5.) wachsen könnte, habe ich nahe am See erblickt; ich glaube also, daß bey dieser Frucht ein

noch

noch größerer Betrug vorgehe, als in dem, was man davon gewöhnlich erzählt, liegen würde, und daß ihr Daseyn und ihre Schönheit bloß erträumt ist — wie nach Lord Baco's Meinung viele andre solche Erzälungen in Umlauf gekommen sind, weil sie eine gute Anspielung abgeben und den Dichtern zu einer Vergleichung [p. 86.] helfen können.

Auf unsrer Rückreise vom todten Meere, eine Stunde ohngefähr davon, stiessen wir auf ein altes, verfallenes, griechisches Kloster. Ein großer Theil der Kirche stand noch und verschiedene Gemälde darinn waren noch unversehrt; wir bemerkten mehrere griechische Heilige und das Altarblatt, welches das Nachtmahl des Herrn vorstellte und in schönen Lettern zur Umschrift hatte: Λαβετε φαγετε u. s. w. Ich bemerkte hier herum und an mehreren Orten dieser Ebene einen starken Geruch von Honig und Wachs. Die Sonne brannte sehr, und die Bienen flogen sehr emsig um die Blüthen des salzichten Krautes, welches auf dieser Ebene wächst. In anderthalb Stunden ohngefähr waren wir wieder in unsren Zelten bey der Gesellschaft und brachten hier diese Nacht wie die vorige zu.

Unter den Producten dieses Orts bemerkte ich eine merkwürdige Frucht, welche die Araber Zachone nennen. Sie wächst auf einem dornichten Busche, mit kleinen Blättern, und ist in Farbe und Gestalt kleinen unreifen welschen Nüssen ähnlich. Die Araber stossen die Kerne dieser Frucht in einem Mörser, werfen diesen Brey in heisses Wasser und schöpfen das Oel, welches alsdann oben aufschwimmt, ab. Sie brauchen es innerlich wider Contusionen und äusserlich auf frische Wunden und ziehen es dem Balsam von Gilead vor.

vor. Ich verſchafte mir eine Flaſche davon, und habe es bei kleinen Verſuchen ſehr heilſam gefunden. Die Roſen von Jericho fand ich in dieſer Jahreszeit nicht.

Mittwoch den 31. März, an dieſem Morgen brachen wir alle eine halbe Stunde nach zwei Uhr auf, kehrten auf dem nemlichen Wege, den wir gekommen waren, zurück, und waren in ſechs Stunden nahe an den Mauern von Jeruſalem. Unſere Geſellſchaft hielt es für beſſer, nicht in die Stadt ſondern unmittelbar nach Bethlehem zu gehen. Dem zufolge giengen wir durchs Thal Joſaphat die Stadt vorbei und erreichten bald die Straſſe von Bethlehem.

Von Jeruſalem [p. 87.] nach Bethlehem iſt's nur zwei Stunden. Die Straſſe läuft durch das Thal Rephaim; wie man auch aus Joſephus Antiqq. B. 4. Cap. 10. ſehen kann. Dieſes Thal iſt durch die Siege Davids über die Philiſter berühmt. II Sam. V, 23. Auf dieſem Wege ſtieſſen wir auf folgende merkwürdige Plätze 1) das angebliche Haus Simeons, der unſern Heiland auf die Arme nahm, und im Tempel das Nunc dimittis ſang. 2) den berühmten Terebinthenbaum (Turpentintree) unter deſſen Schatten Maria geruht haben ſoll, als ſie Chriſtum nach Jeruſalem trug, um ihn dem Herrn darzuſtellen 3) ein Kloſter, welches dem h. Elias geweiht iſt, wo die griechiſchen Mönche einen Stein vorzeigen, der ihm zum Bette gedient haben ſoll, und an welchem man den Eindruck ſeines Körpers noch ſehen will. Nahe bei dieſem Kloſter iſt ein Brunnen, bei welchem, wie man erzählt, den Weiſen aus dem Morgenlande der Stern erſchien. 4) Rahels Grab. Es iſt möglich, daß dies der ächte Ort ihrer Beerdigung ſei, Gen. 35, 19. allein das Monument,

ment, welches da ſteht, kann das von Jacob aufgerichtete nicht ſeyn; denn es iſt offenbar in neuem türkiſchem Geſchmack. Nahe bei dieſem Monument findet man auf einem Flecke kleine runde Steine, die ganz wie Erbſen ausſehen. Man erzählt davon, daß ſie ehemals wirklich Erbſen geweſen wären, daß aber die H. Jungfrau durch ein Wunder ſie verſteinert hätte, um dadurch einen harten Bauern zu ſtrafen, der ihr eine Handvoll davon zur Stillung ihres Hungers verſagte!

Nach unſerer Ankunft zu Bethlehem beſahen wir die heiligen Oerter: den Geburtsort des Heilands, die Krippe, worein man ihn legte; die Kapelle ſeines vermeintlichen Vaters Joſeph; die Kapelle der unſchuldigen Kinder; die des heil. Hieronymus, der h. Paula und der Euſtochium und des Euſebius von Cremona; endlich die Schule des heil. Hieronymus. Es iſt genug, wenn ich dieſes nur dem Namen nach anführe.

Von der Kirche herab [p. 88.] überſahen wir die ganze umliegende Gegend. Die bedeutendſte Plätze, die wir ſahen, waren: Thekoah, welches an der Seite eines Berges ohngefähr neun Meilen ſüdwärts liegt, ferner, drei Meilen ohngefähr, gegen Morgen Engedi, und noch etwas weiter, aber auf derſelben Seite, ein hoher ſteiler Berg, der Frankenberg genannt, weil eine Parthey Kreuzfahrer ihn noch vierzig Jahre nach dem Verluſte von Jeruſalem vertheidigten.

Donnerſtag den 1. April, des Morgens, beſuchten wir einige merkwürdige Oerter in der Nachbarſchaft von Bethlehem. 1) Die berühmten Brunnen, Teiche und Gärten, welche fünf Viertelſtunden ſüdwärts von Bethlehem liegen, und, wie man ſagt, von König Salo-

lomo zu seinem Vergnügen angelegt sind. Auf diese Werke und Plätze meint man spiele der König Eccles. II, 5. 6. an, wo er unter mehreren seiner Herrlichkeiten, auch seine Gärten, Weinberge und Teiche aufzählt.

Was die Teiche betrift, so sah ich drei, die in einer Reihe übereinander lagen und so eingerichtet waren, daß das Wasser aus dem obersten in den mitlern, und dann wieder in den dritten fallen konnte. Sie sind viereckigt, ihre Breite ist bei allen gleich und beträgt etwa neunzig Schritte, in der Länge aber sind sie verschieden; der erste möchte ohngefähr hundert und sechzig Schritte lang seyn, der zweite zweihundert und der dritte zweihundert und zwanzig. Sie sind alle mit Mauern eingefaßt, und mit Steinen ausgepflastert; das Wasser ist sehr tief.

Dicht bei diesen Teichen steht ein angenehmes Schloß von neuerer Bauart und hundert und vierzig Schritte ohngefähr davon liegt der Brunnen, woher die Teiche vorzüglich das Wasser erhalten. Die Mönche meinen, dies sey der versiegelte Brunnen, mit welchem die geistliche Braut, Hohel. 4. 12. verglichen werde. Um diese Meinung zu unterstützen geben sie eine Tradition vor, daß der König Salomo diese Quelle verschlossen und die Thüre dazu mit seinem Pettschaft versiegelt habe, damit er das Wasser zu seinem alleinigen Trank in seiner natürlichen Frischheit und Reinigkeit haben möchte. [p. 89.] Es wäre nicht schwer es zu sichern, da es unter der Erde entspringt, und, ausser einem kleinen Loche, wie die Oefnung eines engen Brunnens, kein Zugang zu ihr da ist. Durch dieses Loch steigt man nicht ohne Beschwerlichkeit ohngefähr acht Schuhe tief her-

herunter, und gelangt dann in eine gewölbte Kammer, die funfzehn Schritte lang und acht Fuß breit ist. Neben dieser befindet sich noch eine ähnliche, die nicht so groß ist. Beide Kammern haben schöne steinerne Schwibbögen, die sehr alt und vielleicht das Werk Salomos sind.

Hier findet man vier Stellen aus welchen das Wasser quillt. Aus diesen vier abgesonderten Quellen wird es in kleinen Bächen in eine Art Bassin, und von da durch einen großen unterirdischen Gang hinunter in die Teiche geleitet. Auf diesem Wege, noch ehe es zu den Teichen kömmt, ist eine Wasserleitung, deren Röhren aus Ziegelsteinen bestehen, die einen Theil des Wassers aufnehmen und es unter mancherley Windungen und Krümmungen um die Berge herum nach Jerusalem führen.

Tiefer als die Teiche zieht sich ein schmales steinigtes Thal hin, von beiden Seiten mit hohen Bergen eingeschlossen. Die Mönche erklären dis für den verschlossenen Garten, worauf in der vorher angegebenen Stelle des hohen Liedes angespielt werde: Ein verschlossener Garten ist meine Schwester, meine Braut: eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Brunnen. In wiefern diese Conjectur richtig ist, mag ich nicht geradezu entscheiden. Was die Teiche betrift, so ist ziemlich wahrscheinlich, daß sie von Salomo sind; denn durch ganz Palästina findet man nirgends einen ähnlichen Vorrath von so vortreflichem Springwasser. Wenn dis aber Salomos Gärten gewesen seyn sollen, so kann man wohl behaupten, daß er bei der Anlage derselben in diesem Felsengrunde, den man für die Gärten anwieß, mehr Macht und Größe

in der Ausführung seiner Plane, als Weisheit in der Wahl dieses Platzes bewiesen hat. Von diesen Ueberresten der Herrlichkeit Salomos giengen wir nach Bethlehem zurück, um einige näher gelegene Oerter zu besehen. Das erste war das vermeintliche Feld [p. 90.] wo die Hirten ihre Heerden hüteten, als sie die erfreuliche Bothschaft von der Geburt Christi erhielten; ferner, nicht weit davon das Dorf, wo diese Leute wohnten, und etwas weiter zur rechten des Dorfs, ein altes verfallenes Nonnenkloster, welches die H. Paula erbaut hat und darinn gestorben ist. Alle diese Oerter liegen innerhalb einer halben Meile vom Kloster ostwärts. Dis war unser Morgenspaziergang.

Nachdem wir also alles merkwürdige auf der Süd- und Ostseite von Bethlehem gesehen hatten, so giengen wir nach Tische westwärts, um, was auf dieser Seite wichtig seyn möchte, zu betrachten. Der erste Platz war der Brunnen Davids. Es soll eben derselbe sein, nach welchem David so sehnlich verlangte, 2 Sam. 23, 15. Es ist ein Brunnen oder vielmehr eine Cisterne, die nur mit Regenwasser gefüllt ist. Das Wasser ist gar nicht so vortreflich, daß man ein so großes Verlangen darnach haben könnte, und es scheint, daß Davids Geist einen andern Zweck hiebey gehabt haben müßte. Viexhundert Schritte ohngefähr weiter, sahen wir die Ueberbleibsel einer alten Wasserleitung, die ehemals das Wasser aus Salomos Teichen nach Jerusalem leitete. Man giebt sie für ein ächtes Werk desselben aus und dis ist wohl glaublich. Sie läuft über der Erde fort, und ist aus Steinen von ... Fuß ins Gevierte, und ... dick. Die Röhre, die den Canal ausmacht, hat ... Zoll im Durchmesser. Diese Steine sind in einander gefügt, indem ringsum die Röhre

re mit einem Kranz, um das Leckwerden zu verhüten, umzogen, und mit einem so festen Kalk an einander gekittet ist, daß die Steine eher zerbrechen (obgleich sie aus grobkörnichtem Marmor bestehen) als sich von einander trennen lassen würden. Diese Steine waren, zur grössern Sicherheit, noch mit einer Lage kleinerer Steine mit sehr festem Mörtel überdeckt. Das ganze Werk scheint also mit einer Festigkeit, die der Ewigkeit trotzen könnte, angelegt zu sein. Die Türken aber haben auch hier bewiesen, daß nichts so gut gearbeitet sein kann, das sie nicht zerstören könnten. Man sieht gegenwärtig von dieser mit so ungeheuerm Aufwande und so großer Arbeit aufgeführten Wasserleitung, die ehemals sich auf sechs Stunden weit erstreckte, nur hin und wieder einige Ueberbleibsel.

Wir kehrten nun zurück um die griechischen und armenischen Klöster zu besehen, [p. 91.] die mit dem Kloster der Lateiner zusammenstossen. Jedes hat seine besondre Thüre zur Kapelle der heiligen Krippe. Darauf giengen wir zur Grotte der heil. Jungfrau. Sie liegt 60 bis 80 Fuß vom Kloster, und wird deswegen sehr verehrt, weil sich hier, der Sage nach, die Jungfrau mit dem göttlichen Kinde vor ihrer Flucht nach Aegypten auf einige Zeit vor der Wuth Herodes verborgen hat. Es ist nichts weiter als eine Höhle in einem Kalkfelsen; die Weisse derselben wird aber nicht für natürlich gehalten, sondern man glaubt, daß sie durch einige wundervolle Tropfen der Milch der heil. Jungfrau entstanden sei, die ihrer Brust entfielen, als sie ihr heil. Kind säugen wollte. Ja, die Leute sind von dieser Meinung so eingenommen, daß sie glauben, der Kalk der Grotte habe die wundervolle Eigenschaft die Milch der Weiber zu vermehren. Man

verſicherte mir, daß die Weiber, ſowohl türkiſche, als arabiſche und chriſtliche, in dieſer Gegend häufig den Kalk dazu brauchen und eine ſehr gute Wirkung davon verſpüren; was vielleicht ſehr wahr ſein mag, da es bekannt genug iſt, wieviel die Einbildung bey ſolchen Dingen würkt.

Freitags, den 2 April, verlieſſen wir am Morgen Bethlehem, nachdem ieder von uns dem Guardian zwei Zechinen für ſeine uns erwieſene Höflichkeiten gegeben hatte. Wir giengen nun, die Wüſte und das Kloſter des H. Johannes des Täufers zu ſehen und alsdann nach Jeruſalem zurückzukehren.

Auf dieſem Wege kamen wir zuerſt durch das berühmte Thal, in welchem, wie man ſagte, ein Engel die ſchreckliche Niederlage unter der Armee des Sanheribs anrichtete. Nach einer halben Stunde ohngefähr erreichten wir das Dorf Booteſhellah [Buteſchella] wovon man das ſonderbare erzählt, daß kein Türke darinn zwei Jahre leben könne. Die Chriſten wohnen alſo hier ganz ruhig, da kein Türke an ſich den Verſuch machen will, die Wahrheit dieſes Vorgebens zu unterſuchen. In weniger als einer Stunde gelangten wir an den Brunnen, den man uns fälſchlich als den Platz [p. 92.] angab, wo Philipp den äthiopiſchen Eunuch taufte. Der Weg hier iſt ſo ſteinicht und uneben, daß die Pilgrimme, da ſie den Weg ſelbſt für einen Reuter höchſt beſchwerlich finden, es für unmöglich halten, daß ein Wagen, worinn doch der Eunuch nach Act. 8, 28. fuhr, je dieſen Weg genommen haben ſollte. Doch muß man von dem gegenwärtigen ſchlechten Zuſtande dieſer Straſſe nicht gerade auf ihre ehemalige Beſchaffenheit ſchlieſſen; ich bemerkte wenigſtens nicht weit vom Brunnen

nen eine Stelle, wo der Felsen behauen war, um eine gute Landstrasse zu bilden; woraus man schließen könnte, daß ehemals der ganze Weg besser angelegt gewesen sei, obgleich die Zeit und Nachlässigkeit den Nutzen und die Spuren dieser Arbeit nun zerstört haben.

Eine kleine Strecke hinter diesem Brunnen, kamen wir zu dem Dorf St. Philipp, und endlich über einen steilen Berg in die Wüste St. Johann. Obgleich diese Gegend wegen der vielen Felsen und Berge eine Wüste heißt, so ist sie doch sehr gut angebaut und bringt Getraide, Wein und Oliven im Ueberfluß hervor. Nach einer guten Stunde gelangten wir zu der Höhle und dem Brunnen, wo der Täufer, wie man sagt, jene strengen Uebungen anstellte, welche Matth. 3, 4. erzählt werden. Nahe dabey stehen noch einige alte (sogenannte) Locustenbäume, zu Denkmälern von der Unwissenheit des mittlern Zeitalters. Die Mönche behaupten, daß dies noch dieselben wären, wovon Johannes sich nährte, und die katholischen Pilgrimme, die nicht klüger seyn dürfen, als ihre blinde Führer, sammeln ihre Früchte und tragen sie mit groser Andacht mit sich davon.

Wir giengen nun weiter zum Kloster des h. Johannes, welches ohngefähr eine Meile davon ostwärts liegt. Der Weg dahin lief längst der Seite des Thals Elah, wo David den Riesen, (1 Sam. 17.) erschlug. Von ferne sahen wir das Dorf Modon, auf der Spitze eines hohen Berges, den Begräbnißort der Maccabäer, jener tapfern Vertheidiger ihres Vaterlandes.

Als wir [p. 93.] dem Kloſter näher kamen, ſo verlieſſen wir den Weg dahin etwas, um vorher das Haus der Eliſabeth, der Mutter des Täufers, zu beſuchen. Hier ſtand ehemals ein Kloſter, jetzt findet ſich hier nur ein Haufen von Ruinen, und der einzige merkwürdige Ort iſt eine Grotte, in welcher, wie man uns erzählte, die heil. Jungfrau die Eliſabeth begrüßte und ihr Magnificat ausſprach. (Luc. 1, 26.)

Das jetzige Kloſter St. Johann, welches bewohnt wird, ſteht ohngefähr 600 Schritte von dieſem Hauſe der Eliſabeth, und man giebt vor es ſey auf eben der Stelle, wo Johannes gebohren wurde, erbaut. Frägt man, woher es komme, daß Eliſabeth ein andres Haus während der Schwangerſchaft und ein andres bey der Geburt bewohnte? ſo iſt die Antwort, daß das erſte ihr Landhaus und das zweyte ihr Wohnhaus in der Stadt geweſen, und daß man ſich darüber nicht wundern dürfe, da ſie die Frau eines der vornehmſten Prieſter (Luc. 1, 6.) war.

Das Kloſter St. Johann iſt ſeit vier Jahren von Grund aus neu gebaut worden. Es iſt ein großes viereckigtes Gebäude einfach und geſchmackvoll, das ſchönſte darin iſt aber die Kirche. Sie hat drey Gänge und in der Mitte eine ſchöne Kuppel, unter welcher ein Fußboden von moſaiſcher Arbeit ſich befindet, der alle Arbeiten des Alterthums dieſer Art wo nicht übertrift, doch ihnen gleich kommt. Ganz am Ende des nach Norden liegenden Ganges ſteigt man ſieben Stuffen von Marmor zu einem ſehr prächtigen Altar herab, der genau über dem Platz, wo Johannes gebohren ſeyn ſoll, aufgerichtet iſt. Es wird noch immer,

um das Kloſter zu verſchönern, fortgearbeitet, und doch ſind die Ausgaben ſo groß, daß, die Mönche ſelbſt ſagen, es ſei kein Stein darinn, der nicht einen Thaler zu ſtehen komme. Dies iſt nicht unglaublich, wenn man auſſer den Koſten des Baues noch die Summe, die für die Erlaubniß, ſo ein Gebäude aufzuführen, den Türken gezahlt werden muß, und die ewigen Bedrückungen und Erpreſſungen hinterher, in Anſchlag bringt.

Auf dem Rückwege nach Jeruſalem [p. 94.] ſtieſſen wir nach drei Viertelſtunden ohngefähr auf ein griechiſches Kloſter, welches einen Namen vom heil. Kreuz führt. Es iſt recht ſchön, und die Lage ſehr reizend. Merkwürdiger iſt aber die Urſache dieſer Benennung und der Stiftung. Dies iſt nemlich das Stück Lands, welches den Baum trug, woraus man das Kreuz verfertigte. Unter dem großen Altar ſieht man eine Grube, worinn der Stumpf des Baumes ſtand, [!] und es giebt viele Beſuchende, die davor niederfallen und ihn verehren. Dies Kloſter liegt nicht über eine halbe Stunde von Jeruſalem entfernt; wo wir nach einer fünftägigen Abweſenheit Abends wieder eintrafen.

Nach unſerer Rückkunft lud man uns ins Kloſter, um unſre Füſſe waſchen zu laſſen, eine Ceremonie, die der Pater Guardian an jedem Pilgrimme ſelbſt verrichtet. Die ganze Kloſtergeſellſchaft ſtand rund herum und ſang während dieſer Handlung einige lateiniſche Hymnen, und als der Pater Guardian ſein Amt verrichtet hatte, küßte jeder Mönch die Füſſe des Pilgrims. Die ganze Handlung gieng mit großer Ordnung und Feierlichkeit vor ſich, und ſie wäre keinesweges als

unschicklich anzusehen, wenn sie dazu diente, aufrichtige Demuth und Liebe gegen die Pilgrimme zu bezeugen, oder wenigstens dazu, diese Tugenden bey andern hervorzubringen.

Sonnabend, den 3 April, um Mittag giengen wir aus, um das Wunderwerk des heiligen Feuers zu sehen. Diese Ceremonie wird von den Griechen und Armeniern erhalten, die sich einbilden, daß am Vorabende des Osterfestes, eine wunderthätige Flamme vom Himmel in das heilige Grab herabführe, die alle Lampen und Lichte darin anzünde, wie Elias Opfer, 1. B. d. Kön. 18.

Wir kamen in die Kirche zum heil. Grabe, und fanden sie mit einer Menge des ausgelassensten Pöbels angefüllt, die ein fürchterliches Geschrey machten. Mit vieler Mühe drängten wir uns durch und giengen auf die Gallerie der Kirche, die ans lateinische Kloster stößt, woher wir diese religiöse Wuth genau mit ansehen konnten.

Sie fiengen damit an [p. 95.] aus allen Kräften ringsum das heilige Grab zu laufen, und Huja zu rufen. Dieser Ausdruck bedeutet das ist er oder das ist es und soll eine Versicherung der Wahrheit der christlichen Religion seyn. Als sie durch diese Craisbewegungen und durch ihr Schreien ihren Kopf erhizt und ihre Raserey entflammt hatten, so machten sie allerley lächerliche Possen und Stellungen. Bald zogen sich einige auf der Erde ums Grab herum, bald trug einer den andern auf den Schultern, bald stellten sie einen auf den Kopf und schleppten ihn halbnackt auf die unanständigste Art umher; bald überwälzten sich an-

dere ums Grab herum, so wie man dies sonst von Gaucklern auf der Bühne sieht. Mit einem Worte: man kann sich nichts rohes und ausgelassenes denken, das bei dieser Gelegenheit hier nicht geschieht.

Dieser rasende Tumult dauerte von zwölf bis vier Uhr. Die Ursache des Verzugs war ein Streit zwischen den Griechen und Armeniern, den der Cadi vorher entscheiden mußte. Die erstern wollten nemlich die letztern von der ganzen Ceremonie ausgeschlossen wissen. Man sagte mir, daß beide Partheien wohl an fünftausend Thaler bei diesem lächerlichen Proceß ausgegeben hätten. Der Cadi entschied endlich, daß beide, wie bisher geschehen, zum heiligen Grabe gehen sollten. Diese Sentenz erschien um vier Uhr und nun vollführten beide Nationen ihre Ceremonie. Die Griechen hielten zuerst ihre Processíon ums Grab und unmittelbar darauf folgten die Armenier. Sie giengen in dieser Ordnung dreymal mit allen ihren Herrlichkeiten, Fahnen, Lanzen, Kreuzen und reichgestickten Kleidungen umher.

Gegen das Ende dieser Processíon [p. 96.] kam eine Taube in der Kuppel über dem Grabe geflogen, worüber ein größeres Geschrey als vorher entstand. Die Lateiner erzählten uns, die Griechen hätten absichtlich den Vogel fliegen lassen, um dem Volke einzubilden: der heilige Geist käme sichtbar herab!

Als die Processíon vorbey war, näherte sich der Suffragan des griechischen Patriarchen zu Constantinopel und der erste armenische Bischof der Thür des Grabes, schnitten die Stricke, womit sie verschlossen und versiegelt war, entzwei, giengen hinein, und machten

ten die Thüre hinter sich zu, nachdem alle Lampen und Lichter, die darinn sich befanden, in Gegenwart der Türken und andrer Zeugen ausgelöscht waren. Die Ausrufungen verdoppelten sich immer mehr, je näher das Wunder seiner Erfüllung kam; und das Volk drang so heftig gegen die Thür des Grabes, daß es den wachhabenden Türken trotz aller Strenge, die sie ausübten, unmöglich war, es zurückzuhalten. Die Ursache dieses Gedränges ist die große Begierde so früh als möglich bey der Flamme zu seyn, sobald sie aus dem Grabe gebracht wird, die Lichter anzuzünden, da man sie als unmittelbar vom Himmel herabkommend für äusserst rein und heilig hält.

Die beiden Wunderthäter waren nicht über eine Minute innen, als man durch die Spalten der Thür das Flimmern der Flamme wirklich sah oder sich zu sehen einbildete. In Bedlam ist gewiß nie ein so toller Aufruhr gesehen worden, als nun hier unter dem Pöbel entstand.

Gleich darauf kamen die zwey Priester mit brennenden Kerzen in der Hand heraus, die sie an der Thüre des Grabes in die Höhe hielten, das Volk drängte, sich mit unbeschreiblichem Ungestüm dahin, um einen Theil der ersten reinsten Flamme zu haben. Die Türken schlugen zwar unbarmherzig mit großen Knitteln darauf los; dies alles war aber nicht im Stande das Gedränge zu vermindern, das Uebermaß des Entzückens machte das Volk gegen die Schmerzen unempfindlich. Wer Feuer bekam, hielt es sogleich an den Bart, ans Gesicht oder an den Busen — da sie behaupten, daß es nicht wie irrdisches Feuer brenne. [p. 97.] Ich sah

aber

aber deutlich, daß keiner dieſen Verſuch lange genug aushalten konnte, um dieſes Vorgeben zu rechtfertigen.

Es dauert nicht lange, ſo brennt eine unzählbare Menge Wachskerzen. Die Kirche, die Gallerien ꝛc. ſtehen mit einemmale in einer Flamme, und mit dieſer Illumination hat die ganze Ceremonie ein Ende.

Man muß geſtehen, daß die beyden Perſonen im Grabe ihr Geſchäft mit einer auſſerordentlichen Geſchicklichkeit und Geſchwindigkeit verrichten; das Benehmen des Pöbels aber vermindert den Credit dieſes Wunderwerks ungemein. Die Lateiner wenden alles an, dieſes Wunderwerk als die gröbſte Betrügerei, und als ein Schandfleck der chriſtlichen Religion herabzuſetzen, vielleicht aber nur aus Neid darüber, daß andre ein ſo einträgliches Geſchäft in Händen haben. Die Griechen und Armenier ſind dagegen feſt davon überzeugt und machen hauptſächlich ihre Wallfahrten aus dieſem Grunde. Es iſt ein trauriges Unglück für ihre Prieſter, daß ſie nun, da das Spiel ſolange getrieben worden, aus Furcht, daß das Volk von der Religion ſelbſt abfallen möchte, nicht wagen dörfen, es einzuſtellen.

Als wir aus der Kirche giengen, ſahen wir verſchiedene Leute, um den Salbeſtein ſtehen, die einen Vorrath von den an der heiligen Flamme angezündeten Lichtern hatten, und mit den Tochten und dem ſchmelzenden Wachs Leinentücher, die künftig zu Grabtüchern dienen ſollten, beſchmierten. Das Volk iſt der Meinung, daß ein ſolcher mit himmliſchen Feuer beſchmutzter Kittel vor den Flammen der Hölle retten könne.

Mon-

Montags, den 5 April. An diesem Morgen sahen wir verschiedene noch nicht von uns besuchte Oerter. Zuerst das angebliche Gefängniß Petri, woraus ihn der Engel befreyte. (Act. 12.) Es liegt neben der Kirche zum heil. Grabe und dient noch, wie ehemals, zum Gefängniß. Zweihundert Schritte ohngefähr davon, fanden wir eine alte Kirche, welche die Helena auf dem Platze, wo ehemals das Haus des Zebedäus gestanden haben soll, gebauet hat. Sie gehört den Griechen, welche dabey erzählen, daß Zebedäus ein Fischer gewesen sei, der Fische aus Joppe brachte und sie auf diesem Platze verkaufte. Nicht weit von hier, kamen wir an die Stelle, wo, wie man sagt, ehemals das eiserne Thor stund, das sich bey der Annäherung Petri von selbst öfnete. Einige Schritte davon, steht eine kleine Kirche, die über dem Hause des Markus gebaut ist, in welches der Apostel nach seiner wunderbaren Befreyung aus dem Gefängnisse gieng. Die Syrer, welche dies Haus besitzen, zeigen sogar noch das Fenster, zu welchem Rhoda heraussah, als Petrus an die Thüre klopfte. In der Kirche zeigte man uns ein syrisches Manuscript des neuen Testaments in Folio, dessen Alter man auf achthundert und zwei und fünfzig Jahre angab, und einen kleinen Taufstein, den die Apostel selbst beym Taufen gebraucht haben sollen. Hundert und funfzig Schritte weiter in derselben Strasse ist das Haus des heil. Thomas, wo auch ehemals eine Kirche stand, jetzt eine Moschee. Nicht weit davon führt eine andere Strasse, die jene durchkreuzt, zu dem Platze, wo der Heiland nach der Auferstehung den drey Marien erschienen seyn soll. (Matth. 28, 9.) Die Mönche sprechen von drey Marien, obgleich Matthäus nur zwey nennt. Durch dieselbe Strasse kömmt man linker Hand zum armenischen Kloster. Die

Armenier beſitzen hier einen anſehnlichen und ſchönen Platz, da ihr Kloſter und ihre Gärten das ganze Stück des Berges Zion einnehmen, ſo weit es innerhalb der Stadtmauer liegt. Ihre Kirche iſt, wie ſie ſagen, auf dem Platz, wo Jacob, der Bruder Johannes, enthauptet wurde, gebaut (Act. 12, 2.) [p. 99.] In einer kleinen Kapelle an der Nordſeite, zeigt man den eigentlichen Platz ſeiner Enthauptung. In dieſer Kirche finden ſich zwey Altäre, die mit auſſerordentlicher Pracht geſchmückt ſind. Reiche Biſchofsmützen, reichgeſtickte Meßgewänder, Kreuze von Silber und Gold, Kronen, Kelche und unzählbare andre Kirchengeräthe bedecken ſie ganz. In der Mitte der Kirche ſteht ein Pult aus Schildkrötenſchaalen und Perlenmutter, mit einem Himmel oder einer Kuppel darüber aus eben dem Stoffe. Die Schildkrötenſchaalen und die Perlmutter ſind ſo ſchön unter einandergemiſcht und eins mit dem andern ausgelegt, daß die Arbeit den Werth der Materie weit überſteigt. In einer Art von Vorkapelle liegen auf einer Seite eines Altars drey groſſe unbehauene Steine, die man ſehr hoch ſchätzt, da ſie einen für denjenigen halten, auf welchem Moſes im Eifer über die Abgötterey der Iſraeliten die zwey Tafeln zerſchlug, der andre aber von dem Ort, wo unſer Heiland getauft iſt, und der dritte von dem Orte ſeiner Verklärung her ſeyn ſoll.

Aus dieſem Kloſter giengen wir ein wenig weiter zu einer andern kleinen Kirche, welche ebenfalls die Armenier inne haben. Man glaubt, ſie ſey auf dem Platz wo Hannas Haus ſtand, erbaut. In der Kirche nahe am Thor zeigte man uns ein Loch in einer Mauer, welches den Platz bezeichnen ſoll, wo einer von den Dienern des Hohenprieſters unſern Heiland geſchlagen

(Joh.

(Joh. 18, 22.) Dieſer ſoll nach der Meinung der Mönche derſelbe Malchus geweſen ſeyn, deſſen Ohr Jeſus anheilte. In dem Hofe vor der Kapelle ſteht ein Olivenbaum, an welchen Chriſtus auf Befehl des Hannas gebunden worden, damit er nicht davon laufen möchte. Von dem Hauſe des Hannas führte man uns durch das Zionsthor zum angeblichen Hauſe des Caiphas, welches nahe daran liegt, wo wir noch eine kleine Kapelle der Armenier beſuchten. Unter dem Altar dieſer Kapelle ſoll der Stein liegen, der vor Jeſu Grab gewälzt war. (Matth. 27, 60) Er lag vorher lange in der Kirche zum heil. Grabe, aber ſeit wenigen Jahren ſtahlen ihn die Armenier auf eine liſtige Art und brachten ihn hieher. [p. 100.] Der Stein iſt ſechs und ein viertel Fuß lang, zwey Fuß hoch und eben ſo breit. Er iſt übertüncht, fünf oder ſechs Stellen ausgenommen, damit die Pilgrimme ihn küſſen können. Man zeigte uns auch hier eine kleine Zelle, die man für Jeſu Gefängniß ausgiebt, worinn er bis zu dem Morgen, da er vor Pilatus geführt wurde, bewacht worden, und ſo auch den Platz, wo Petrus ſeinen Herrn aus Furcht verläugnete.

Etwas weiter auſſerhalb dem Thore liegt die Kirche des Speiſeſaals, wo das Abendmahl eingeſetzt ward. Jetzt iſt es eine Moſchee, welche kein Chriſt beſuchen darf. Nahe dabey iſt ein Brunnen, welcher den Platz anzeigen ſoll, wo die Apoſtel von einander ſchieden, um ihre Aufträge auszuführen; und nahe am Brunnen die Ruinen eines Hauſes, in welchem die heil. Jungfrau geſtorben ſeyn ſoll. Den Berg herab etwas oſtwärts zeigte man uns den Platz, wo ein Jude den Leichnam der Maria, da man ihn begraben wollte, anhalten, wofür aber die Hand, mit welcher er an den

Sarg

Sarg griff, verdorrte. Auf der Mitte des Berges sieht man die Gruft, worinn Petrus bitterlich weinte.

Wir giengen nun durch das Zionsthor zurück in die Stadt, wandten uns rechts, und nach einem Wege von ohngefähr zweyhundert Schritten an der Mauer, kamen wir in einen Garten, der am Fusse des Berges Moria an der Südseite liegt. Wir sahen hier verschiedene große Gewölbe, die an dem Berge lagen und wenigstens hundert Fuß darunter fortliefen. Sie laufen in zwey Gängen, die oben mit sehr starken Steinen gewölbt, und mit hohen Säulen, die aus einem einzigen Stein bestehen und vier 4 Fuß im Durchmesser haben, unterstützt sind. Dies war vielleicht ein unterirdisches Gewölbe, um den Grund des Tempels zu vergrössern. Denn Josephus scheint mehrerer solcher Werke zu erwähnen, die in dem Thal disseits des Tempels aufgeführt worden sind. (Jüd. Alt. B. 15, letztes Cap.)

Aus diesen Gewölben [p. 101.] giengen wir durch die türckischen Bazars, ins Kloster zurück, und besahen das schöne Thor des Tempels. Wir konnten es aber nur im Vorbeygehen sehen, da es der Aberglauben der Türken nicht erlaubt, lange dabey stehen zu bleiben.

Dienstags den 6 April, nahmen wir einen andern Weg zum Thore von Bethlehem heraus, links unter dem Schloß der Pisaner fort, und kamen zum Teich der Bathseba, der ungefähr 300 Schritte davon liegt. Er liegt am Fuße des Berges Sion und man hält ihn für den nemlichen, in welchem sich Bathseba badete, als David sie von der Terrasse seines Pallastes erblickte. An-

dre

dre geben einen kleinern Teich in einem Garten dafür aus, der innerhalb dem Thor von Bethlehem liegt. Wahrſcheinlich hat der eine Theil ſoviel Recht als der andre.

Etwas davon entfernt, fängt das Thal Hinnom an, an deſſen Weſtſeite der Töpferacker, oder der nachher ſo genannte Blutacker, liegt; jetzt führt er von der Verehrung, welche die Chriſten für ihn haben, den Namen des Campo Santo, [heil. Felds]. Es iſt ein kleines Stück Land, ohngefähr 90 Fuß lang und halb ſo breit. Die Hälfte nimmt ein vierſeitiges 30 Fuß hohes Gebäude ein, das zum Beinhauſe dient. Es hat oben fünf Oefnungen um die Leichname dadurch hineinzulaßen. Als wir durch die Löcher hineinſahen, ſo wurden wir mehrere Körper unter verſchiedenen Graden der Verweſung gewahr, woraus man ſchlieſſen kann, daß die Leichen hier nicht ſo ſchnell, als man vorgiebt, verweſen. Die Armenier beſitzen dieſen Begräbnisort, und zahlen dafür täglich an die Türken eine Zechine. Der Boden dieſes Platzes iſt kalkicht.

Nicht weit von Campo Santo [p. 102.] ſieht man einen ſonderbaren Keller oder ein Grab, das aus mehreren Kammern, die eine in die andere führen, beſteht. Hieher flohen die Apoſtel, wie man ſagt, als ſie ihren Meiſter verlieſſen. Der Eingang zu dieſer Höhlung hat das Anſehen, als ob er ehemals mit Maleréien geziert geweſen wäre.

Ein wenig weiter ſich endigt das Thal Hinnom, und das Thal Joſaphat läuft queer über den Eingang davon weg. Im Grunde dieſes letzteren Thals läuft der Bach Kidron, der nur im Winter Waſſer hat.

Wäh-

Während der ganzen Zeit unſers Aufenthalts in Jeruſalem hatte er nicht einen Tropfen.

Das erſte, was einem im Thal Joſaphat gezeigt wird, iſt der Brunnen Nehemias. Er heißt deswegen ſo, weil derſelbe nach der babyloniſchen Gefangenſchaft hier das Feuer des Altars entdeckte. 2 Macc. 1, 19. Etwas höher in dieſem Thal zur linken Hand kommt man an einen Baum, welcher den Platz bezeichnen ſoll, wo der evangeliſche Prophet [Jeſaiah] von einander geſägt worden. Hundert Schritte etwa höher hinauf an derſelben Seite iſt der Teich Siloah. Ehemals ſtand eine Kirche darüber, wir aber fanden einen Gerber, der ſich kein Gewiſſen daraus machte, hier ſeine Häute abzuſpülen. Hierauf kamen wir weiter auf eben der Seite zum Brunnen der gebenedeyten Jungfrau, woraus ſie Waſſer — wie man ſagt — geholt haben ſoll. Wann und bei welcher Gelegenheit? wird nicht geſagt. Ueber dieſem Brunnen, auf der andern Seite liegt das Dorf Siloah, wo Salomon ſeine Kebsweiber gehalten haben ſoll, und über dem Dorf ein Berg, der Uebertretungsberg genannt; weil Salomo hier die Höhen bauen ließ, (1 Kön. 11, 7.) als ſeine Weiber ihn zu ihren abgöttiſchen Verehrungen verleitet hatten. An derſelben Seite, nicht weit von Siloah entfernt, zeigte man uns ein andres Aceldama oder Blutacker; weil hier Judas ſeinen verdienten Tod fand. (Matth. 27, 5 Act. 1, 18. 19.) Ein wenig weiter auf derſelben Seite des Thals ſahen wir verſchiedene jüdiſche Monumente. [p. 103.] Wir fanden unter den Ueberbleibſeln zwey ſchöne Alterthümer, welche man uns für das Grab Zacharias und für die Säule Abſaloms ausgab. Nahe der Säule iſt das Grab des Joſaphat, von welchem das ganze Thal den Namen führt.

Die Stadtmauer läuft an der Ecke des Berges längſt der gegenüberliegenden Seite des Thals in gerader Linie fort. Nahe an der Ecke derſelben ragt ein kurzes Stück einer Säule hervor. Die Türken haben die Tradition, daß Mahomet am jüngſten Tage auf derſelben zum Gericht ſitzen wird: alle Menſchen werden unten im Thal verſammelt ſtehen und ihr Urtheil aus ſeinem Munde empfangen. Etwas weiter nach Norden zu liegt das Thor des Tempels. Die Türken haben es vermauert, weil ſie eine Prophezeiung fürchten, daß durch dieſes Thor ihr Untergang kommen ſoll, und ſie dadurch der Erfüllung derſelben zuvorzukommen hoffen. Von dieſem Thor hinab, ganz in der Tiefe des Thals, liegt ein großer harter Stein, worauf man verſchiedene Eindrücke wahrnimmt, die einige Aehnlichkeit mit Fußſtapfen haben. Die Mönche erklären ſie für Fußſtapfen Jeſu, die er zurückließ, als er gefangen und von ſeinen blutdürſtigen Verfolgern ſchnell zum Richtſtuhl geführt wurde.

In demſelben Thale nur ein Paar Schritte weiter findet ſich ferner ein Platz, der das Begräbniß der heil. Jungfrau genannt wird. Man ſteigt auf einer prächtigen Treppe von ſieben und vierzig Stuffen hinab, und findet dann zur rechten Hand das Grab der heil. Anna der Mutter, zur linken aber das Grab Joſephs des Ehemanns der Maria.

Von hier giengen wir über den Berg nach der Stadt. Beym Heraufſteigen zeigte man uns einen großen Stein, auf welchem St. Stephan ſeinen Martyrertodt gelitten; und nicht weit davon eine Grotte, in welche die beleidigten jüdiſchen Eiferer den Leichnam, nachdem ſie ihre Wuth geſtillt hatten geworfen haben ſollen.

ſollen. Von hier giengen wir zum Stephansthor hin ein, welches in der Nachbarſchaft dieſes Platzes liegt und von dieſem erſten Märtyrer ſeinen Namen führt.

Mittwochs d. 7 April, beſuchten wir am Morgen [p. 104.] einige Heiligthümer am Oelberg. Wir giengen zum Stephansthor hinaus, queer über das Thal Joſaphat hin, und ſtiegen den Berg hinan. Als wir zwey Drittel des Weges zurückgelegt hatten, kamen wir zu Grotten, in welchen verſchiedene krumme Gänge und Höhlen unter der Erde fortliefen. Man nennt ſie die Gräber der Propheten. Ein wenig höher findet man zwölf gewölbte Schwibbögen unter der Erde, einen neben dem andern; ſie ſind zum Andenken der zwölf Apoſtel erbaut, die hier, wie es heißt, ihr Glaubensbekenntniß aufgeſetzt haben. Sechzig Schritte höher kommt man an den Ort, wo Chriſtus den Untergang Jeruſalems prophezeyt haben ſoll. Matth. 24. Ein wenig rechts davon ſoll der Ort liegen, wo er ſeine Jünger das Vater unſer lehrte, Luc. 11, 1. 2. Noch etwas höher iſt die Höle der heil. Pelagia, und noch höher ſteht eine Säule, die den Platz bezeichnet, von wo der Engel der Jungfrau Maria anzeigte, daß ſie nur noch drey Tage zu leben hätte. Auf der Spitze des Berges iſt der Ort der Himmelfarth des Herrn. Hier ſtand ehemals eine große Kirche, wovon jezt nichts weiter als eine achtſeitige Kuppel übrig iſt, die ohngefähr 24 Fuß im Diameter hält, und die auf dem nemlichen Platz ſtehen ſoll, wo der Sohn Gottes zum letztenmal die Erde mit ſeinen Füſſen berührte. In der Kuppel zeigt man ſogar einen harten Stein, worinn einer ſeiner Fußſtapfen zu ſehen iſt. Ehemals war der Fußſtapfe vom andern Fuße auch hier zu ſehen, die Türken haben ihn aber wegge-

nommen, und in die große Moschee auf dem Berge Moria gebracht. Diese Himmelfarthskapelle haben die Türken inne und brauchen sie zur Moschee. Um Jerusalem giebt es mehrere heilige Plätze, gegen welche die Türken eben soviel Verehrung zu haben vorgeben, als die Christen und die sie also unter diesem Vorwande in Besitz nehmen. Vielleicht würklich aus Andacht, vielleicht nur um Gewinn zu machen.

Sechshundert Schritte ohngefähr nordwärts von diesem Platze, [p. 105.] ist der höchste Gipfel des Oelbergs. Hier stand ehemals zum Gedächtniß der beyden Engel, die den Aposteln nach der Himmelfarth des Herrn erschienen, ein hoher Thurm (Actor. 1, 10, 11.) welcher den Namen Viri Galilæi führte. Noch vor zwey Jahren stand dieses alte Monument, ein Türke aber, der dieses Stück Land kaufte, zerstörte es. Man hat von hier eine weite Aussicht über Jerusalem und die umherliegende Gegend, über das todte Meer u. s. w.

Wir giengen einen andern Weg den Berg hinab. Ohngefähr auf der Hälfte des Weges zeigte man uns den Platz, wo Christus die Stadt ansah und über sie weinte. Luc. 19, 41. Nahe am Fuße des Berges liegt ein großer Stein, wo die heil. Jungfrau bey ihrer Himmelfahrt ihren Gürtel fallen ließ, um den H. Thomas, welcher bey dieser Gelegenheit wieder seine Unglaubigkeit blicken ließ, zu überzeugen. Man sieht noch auf diesem Stein eine krumme Rinne, welche man für einen Eindrucke den der Gürtel gemacht haben soll, ausgiebt, und die für alle Bezweifler dieser Wahrheit zur Ueberzeugung noch da ist.

Sech-

Sechzig Schritte tiefer ſieht man Gethſemane. Ein ebener Platz, der etwa 160 Fuß ins Gevierte hält und zwiſchen dem Fuß des Oelbergs und dem Bach Kedron liegt. Hier ſtehen viele Olivenbäume, die ſo alt ausſehen, daß man ſie für dieſelben hält, welche zu Chriſtus Zeiten hier ſtanden. Dieſer Ueberzeugung gemäß, werden die Oliven, die Kerne und das Oel mit großem Vortheil nach Spanien verkauft. Daß dieſe Bäume aber ſo alt nicht ſeyn können, iſt ganz klar aus Stellen des Joſephus B. 7. vom Jud. Krieg Cap. 15. und ſonſt, welche beweiſen, daß Titus bei der Belagerung von Jeruſalem alle Bäume auf anderthalb tauſend Schritte in die Runde umhauen ließ, und daß die Soldaten [p. 106.] das Holz zu ihren Gerüſten, um den Tempel zu beſtürmen, herbeihohlen mußten.

An der höher gelegenen Ecke des Gartens iſt ein bloßes Felſenſtück, worauf die Apoſtel Petrus, Jacobus und Johannes während der Todesangſt des Herrn ſollen geſchlafen haben, wenig Schritte von da iſt die Höle, in welcher Chriſtus die große Quaal ſeiner Leiden ausſtand.

Acht Schritte ohngefähr von dem Ort, wo die Apoſtel geſchlafen haben, iſt ein kleiner Erdſtrich von 36 Fuß in die Länge, und einem in der Breite, wovon man vorgiebt, daß dies die Stelle ſey, wo Judas der Verräther mit den Worten zu Chriſtus tratt: ſey gegrüßet Rabbi und ihn küßte. Dieſer kleine Fußſteig iſt von der Mitte des Gartens aus aus, durch eine Mauer abgeſondert, als eine terra damnata, [verworfener Boden] was um ſo merkwürdiger iſt, da dies die Türken gethan haben, welche alſo eben ſo, wie die Chriſten, die Erde verfluchen, auf wel-

cher eine so schändliche Verrätherey vorgieng. Von hier giengen wir nahe am vermeintlichen Grabe der Jungfrau Maria über den Bach Kedron und kehrten durchs Stephansthor ins Kloster zurück.

Donnerstags, den 8 April, giengen wir aus, um den Pallast des Pilatus zu sehen, das heißt, den Ort, wo es gestanden haben soll; denn jetzt steht nur ein gewöhnliches türkisches Haus hier. Es ist nicht weit vom Stephansthor, und stößt nordwärts an den Hof der Tempels. Von der Terrasse dieses Hauses hat man die Aussicht über den ganzen Platz des ehemaligen Tempels; die einzige gute Ansicht, die einem dahin vergönnt ist. Denn es ist nicht erlaubt, in den Umfang desselben hineinzugehen, ohne entweder sein Leben oder, was noch übler wäre, seine Religion zu verwürken. Einen bessern Platz für ein so prächtiges Gebäude konnte man in der ganzen Welt nicht finden. Er liegt auf dem Gipfel des Berges Moria, dem Oelberge gegen über. Das Thal Josaphat läuft zwischen beeden hin. Er ist, soviel ich herausbringen konnte, fünf hundert und siebzig meiner Schritte lang, und sieben hundert und siebenzig breit, [p. 107.] und man bemerkt noch Spuren der großen Arbeit, die es kostete, den Felsen wegzuhauen, und einen solchen Platz auf einem so harten Felsen zu ebenen. In der Mitte steht jetzt eine achtseitige Moschee, von welcher man meint, daß sie auf dem Platze stehe, wo ehemals das Allerheiligste gestanden. Sie ist weder groß noch gut gebaut, und doch hat sie wegen ihrer vortheilhaften Lage ein gutes Ansehen.

In dem vermeintlichen Hause des Pilatus zeigt man das Zimmer, in welchem Christus als König ver-

verspottet und von den Soldaten gemishandelt wurde. Wenn man zum Hause herausgeht, geht man bergab. Hier war ehemals die Scala sancta. [heil. Treppe] Auf der andern Seite der Strasse (die ehemals auch einen Theil des Pallastes ausmachte) ist das Zimmer, wo der Herr gegeisselt worden. Der Sohn eines gewissen Bassa von Jerusalem brauchte diesen Platz zum Pferdestall; allein es soll nach dieser Entweihung, wie man sagt, ein solches Sterben unter die Pferde gekommen seyn, daß er den Platz wieder freilassen mußte. Auf diese Art hörte zwar dieser Gebrauch des Platzes auf, wir fanden aber demungeachtet doch nur die Werkstatt eines Webers da. Bey unsrer Rückkehr vom Pallast des Pilatus, giengen wir über den Schmerzensweg, wo man uns 1) den Ort zeigte, wo Pilatus den Heiland dem Volke vorstellte, und sagte: sehet welch ein Mensch; 2) wo Christus dreymal unter der Last des Kreuzes niedersank; 3) wo Maria bey diesem entsetzlichen Anblick in Ohnmacht sank; 4) wo die H. Veronica ihm ein Tuch reichte, um von seinen Wangen das Blut zu wischen, und zuletzt, 5) wo die Soldaten Simon von Cyrene zwangen, das Kreuz zu tragen. Alles dies ist nur nöthig, dem Namen und der Sage nach anzugeben.

Freytags, den 9 April, giengen wir aus um den Teich Bethesda zu besichtigen. Er ist hundert und zwanzig Fuß lang, vierzig breit, und wenigstens acht tief, aber leer von Wasser. An der Westseite sieht man einige alte Bögen, die jetzt aber vermauert sind. Einige meinen, es seien dis die fünf Hallen, in welchen die Menge Blinder und Lahmer lagen, [p. 108.] (Joh. 5.) allein zum Unglück sind statt fünfe nur drei hier. Der Teich stößt auf der einen Seite ans Ste-

phansthor, auf der andern aber an den Tempel.

Von hier giengen wir zum Nonnenkloster der H. Anna. Die Kirche ist groß und steht ganz da, so auch ein Theil der Wohngebäude, beydes aber befindet sich in einem verfallnen und vernachlässigten Zustande. In einer Grotte unter der Kirche zeigt man den Ort, wo die Jungfr. Maria geboren worden. Ferner, nahe an der Kirche, das Haus des Pharisäers, wo Maria Magdalena jene großen Beweise ihrer aufrichtigen Reue dem Heilande gab, ihm die Füsse mit ihren Thränen wusch, und mit ihren Haaren abtrocknete, Luc. 7, 38. Dieser Platz war ehemals mit heiligen Gebäuden bebaut, die jetzt aber gar nicht unterhalten werden. — Nachmittags sahen wir den Berg Gihon, und den Teich gleiches Namens. Beydes liegt ohngefähr vierhundert Schritte vom Bethlehem-Thor westwärts. Der Teich ist ansehnlich, die Länge beträgt hundert und sechs Schritte, die Breite sieben und sechzig. Er ist ausgepflastert, und mit Mauern eingefaßt und war, als wir ihn sahen, voll Wasser.

Sonnabends, den 10 April, giengen wir, aus um vom heil. Grabe Abschied zu nehmen, da es der letzte Tag war, wo es während dieses Festes offen stand. Diesen Tag nennen die Türken den Tag der Liebe, und lassen während desselben und während der folgenden Nacht alle Leute hinein, ohne dafür, wie sie sonst thun, etwas zu fordern. Dieser ungebundenen Freyheit zufolge lassen sie nicht nur die Armen, sondern auch alles liederliche Gesindel hinein, die diesen Ort als eine bequeme Gelegenheit, Unzucht zu treiben, ansehen, und die

die ſogenannten heiligen Oerter auf ſolche Art entweihen, daß ſie die Heiden, wenn ſie ihre Aphrodiſia hier feyerten, nicht ärger beſudeln könnten.

Sonntags den 11 April, fieng das Beiramsfeſt der Türken an, welches ſie nach ihren Faſten feyern, welche Ramadan heiſſen. Da dieſes nun die Zeit iſt, wo der [p. 109.] Pöbel die gröſten Ausſchweifungen begeht, ſo hielten wir es für das klügſte, uns einige Zeit zu Hauſe zu halten, um allen bey ſolchen öffentlichen Feſten gewöhnlichen Beleidigungen zu entgehen. Da wir alles in und auſſer der Stadt geſehen hatten, ſo war uns dies nicht beſchwerlich.

Den 12 und 13 April, blieben wir alſo in unſerm Quartier und brachten unſre Sachen zur Rückreiſe in Ordnung. Von allen Seiten her hörten wir, daß die Araber das Land immer unſicherer machten, worüber wir ſehr verlegen waren, und uns nicht entſchlieſſen konnten, welchen Weg wir zu unſrer Rückreiſe einſchlagen ſollten. Während unſrer Unentſchloſſenheit erzählte man uns, daß der Moſolem [Türkiſche Befehlshaber der Stadt] ſelbſt zu ſeinem Herrn, dem Baſſa von Tripoli, eine Reiſe machen wollte, worauf wir uns vornahmen mit ihm, wo möglich, dieſe anzutreten.

Wir machten Mittwochs den 14 April mit einem unbedeutenden Geſchenk dem Moſolem unſre Aufwartung, um die Zeit ſeiner Abreiſe zu erfahren, und unſern Wunſch, unter ſeinem Schutz zu reiſen, ihm bekannt zu machen. Er ſagte, daß er am nächſten Morgen abreiſen werde; wir nahmen alſo ſogleich Abſchied, um uns zu der Reiſe anzuſchicken.

Da ich noch vor meiner Abreise den Umfang der Stadt messen wollte, so gieng ich Nachmittags mit einem Mönch zu diesem Endzweck aus. Ich fand den Umfang auf 4630 Schritte, die ich folgendermassen [p. 110.] herausbrachte:

Vom Thore Bethlehem bis an den Winkel zur rechten Hand	400 Schr.
Von diesem Winkel bis an das Damascus Thor	680 —
Vom Damascus Thor bis zum Thor Herodes	380 —
Vom Herodesthor bis zum Gefängnis Jeremias	150 —
Vom Gefängnis Jeremias bis zum Winkel nächst dem Thale Josaphat	225 —
Von hier bis zum Stephansthor	385 —
Vom Stephansthor bis zum goldnen Thor	240 —
Vom goldnen Thor bis zur Ecke der Mauer	380 —
Von hier bis zum Misthor	470 —
Vom Misthor bis zum Zionsthor	605 —
Vom Zionsthor bis zur Ecke der Mauer	215 —
Von dieser Ecke bis zum Bethlehemsthor	500 —
In allem	4630 Schritte.

Wenn man diese Schritte auf Meilen reducirt, so betragen sie genau zwey und eine halbe Meile.

Donnerstags den 15 April, überreichte uns der Pater Guardian unsre Urkunden, um dadurch bescheinigen zu können, daß wir alle heilige Oerter besucht hatten. Jeder von uns schenkte darauf dem Kloster 50 Thaler, und so schieden wir von einander.

Wir brachen mit dem Mosolem zu gleicher Zeit auf, nahmen eben den Weg, auf welchem wir gekommen waren, und übernachteten zu Kan Leban. Hier verließ uns der Mosolem, indem er bis nach Naplosa sich begab. Wir sahen ihn nicht wieder. Das Landvolk war allenthalben mit Pflügen beschäftigt, um Baumwolle [Cotton] zu säen. Wir bemerkten, daß sie beym Pflügen Stachel von einer ausserordentlichen Größe brauchten. Ich maß verschiedene und fand sie ohngefähr acht Fuß lang, und am dickern Ende sechs Zoll im Umfange. Sie hatten am dünnern Ende eine scharfe Spitze, am die Ochsen anzutreiben, [p. 111.] und am andern Ende eine kleine Haue oder eiserne, starke, feste Striege, um damit die Erde, die sich an den Pflug hängt, abzustossen. Sollte man hieraus nicht schliessen, daß Samgar sich eines solchen Werkzeugs bey jener großen Niederlage bediente. Jud. 3, 31? Ich bin gewiß, daß ein jeder dieses Instrument für ein Gewehr halten wird, da es eben so gut wo nicht noch besser, als ein Schwerdt zu brauchen ist. Solche Stachelstecken sah ich überall hier und so auch in Syrien. Die Ursache des Gebrauchs derselben ist, wie ich glaube, weil nur eine Person die Ochsen treibt und den Pflug regiert, die also durch ein solches Instrument die Beschwerlichkeit, zweierlei Stecken zu brauchen, vermeidet.

Freitags den 16 April, verliessen wir Kan Leban und kamen über Naplosa und Samaria zur Quelle Selee, [Seli] wo wir über Nacht blieben.

Sonnabends, den 17 April, Morgens kamen wir erstlich auf derselben Strasse bis Caphar Arab. Hier verliessen wir die bisherige Strasse und anstatt links

links nach Acra zu gehen, giengen wir gerade zu, um die Ebene von Esdraelon zu sehen und Nazareth zu besuchen. Nach einer halben Stunde von Caphar Arab kamen wir nach Jeneen [Genin] Eine alte große Stadt an den Gränzen der Ebene Esdraelon. Es findet sich hier eine alte Burg und zwey Moscheen. Es ist die Hauptresidenz des Emir Chibly. Von diesem erhielten wir Befehl, nicht eher weiter zu reisen, als bis wir in Person gekommen wären, den Caphar abzutragen. Die Nachricht war uns eben nicht angenehm, doch konnten wir nichts dagegen thun. [p. 112.] Als wir von zwey Uhr des Morgens bis zu Sonnenuntergang gewartet hatten, erhielten wir den Befehl, den Caphar nur einem seiner Bedienten zu entrichten, den er zu uns schickte, dann könnten wir weiter reisen. Wir wandten alles an, so geschwinde, als möglich, uns davon zu entledigen; doch wurde es Mitternacht ehe wir damit fertig wurden. Sogleich machten wir uns auf und zogen in sieben Stunden über die Ebene von Esdraelon. Am Ende derselben stiessen wir auf eine sehr steile felsichte Anhöhe, die wir aber in einer halben Stunde überstiegen, und darauf in Nazareth ankamen.

Sontags den 18 April, Nazareth ist jezt ein unbedeutender Flecken, auf einem hohen Berge in einem runden Thal. Wir wurden im Kloster, welches auf dem Ort der Verkündigung erbaut ist, aufgenommen. Hier leben sieben bis acht lateinische Mönche gleichsam eingemauert, und in steter Furcht für den Arabern, welche die Herren dieser Gegend sind.

Wir besuchten Nachmittags das Sanctuarium dieses Orts. Die Kirche ist gleichsam ein großer Keller, und

und man hält dieſen Ort für denjenigen, wo die gebenedeyete Jungfrau die frohe Bothſchaft vom Engel hörte. Luc. 1, 28. Sie iſt ins Kreutz gebaut. Der Theil, welcher den Stamm des Creuzes vorſtellt, hat vierzehn Schritte Länge und ſechs Breite, und läuft gerade in die Grotte ohne Säulen, da der natürliche Felſen zum Obergewölbe dient. Der queerliegende Theil iſt neun Schritte lang und vier breit, und läuft queer über den Eingang der Grotte; wo ſich die Theile des Kreuzes durchſchneiden, ſtehen zwey Pfeiler von Granit, von denen jede zwey Fuß und einen Zoll zum Durchmeſſer hat, und welche ohngefähr drey Fuß von einander entfernt ſtehen. Man hält dafür, daß ſie die Plätze, wo der Engel und die Jungfrau Maria ſtanden, einnehmen. Die Türken haben die Säule der Jungfrau zertrümmert, [p. 113.] weil ſie einen Schatz darunter vermutheten, ſo daß achtzehn Zolle in der Länge zwiſchen der Säule und dem Fußgeſtelle Fehlen. Sie ſteht oder hängt dieſemungeachtet noch feſt, obgleich ich nicht unterſuchen konnte, auf welche Art ſie wohl befeſtigt wäre. Sie reicht an den obern Felſen, und hängt wahrſcheinlich daran. Die Mönche wollen dies lieber für ein Wunderwerk gelten laſſen.

Von hier giengen wir in das Haus Joſephs, welches daſſelbe ſeyn ſoll, in welchem der Sohn Gottes 30 Jahre lang „ſeinen Eltern unterthan„ lebte. Luc. 2, 51. Nicht weit davon zeigte man uns die Synagoge, wo er die Rede hielt, die ſeine Landsleute ſo ſehr wider ihn einnahm, Luc. 4. Beyde Oerter liegen nordweſtlich vom Kloſter, und waren ehemals mit ſchönen Kirchen bebaut; dieſe Monumente der Frömmigkeit der Königin Helena aber liegen jetzt in Ruinen.

Mon-

Montags den 19 April, beſuchten wir den Berg Tabor, der für ſich allein auf vier bis ſechshundert Schritte in der Ebene von Esdraelon ſteht.

Die meiſten Schriftſteller haben aus dieſer Lage geſchloſſen, daß dies der heilige Berg, wie Petrus, 2. Pet. 1, 18. ihn nennt, ſeyn müſſe, wo die Verklärung vorgieng. Matth. 17, Marc. 19. Es heißt in dieſen Stellen, daß Chriſtus, den Petrus, Jacobus und Johannes beſonders auf einen Berg geführt hieraus glaubt man folgern zu müſſen, daß dies kein andrer geweſen ſeyn könne, als der Berg Tabor. Die Sache kann ſehr richtig ſeyn, aber die Art, dies zu beweiſen, iſt ſehr unzuläſſig. Denn κατ ἰδιαν oder abgeſondert, beſonders kann eben ſo gut auf die Auswahl der Perſonen ſich beziehen.

Nachdem wir mit vieler Mühe beynahe eine Stunde herauf geſtiegen waren, erreichten wir den höchſten Gipfel des Berges. Er hat oben eine Ebene, die ſehr fruchtbar und angenehm iſt. Sie hat eine ovale Form und beträgt 200 Schritte in die Breite und 400 in die Länge. Sie iſt mit Bäumen von allen Seiten, die Weſtſeite ausgenommen, eingeſchloſſen. Ehemals war ſie mit Mauern und Gräben und andern Werken befeſtigt, wovon noch einige Ueberbleibſel zu ſehen ſind.

Wir fanden auch hier einige Ciſternen voll guten Waſſers. Drey davon, die an drey daran gelegene Grotten ſtoſſen, und die drey Hütten vorſtellen ſollen, welche Petrus, als er von der Herrlichkeit der Verklärung entzückt wurde, zu bauen vorſchlug, werden mit großer Andacht beſucht.

Ich

Ich kann eine Beobachtung nicht unterdrücken, welche alle, die das gelobte Land besuchen, machen, nemlich, daß die Führer die Oerter, wo Handlungen, die die Evangelisten berichten, geschehen sind, allemal in Grotten verlegen, und das sogar bey Thatsachen, wo die Umstände derselben einen Platz von andrer Art nöthig machen. So ist der Ort, wo die H. Anna mit der Mutter Gottes niedergekommen, eine Grotte, so wird auch der Ort der Verkündigung, der Begrüssung der Maria durch die Elisabeth, der Geburt des Johannes des Täufers und Christus, des Todeskampfes, der Buße des Petrus, der Ort, wo die Apostel ihr Glaubensbekenntniß aufgesetzt haben, und der Verklärung Plaz angegeben. Alles soll hier unter der Erde geschehen seyn! Fürwahr, die Grotten müssen ehemals in großem Ansehen gestanden haben, sonst hätte man sie nicht wider alle Wahrscheinlichkeit für die Oerter ausgeben können, wo so viele ganz andere Handlungen vorgegangen sind. Vielleicht sind die Eremiten vom fünften und sechsten Jahrhunderte an, die sich immer in solchen Höhlen aufhielten, die Ursache des großen Rufes derselben.

Vom Gipfel des Berges Tabor [p. 115.] ist eine Aussicht, die, wenn auch nichts weiter da zu sehen wäre — die Mühe des Heraufsteigens sehr belohnt. Es ist unmöglich einen größern Genuß dieser Art sich zu verschaffen. Gegen Nordwest sieht man von ferne das Mittelländische Meer, rings um sich die große und schöne Ebene von Esdraelon und Galiläa, welche so viele merkwürdige Plätze, wo Christus handelte und Wunder that, dem Auge darbietet. Am Fusse des Berges westwärts liegt Daborah, ein kleines Dörfchen, dessen Name man von Deborah, der

bes-

berühmten Richterin und Befreyerin Iſraels, ableiten will. Nahe an dieſem Thal iſt die Quelle des Kiſon.

Einige Meilen gegen Oſten erblickt man den Berg Hermon, an deſſen Fuſſe Nain und Endor, zwey bekannte Plätze, liegen; ein wenig gegen Süden ſieht man die hohen Berge Gilboah. Gegen Oſten erblickt man den See Tiberias, der ohngefähr zwey Tagereiſen entfernt liegt, und nahe bey dieſem See zeigt man angeblich den jähen Berg, wo die Schweine hinunter rannten und im Waſſer umkamen. Matth. 8, 32.

Etwas weiter nordwärts liegt der Berg, den man den Berg der Seeligkeiten nennt, eine kleine Anhöhe, von welcher unſer Heiland ſeine, bey Matth. 5. 6. 7. aufgezeichnete Rede hielt. Nicht weit von dieſem kleinen Hügel liegt die Stadt Saphet, die man für das alte Bethulia hält. Sie ſteht auf einem hohen anſehnlichen Berge und man ſieht ſie weit und breit. Sollte man nicht glauben, daß dieſe Stadt es ſey, auf welche Chriſtus in ſeiner Rede mit den Worten anſpielt: Die Stadt, die auf einem Berg, liegt, kann nicht verborgen bleiben. Matth. 5, 14. Es ſcheint mir dies um ſo wahrſcheinlicher, da aus mehreren Stellen erhellet, daß Chriſtus gerne ſeine Vergleichungen von Dingen hernahm, die vor den Augen ſeiner Zuhörer ſich befanden. Z. E. im 6 Cap. 16 V. ſeht die Vögel unter dem Himmel und v. 28. ſehet die Lilien auf dem Felde. — Vom Berge Tabor erblickt man [p. 116.] noch einen Platz, den man für das Dothein ausgiebt, wo Joſeph von ſeinen Brüdern verkauft wurde, auch das Feld, worauf der Erlöſer die Menge Menſchen mit ſo wenig Brod und einigen Fiſchen ſpeiſte. Ob dies aber der Platz iſt, wo er die

fünf

fünf Brodte und zwey Fische unter 5000 Mann vertheilte, (Matth. 14, 16.) oder wo sieben Brodte unter 4000 (Matth. 15, 32) vertheilt wurden, überlasse ich meinen Führern zur Entscheidung. Nach dem Mittagsessen im Kloster giengen wir, den Berg zu besuchen, von dessen Spitze die Nazarener Jesus aus Unwillen über die gehaltene Rede (Luc. 4,) herunterstürzen wollten, und welcher daher auch der Berg des Herabstürzens genannt wird. Dieser jähe Felsen liegt wenigstens eine halbe Meile südwärts von Nazareth. Auf dem Wege dahin kömmt man zuerst durch das Thal, in welchem Nazareth liegt, alsdann geht es 400 bis 600 Schritte bergab in einer engen Felsenschlucht, endlich klettert man einen zur rechten Hand liegenden, nicht langen aber beschwerlichen Steig hinan, wo man oben am Rande des Abgrundes einen großen Stein findet, welcher den Ort bezeichnen soll, von wo aus die aufgebrachten Nazarener Jesus herunterstürzen wollten. In dem Steine findet man einige kleine Höhlen, welche Eindrücken von Fingern ähnlich sehen. Die Mönche geben sie für die Eindrücke der Finger Christus aus, welche entstanden, als er sich von dieser Gewaltthätigkeit retten wollte. Man sieht hier noch zwey oder drey Cisternen und einige Ueberbleibsel eines religiösen Gebäudes von der Kaiserin Helena Zeiten her.

Dienstags den 20 April nahmen wir von Nazareth Abschied und richteten unsern Zug nach Acre. Wir giengen nordwärts über die Berge, [p. 117.] die das Thal von Nazareth von dieser Seite einschliessen. Nachhero wandten wir uns gegen Westen und zogen bey Kana in Galiläa vorbey, welches durch das erste Wunderwerck Christi ausgezeichnet ist. (Joh.

2, 11.) In anderthalb Stunden kamen wir in Sepharia [Sepphoris] an, ein Ort, der ſehr verehrt wird, weil man ihn für den Wohnort des Joachim und der Anna, der Eltern der gebenedeyten Jungfrau hält. Ehemals hieß es Dio-Caeſarea und war in ziemlichem Anſehen, jetzt aber iſt es ein elendes Dorf, wo man nur hin und wieder noch einige Ruinen erblickt, die ſein ehemalen beſſeres Anſehen anzeigen. An der Weſtſeite der Stadt ſteht ein großer Theil einer anſehnlichen Kirche, die auf demſelben Platz erbaut ſeyn ſoll, wo die Wohnung der Eltern der Maria geſtanden. Sie iſt funfzig Schritte lang und ihre Breite ſteht mit der Länge in gutem Verhältnis.

Bey Sepharia fängt die anmuthige Ebene von Zabulon an. In anderthalb Stunden durchzogen wir ſie, und in noch anderthalb Stunden kamen wir bey Satyra, einem traurigen Dorfe, das zur rechten Hand liegt, vorbey. Nach einer halben Stunde kamen wir in die Ebene von Acre und in anderthalb Stunden kamen wir in die Stadt ſelbſt an. Unſere heutige Reiſe betrug etwas unter ſieben Stunden. Acre lag uns nordweſtlich und der Weg dahin war überaus angenehm. Die ganze Gegend iſt über alle Beſchreibung fruchtbar.

Mittwochs den 21 April, wurden wir von dem obengenannten franzöſiſchen Conſul und Kaufmann eben ſo höflich, als bey unſrer erſten Durchreiſe, aufgenommen. Wir blieben nur eine Nacht hier, und reiſten denſelben Weg an der Küſte, die ich vorher beſchrieben habe, zurück. In der erſten Nacht kamen wir zu den Ciſternen Salomos und in der zweyten nach Sidon.

Don

Donnerstags den 22 April, führte uns der französische Consul zu einem drey Stunden entlegenem Platz, den wir auf unsrer ersten Reise nicht gesehen hatten, und welcher gleichwohl die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdient.

Etwa eine Meile vom Meer [p. 118.] läuft der Länge nach ein hoher felsigter Berg hin, in welchem man viele Hölen wahrnimmt, die in ihrer Gestalt nur sehr wenig von einander abweichen. Die Eingänge dazu betragen ohngefähr zwey Fuß ins Gevierte. Inwendig findet man in den meisten oder in allen eine Kammer von ohngefähr 12 Ellen ins Gevierte, an einer Seite derselben ist eine Thüre, an der andern sind drey oder mehrere kleine Cellen, die zwey Fuß über die Flur angebracht sind. Personen, die sie gezählet haben, sagten mir, daß es deren zweyhundert gebe. Man nennt sie die Hölen der ..... Es ist sehr zweifelhaft, ob diese Hölen für Todte oder für Lebendige bestimmt waren. Was mich hierüber im Zweifel läßt, ist, daß, obgleich alle Gräber der alten Zeit in dieser Gegend mit diesen Hölen viel Aehnlichkeit haben, sie dennoch etwas besonderes haben, woraus sich schliessen läßt, daß sie zu Wohnungen der Lebendigen gedient haben. Denn verschiedene Cellen haben nicht die Größe, um einen Körper aufnehmen zu können, da sie alle, einige mehr andre weniger nur anderthalb Ellen ins Gevierte halten, und also eher zu einem andern häuslichen Gebrauch bestimmt gewesen zu seyn scheinen. Ueber der Thüre jeder Celle ist eine Rinne gehauen, um das Wasser abzuleiten, damit es nicht in die Kammern fliesse, auch findet man — da die Hölen über einander an der Seite der Felsen laufen — Stuffen eingehauen, um bequemer von einer zu der andern kommen

zu können. Am Fusse des Felsen sind noch einige alte Cisternen. Hieraus liesse sich wenigstens wahrscheinlich machen, daß diese Hölen Wohnungen der Lebendigen gewesen seyn mögen, aber was für ein Volk diese unterirdische Stadt bewohnt haben mag, und wie lange dies her sey, bin ich nicht im Stande zu bestimmen. Die Wohnungen der Troglodyten, die Strabo beschreibt, haben etwas von dieser Art.

Freytags den 23 April blieben wir in Sidon und wurden von unsern französischen Freunden ungemein gut bewirthet. —

Sonnabends den 24 April, [p. 119.] nahmen wir von dem würdigen französischen Consul und unsern übrigen Freunden dieser Nation Abschied um, nach Damascus zu reisen.

Damascus liegt von Sidon fast ganz gegen Osten. Man rechnet auf drey Tagereisen; der Weg dahin geht über den Berg Libanon und Anti-Libanon. Nach einem Wege von ohngefähr einer halben Stunde durch die Olivengärten von Sidon, kamen wir an den Fuß des Berges Libanon. In dritthalb Stunden kamen wir zu einem Dorfe Namens Caphar Milki. Bis hieher war das Steigen nicht beschwerlich, jetzt wurde aber der Weg steiler und beschwerlich. Nach anderthalb Stunden kamen wir zu der frischen Quelle Ambus Lee, [Ambusli] und blieben da zur Nacht. Unsre ganze heutige Reise betrug vier und eine drittel Stunde. Unser Weg gieng gegen Osten.

Sonntags den 25 April, brachten wir noch drey gute Stunden zu, ehe wir die höchste Spitze des Ber-

ges

ges erreichten, welche neben dem Wege ganz mit Schnee bedeckt war. Ohne zu verweilen ſtiegen wir bergab und gelangten in zwey Stunden an ein kleines Dorf Meſchgarah genannt, wo von der Seite des Berges her mit einem mal ein Waſſerſtrom entſpringt, der ins Thal fällt, einen ſchönen Bach bildet und nach einem Lauf von zwey Meilen in den Fluß Letane fällt.

Die Druſen, welche dieſen Berg beſitzen, fordern zu Meſchgarah einen Caphar *) ein. Wir waren über die übermäſſige Forderung der Einnehmer des Caphars beſtürzt, ſie lieſſen aber von ihrer Forderung nach, ſobald ſie uns wiederſetzlich fanden.

Eine Stunde jenſeits Meſchgarah waren wir vom Berge ganz herab, und wir kamen nun in ein Thal welches Bocat heißt. Dieſes Bocat ſcheint Bicath Aven zu ſeyn, welches Amos 1, 5. mit Eden und Damaſcus zuſammen nennt, denn nahe da bey, auf dem Berge Libanon, iſt ein Ort der den Namen Eden bis auf den heutigen Tag führt. [p. 120.] Den Name Aven (Nichtigkeit) mag es von der abgöttiſchen Verehrung des Baals erhalten haben, die in Balbeck oder Heliopolis, welches in dieſem Thale liegt, ſtatt hatte. Das Thal iſt ohngefähr zwey Stunden breit, und erſtreckt ſich einige Tagereiſen von Nordoſt gegen Südweſt. Von beiden Seiten iſt es von zwey gleichlaufenden Bergen eingeſchloſſen, die einander ganz ähnlich ſind, der erſte läuft von hier bis Sidon, der andre auf der entgegenſtehenden Seite gegen Damaſcus. Ich glaube, der erſte iſt der eigentliche Berg

*) Einen halben [Thaler] für einen Franken, ein Viertel für einen Sklaven.

Libanon und der letzte der Anti-Libanon. Man kann dieſe Berge nirgends ſo gut als in dieſem Thal unterſcheiden. In der Tiefe des Thals fließt ein großer Fluß, Letane. Er entſpringt zwey Tagereiſen nordwärts nicht weit von Balbeck, läuft das Thal herab, und fällt zuletzt in den Fluß Caſimeer oder, wie er [ſ. oben S. 35.] fälſchlich genannt wird, Eleutherus.

Bis ſoweit gieng unſer Weg ganz gegen Oſten, nun aber wandten wir uns gegen Norden. Nachdem wir ſchief das Thal durchſchnitten hatten, kamen wir an die Brücke des Fluſſes Letane. Sie beſteht aus fünf ſteinernen Schwibbögen, und heißt Kor Aren, von einem Dorfe deſſelben Namens, welches nahe dabey liegt. Wir zogen über die Brücke und, nach einer Reiſe von anderthalb Stunden am Ufer des Stroms, ſchlugen wir unſre Zelte auf und übernachteten daſelbſt. Unſre ganze heutige Reiſe betrug acht Stunden.

Montags den 26. April, ſetzten wir des Morgens unſern Lauf durch das Thal Bocat fort. Nach einer Stunde kamen wir durch ein kleines Dorf Namens Jib Jeneen [Gib Ginin] und in noch dreyviertel Stunden an den Fuß des Anti-Libanon. Der Weg herauf war nicht beſchwerlich. Wir kamen erſtlich an einem rechter Hand liegenden Dorfe Uzzi vorbey und nach Dreyviertelſtunden von hier nach Ayta. Ein Dorf, welches den griechiſchen Chriſten gehört. Hier fieng nun der Weg an ſehr felſicht und beſchwerlich zu werden. Nach einer Stunde kamen wir an einen kleinen Fluß Namens Ayn Yentloe [Ain Jentlu] [p. 121.] Der Weg von hier gieng in einer engen Felſenſchlucht allmählig abwärts, und in vier-

Stun-

Stunden waren wir in Demas. Hier forderte man uns einen kleinen Caphar ab, den wir entrichteten und uns sogleich weiter begaben; da es aber in weniger als anderthalb Stunden finster wurde, so waren wir genöthigt, auf einem sehr unwirthbaren Platz Halt zu machen, wo wir weder Gras für unsre Pferde noch Wasser vorfanden, doch war wenigstens genug Wasser für eine Menge Frösche da, welche die ganze Nacht hindurch quackten.

Dienstags den 27 April, verliessen wir unser Nachtlager sehr früh und gelangten in ohngefähr einer Stunde zum Flusse Barrady. Unser Weg gieng immer bergab. Dieser Fluß wässert Damascus und macht die Gegend fruchtbar und angenehm. Er ist kaum dreyßig Ellen breit, aber er stürzt so reissend und so wasserreich von den Bergen, daß er überflüssig alle Gärten und die Stadt Damascus mit Wasser versorgt.

Wir setzten über den Barrady über eine neue Brücke, die man Dummar hieß. Der Weg auf der andern Seite gieng bergauf, der uns in einer halben Stunde an den Rand eines hohen Abgrundes führte. In der Tiefe floß der Strom.

Auf dem höchsten Gipfel dieses Abgrunds steht ein kleines Gebäude, das dem Grabe eines Scheiks ähnlich sieht. Die Türken erzählen davon: daß ihr Prophet, da er näher zu Damascus gekommen sey, hier einige Zeit verweilt habe, um die Stadt in Augenschein zu nehmen. Als er die entzückende Lage derselben erblickte, wollte er seiner Schwachheit nicht nachgeben hineinzugehen, sondern reiste augenblicklich davon, weil, seiner Meinung nach, es nur ein Para-

dies den Menschen bestimmt sei, er aber entschlossen war, das seinige nicht in dieser Welt zu suchen.

In der That hat man [p. 122.] von hier die vollkommenste Aussicht auf Damascus, und gewiß kann kein Ort in der Welt in der Entfernung soviel versprechen. Er liegt in einer Ebene von so großem Umfange, daß man nur eben die Berge, die auf der Seite davon liegen, entdecken kann. Die Stadt liegt westwärts in der Ebene nicht über zwey Meilen von dem Ort entfernt, wo der Fluß Barrady zwischen den Bergen herabkömmt. Die Gärten von Damascus erstrecken sich fast bis hieher. Die Stadt selbst ist von einer langen schmalen Figur, ihre Länge läuft von Nordost nach Südwest, und mag etwa zwey Meilen betragen. Moscheen und Thürme, die gewöhnlichen Verzierungen der türkischen Städte, erblickt man hier in großer Menge, ringsum die Stadt aber laufen Gärten, die sich, wie man sagt, auf 30 Meilen in die Runde erstrecken. Sie sind voll von Fruchtbäumen, die das Wasser des Barrady frisch und grün erhält, und mit Thürmchen, Pyramiden und Sommerhäusern verziert, die zur Verschönerung der Aussicht viel beytragen. Gegen Norden liegt ein Platz Namens Solhees [Solhis] wo sich die schönsten Sommerhäuser und Gärten befinden.

Die Anmuth und große Fruchtbarkeit dieser Gegend ist man, wie ich schon bemerkt habe, dem Barrady schuldig, welcher die Stadt und die Gärten überflüssig mit Wasser versorgt. Der Strom, sobald er zwischen den Bergen hervorkommt, und in die Ebene fließt, theilt sich in drey Arme, von welchen der stärkste und mittelste gerade gegen Damascus durch ein

großes

groſses offenes Feld (Ager Damaſcenus genannt) hinläuft, und alle Ciſternen und Brunnen der Stadt mit Waſſer verſorgt. Die andern beyden, die ich für ein Werk der Kunſt halte, ſchlängeln [p. 123.] ſich einer zur rechten der andre zur linken Hand, zwiſchen den Gärten hin, und werden durch kleine Gräben in alle Gärten geleitet. Es iſt kein Garten, in dem nicht ein kleiner Strom liefe, der nicht allein zum Wäſſern deſſelben dient, ſondern auch Brunnen und reizende Waſſerwerke hinlänglich mit Waſſer verſorgt, obgleich letztere nicht ſo ſchön, als die unſrigen ſind. Das Waſſer des Barrady wird auf dieſe Art gröſtentheils von der Stadt und den Gärten verzehrt. Der Ueberreſt flieſst, wie man mir ſagte, in einen Canal an der Süd-Oſtſeite der Stadt und nach einem Lauf von drey Stunden verliert er ſich in einen Sumpf, ohne ins Meer zu kommen.

Die Griechen und nach ihnen die Römer nannten dieſen Strom Chryſorrhoas. Was aber die Flüſſe Abana und Pharphar betrift, die nach 2 Kön. 5, 12. hier flieſſen ſollen, fand ich davon nicht die geringſten Spuren, auch nicht einmal das Andenken der Namen. Ohne Zweifel ſind es zwey Arme des Fluſſes Barrady geweſen, und einer war wahrſcheinlich der Strom, der jetzt durch den Ager Damaſcenus gerade zur Stadt läuft, und durch ſeinen ſchlängelnden Lauf anzeigt, daſs hier das natürliche Bett des Fluſſes ſey. Den andern konnte ich nicht auffinden, was auch nicht zu verwundern iſt, da die Einwohner den Lauf des Fluſſes nach ihrer Bequemlichkeit leiten, wohin ſie wollen.

Wir blieben ziemlich lange auf dieſer Stelle, um die Gegend zu überſehen; und es iſt in der That ſchwer, einen Platz zu verlaſſen, der eine ſo reizende Landſchaft dem Auge darbietet. Man ſieht ein Paradies unter ſich, und doch kann man ſich nicht entſchlieſſen hinein zu gehen, man wird gereizt zur Stadt zu gehen, und das Vergnügen, was ſie zu verſprechen ſcheint, zu genieſſen, und doch wird man durch den Reiz der Ausſicht davon zurückgehalten.

Als wir vom Berge hinunter in die Ebene kamen, fanden wir einen Janitſcharen aus dem Kloſter, der abgeſandt war, um uns zur Stadt zu führen, [p. 124.] Er fand es nicht für rathſam, uns zu dem weſtlichen Thor, welches uns am nächſten lag, hinein, durch die ganze Stadt nach dem lateiniſchen Kloſter, wo wir wohnen ſollten, zu leiten, weil er befürchtete: die Damaſcener, die ſehr bigott und ausgelaſſen ſind, möchten über eine ſo große Anzahl Franken unruhig werden. Um dieſer Unannehmlichkeit auszuweichen, führte er uns um die Gärten herum. Die Gartenmauern ſind ganz beſonders gebaut, nemlich aus großen Erdſchollen, die wie Ziegel geformt, und an der Sonne getrocknet werden. Jedes Stück iſt ſechs Fuß lang, ohngefähr drey breit und anderthalb Fuß dick. Aus zwey Reihen ſolcher Steine auf der hohen Seite eine über die andre geſetzt, bildet man wohlfeil und geſchwinde eine, in dieſem trocknem Lande dauerhafte Mauer.

Im Vorbeygehen ſahen wir auch, auf welche Art ſie die Canäle reinigen. Sie werfen einen großen Aſt eines Baumes ins Waſſer und ſpannen ein Joch Ochſen davor. Auf dem Baum ſitzt ein ſtarker ſchwerer

Kerl,

Kerl, der ihn in den Grund drückt und die Ochsen treibt. Auf dieſe Weiſe wird der Baum durch den ganzen Canal gezogen, wodurch ſie nicht nur den Canal reinigen, ſondern auch das Waſſer trüben, und es dadurch geſchickter zur Wäſſerung des Gartens machen.

Als wir durch das öſtliche Thor zur Stadt hineingekommen waren, giengen wir ſogleich ins Kloſter, wo uns der Pater Guardian, Namens Raphael aus Maiorka gebürtig, ſehr artig aufnahm. Es war ein Mann, der, obgleich er das contemplative Leben erwählt hatte, doch zu manchen Handlungen des thätigen Lebens nicht ungeſchickt blieb.

Mittwochs den 28 April, giengen wir Morgens aus, um die Stadt zu beſehen. Zuerſt beſuchten wir das Haus eines vornehmen Türken. Die Straſſen ſind, wie in heiſſen Ländern gewöhnlich, enge, und die Häuſer von der Auſſenſeite auch nur aus den beſchriebenen, an der Sonne getrockneten Steinen gebaut, und auf die plumpſte Art, wie man bei uns nur an den ſchlechteſten Bauerhütten zu ſehen gewohnt iſt, überzünchet. Auſſer andern Unbequemlichkeiten bey dieſer Bauart, [p. 125.] waſcht ein ſtarker Regen einen großen Theil des Leimens ab und macht die ganze Stadt zu einem Sumpf.

Man muß ſich über dieſe ſchlechte Bauart wundern, wenn man bedenckt, daß man gute Bauſteine im Ueberfluß aus den naheliegenden Bergen haben könnte. Ich kann hievon keinen Grund angeben, es wäre denn, daß diejenigen, die ſich zuerſt in dieſer reizenden Gegend anſetzten, nicht geſchwinde genug zum Genuß derſelben haben kommen können, und

des-

deswegen ſolche kurz dauernde Gebäude aufführten, weil der Bau eines beſſern Hauſes dieſen Genuß noch verzögert haben würde. Dieſem Beyſpiel folgte man nachher treulich. Demungeachtet haben die Häuſer häufig ſchöne Portale von Marmor, und es fällt nicht wenig auf, Marmor und Koth, Pracht und Armſeeligkeit, ſo mit einander gepaart zu ſehen.

Das Innere des Hauſes ſticht gegen die Auſſenſeite ſehr ab. Gewöhnlich findet man hier einen großen viereckigten, mit duftenden Bäumen und marmornen Springbrunnen gezierten Hof, um welchen prächtige Zimmer und Divans laufen. Der Boden und die Seiten des Divans ſind mit Marmor von verſchiedener Farbe ausgelegt, und das Getäfel nach türkiſcher Art gemahlt, und ſtark vergoldet. Gewöhnlich ſind ſie mit künſtlichen Springbrunnen, aus welchen das Waſſer von ihnen in ein marmornes Becken fällt, verſehen, und mit den ſchönſten Teppichen und Polſtern auf die verſchwenderiſche Art geſchmückt. Auf allen Seiten des Hofes giebt es meiſt verſchiedene Divans, ſo angelegt, daß man nach Gefallen entweder im Schatten oder in der Sonne ſitzen kann. So war das Haus, welches wir beſahen, und man ſagte uns, daß die übrigen dieſem gleich kämen.

Wir beſahen hierauf die Kirche Johannes des Täufers, jetzt in eine Moſchee verwandelt, die aber viel zu heilig iſt, als daß ein Chriſt hineinſehen oder gar hineingehen dürfte. Doch blickten wir durch drey verſchiedene Thüren [p. 126.] auf einen Augenblick hinein. Die Thüren ſind ſehr groß, mit Erz überzogen, und ganz mit arabiſchen Charakteren bedeckt. Wir erblickten darunter die Figur eines Kelches, die man

man für das ehemalige Zeichen oder Wappen der Mamlucken hält. Auf der Nordseite der Kirche ist ein geräumiger Hof, den ich wenigstens auf 450 Schuh lang und 300 breit schätze. Er ist gepflastert und südwärts von der Kirche eingeschlossen. Die übrigen drey Seiten sind von einer doppelten Gallerie eingeschlossen, die durch zwey Reihen sehr hoher und schöner korinthischer Säulen von Granit getragen werden.

An der Südseite stößt die Kirche an die Bazars. Hier hatten wir Gelegenheit in die Kirche einen Blick zu werfen. Sie ist sehr hoch und geräumig, hat drey Gänge, zwischen welchen Pfeiler von ausserordentlicher Schönheit gereihet sind, wenn wir anders nicht vielleicht verleitet wurden, das zu übertreiben, was uns nur so dürftig zu sehen vergönnt war.

In dieser Kirche wird der Kopf Johannis des Täufers und einige andre Reliquien aufbewahrt und so heilig gehalten, daß es sogar keinem Türken bey Verlust seines Lebens erlaubt ist, in das Zimmer zu gehen, wo sie liegen. Ein nicht gemeiner Türke sagte uns, daß Christus am Tage des Gerichts in diese Moschee, wie Mahomet in die Moschee zu Jerusalem herabsteigen würde. Den Grund und die Ursache dieser Tradition konnte ich nicht erfahren.

Von der Kirche giengen wir aufs Schloß, welches ohngefähr 400 Schritte davon gegen Westen entfernt steht. Es ist ein gutes Gebäude im rohen Geschmack, die Länge mag 340 Schritte, und die Breite etwas weniger betragen. Wir wurden nur bis ins Thor gelassen, wo wir alte Waffen und Rüstungen, die ehemals den Christen abgenommen waren, sahen.

Unter

Unter andern befand sich hier auch eine römische Ballista — doch durften Leute wie wir, bey diesem allem nicht lange verweilen. An der Ostseite des Castells hängt an der Mitte der Mauer eine kurze steinerne Kette. Ich wieß nicht wozu sie dienen kann, es sey denn, um die Geschicklichkeit des Künstlers zur Schau zu stellen.

Wir giengen hierauf in die Bazars, die gedrängt voll Menschen waren, wo wir aber nichts weiter zu bemerken funden.

Freytags den 29 April [p. 127.] giengen wir frühe aus, um den großen jährlichen Pomp des Auszugs der Hadgees [Hadschi's] zur Wallfarth nach Mecca zu sehen. Ostan, Bassa von Tripoli, war dies Jahr ihr Emir oder Fürst-Anführer. Wir hatten uns eine Bude in den Bazars, wo sie vorbey mußten, gemiethet, um vor allen Ausgelassenheiten dieser eifrigen Andächtigen gesichert zu seyn.

Voraus ritten 46 Dellees [Delli's] d. h. religiöse Narren. Jeder von ihnen führte eine seidene entweder roth und grün oder gelb und grün gefärbte Fahne. Diesen folgten drey Haufen Segmen, eine Art Soldaten bey den Türken, dann einige Haufen Spahis. Auf diese kamen acht Compagnien Mugubrinen, die bei den Türken die Rothbärte heissen, zu Fuß. Sie sehen fürchterlich aus! Ein Theil davon liegt im wüsten Arabien in Garnison, der aber jährlich abgelößt wird. In ihrer Mitte führten sie sehr kleine Stücke Geschütz. Hinter diesen kamen die Soldaten des Schlosses zu Damascus zu Fuß, die in Harnischen, Panzerhandschuhen, und andern alten Waffen gerüstet erschienen, auf

auf welche zwey Compagnien Janitſcharen mit ihrem Aga, alle zu Pferd, folgten. Der Aga von des Baſſa Hofſtaat trug die zwey Roßſchweife des Baſſa nach, und hinter ihm führte man ſechs ſchöne reichgeputzte Handpferde. Ueber dem Sattel eines jeden lag ein Gurt und eine große ſilberne und vergoldete Tartſche.

Hierauf erſchien der Mahmal. Dies iſt ein groſſer Pavillon von ſchwarzer Seide, der auf dem Rücken eines ſehr großen Cameels aufgerichtet iſt, und deſſen Umhänge das ganze Thier bis an den Boden bedecken. Oben iſt der Pavillon mit einer goldnen Kugel, und ringsherum mit goldenen Franzen verziert. Das Cameel iſt an Kopf, Hals und an den Füſſen mit Korallen, Muſcheln, Fuchsſchwänzen und andern ſolchen Tändeleien geputzt. Alles dieſes [p. 128.] geſchieht zu Ehren des Alcorans, welchen man mit großer Ehrfurcht unter den Pavillon legt, um ihn nach Mecca und von da wieder zurückzubringen. Der Alcoran wird immer von einem prächtigen Teppich begleitet, den der Großſultan jährlich zur Bedeckung des Grabes Mahomeds ſendet. Den alten bringt man zurück. Man hält ihn für unſchätzbar, da er ſo lange der nächſte Nachbar der vermoderten Gebeine des Propheten geweſen iſt. Das Cameel, welches dieſe heilige Bürde trägt, iſt nachher von aller Bürde frey.

Hinter dem Mahmal kömmt noch ein Haufen Menſchen. Unter dieſem befindet ſich auch der Baſſa ſelbſt. Den Beſchluß machen zwanzig beladene Cameele, welche dieſen Zug von drey Viertelſtunden beſchlieſſen.

Nachdem dieſes Schauſpiel, welches vielleicht noch kein Franke geſehen, vorbey war, giengen wir weiter,

um

andre Merkwürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen. Zuerſt den Ager Damaſcenus. Es iſt eine große ſchöne Wieſe weſtwärts von der Stadt. Sie iſt in der Mitte von dem Arm des Barrady getheilt, der die Stadt mit Waſſer verſorgt; und iſt deswegen merkwürdig, weil die Tradition ſagt, daß Adam von der Erde dieſes Feldes gemacht ſey. An der Seite liegt ein großes Hoſpital, das vorne einen ſehr ſchönen großen Hof hat und auf den andern Seiten mit Gallerien und Wohngebäuden von ganz guter Bauart eingeſchloſſen iſt.

Als wir von hier zurück nach Hauſe giengen, zeigte man uns unterwegens ein recht ſchönes Bad; und nicht weit davon ein Caffeehaus, worinn wohl fünf hundert Menſchen bey einander Raum haben. Es war von Bäumen und, wo dieſe fehlten, von Matten umſchattet, und hatte zwey Quartiere, eins für den Sommer, und das andre für den Winter. Der Sommeraufenthalt beſtand aus einer kleinen Inſel, die ein breiter klarer Strom umfließt und Bäume und Matten umſchatten. Wir ſahen hier eine Menge Türken auf Divans [p. 129.] ſitzen, da ſie nichts ſo ſehr als das Grüne und Waſſer lieben: kömmt noch eine hübſche Geſchichte dazu, ſo pflegen ſie davon im Sprüchwort zu ſagen, daß dieſe drey Dinge zuſammen, das beſte Gegengift der Melancholie ſeien.

Nach dem Eſſen giengen wir, das ehemalige Haus des Ananias zu ſehen, welcher dem H. Paul das Geſicht wieder gab, Act. 9, 17. Der Platz iſt, wie gewöhnlich, nichts weiter, als eine Gruft, die weiter nichts merkwürdiges hat, als daß ſich daſelbſt ein chriſtlicher

lichen Altar ein und türkiſcher Betplatz näher an einander befinden, als man es an dieſem Ort vermuthen ſollte.

Wir giengen hierauf zum Thor gegen Oſten heraus, um den Platz, wo Paulus die Erſcheinung hatte, zu ſehen. Er liegt eine halbe Meile von der Stadt oſtwärts, gleich neben der Landſtraſſe. Der Platz iſt ganz leer und ich glaube auch nicht, daß hier jemals ein Gebäude oder ſonſt etwas ſtand, um den Platz zu bezeichnen. Doch liegt ein kleiner Felſen oder Sandhügel da.

Ohngefähr vierhundert Schritte näher zur Stadt ſteht ein kleines hölzernes Gebäude, das wie ein Dorfgefängnis in England ausſieht, in welchem ein Altar errichtet iſt. Hier blieb der Apoſtel, wie man ſagt, einige Zeit nach der Erſcheinung, ehe er in die Stadt gieng. Act. 9, 8.

In der Stadt ſahen wir noch das Thor, an welchem Paulus in einem Korbe heruntergelaſſen wurde. Act. 9, 25. Dieſes Thor iſt jetzt zugemauert, weil es dem öſtlichen Thore zu nahe liegt, und alſo kaum gebraucht wurde.

Hierauf machten wir dem hier reſidierenden Groß-Patriarchen einen Beſuch. Er mochte ohngefähr vierzig Jahre alt ſeyn. Seine Wohnung, ſeine Perſon und ſein Geſpräch waren gar nicht verſprechend. Er ſagte mir, daß es in der Stadt mehr als zweytauſend zweyhundert Seelen gebe, die ſich zur griechiſchen Kirche hielten.

Freytag den 30 April, brachten wir [p. 130.] mit einem Gartenbesuche zu. Der Platz, den wir dazu ausersehen hatten, lag ohngefähr eine Meile von der Stadt. Wir fanden hier ein angenehmes Sommerhaus, um welches ringsum ein ansehnlicher Canal floß. Der Garten war ganz mit Fruchtbäumen aller Art besetzt, aber ohne Geschmack und Ordnung. So sind alle Gärten hier beschaffen, ausser daß etwa ein Sommerhaus prächtiger als das andre ist, und einer mehrere Springbrunnen als der andre hat.

Wenn ein Franke die Gärten besucht, so muß er entweder zu Fuß gehen, oder auf einem Esel reiten; der Stolz der Türken erlaubt ihm nicht, dies zu Pferde zu thun. Man findet zu diesem Endzweck allemal Mietheſel zur Hand. Der Eigenthümer des Esels folgt zu Fusse nach, wohin man will und treibt den Esel mit einem zugespitzten Stecken an.

Sonnabend den 1 May, brachten wir in einem andern Garten zu, der den vorigen in der Schönheit des Sommerhauses und in der Vielfachheit der Springbrunnen weit übertraf.

Sonntags den 2 May, giengen wir nach Sydonatia, einem griechischen Kloster, welches ohngefähr vier Stunden von Damascus nordwärts oder nordöstlich liegt. Der Weg dahin, [p. 131.] zwey steile Anhöhen ausgenommen, ist sehr gut. Wir kamen zwey Dörfer, Tall und Meneen [Menin] vorbey. Eine gute Strecke davon rechts, liegt ein sehr hoher Berg, welcher für denjenigen gehalten wird, worauf Cain und Abel opferten und wo auch der erste den letzten erschlug.

Sy-

Sydonaiia liegt in einem breiten Thal auf dem Gipfel eines Felsen. Es sind Stuffen in den Felsen gehauen; sonst wäre er ganz unzugänglich. Oben läuft eine starke Mauer herum, die das Kloster einschließt. Das Gebäude ist sehr schlecht, und enthält nichts ausserordentliches, den Wein den man hier macht, ausgenommen, welcher würklich vortreflich ist. Das Kloster wurde von Justinian gestiftet. Es wohnen jetzt zwanzig griechische Mönche und vierzig Nonnen hier und, wie ich glaube, mit und untereinander. Hier auf diesem Felsen und in einem kleinen Bezirk rings umher, liegen nicht mehr als sechzehn Kirchen und Oratorien, die verschiedene Namen führen. Sie heissen: St. Johann, St. Paul, St. Thomas, St. Babylas, St. Barbara, St. Christoph, St. Joseph, St. Lazarus, die gebenedeyte Jungfrau, St. Demetrius, St. Saba, St. Peter, St. George, alle Heiligen, die Himmelfarth und endlich die Verklärung unsers Heilandes. Hieraus kann man schliessen, daß dieser Ort ehmalen für sehr heilg gehalten worden. Ich besuchte mehrere dieser Kirchen, fand sie aber in so traurigem Zustande, daß ich die übrigen weiter nicht sehen mochte.

In der Kapelle, worinn täglich Gottesdienst gehalten wird, zeigt man ein Wunderwerk vor, das sich nur seit einigen Jahren zugetragen haben soll. Man erzählte mir folgendes davon: Es befand sich in der Kirche ein kleines gemahltes Muttergottesbild, welches man sehr verehrte und das wegen der vielen Heilungen und Seegnungen [p. 132.] die es denjenigen, welche zu dem Bilde beteten, ertheilte, sehr berühmt war. Ein verworfener Mensch stahl es, aber kaum hatte er es in seine Verwahrung genommen, so sahe er es in ei-

nen würklichen Leib und in würkliches Fleiſch verwandelt. Beſtürzt von dieſem Wunder und von Gewiſſensbiſſen gepeinigt, trägt er es ſogleich zuruck, bekennt ſein Verbrechen und bittet um Vergebung. — Die Mönche, die nun dieſes große Kleinod wieder hatten, und für einen ähnlichen Zufall es bewahren wollten, glaubten am beſten zu thun, wenn ſie es in ein ſteinernes Käſtchen in einer Höhle der Mauer hinter den großen Altar ſetzen, und ein eiſernes Gitter davor machen lieſſen. An dieſem Gitter hängt jezt eine Menge Opfergeſchenke. Unter dem Käſtchen, in welchem das eingefleiſchte Bild liegt, ſetzen ſie ein kleines ſilbernes Becken um ein heiliges Oel, was von dieſem Bilde herabtröpfeln, und Wunderkuren in allen Krankheiten beſonders in Augenkrankheiten thun ſoll, zu erhalten.

An der Oſtſeite iſt ein altes Grab im Felſen gehauen. Der Raum iſt ohngefähr 24 Schuh ins Gevierte und enthält, wo ich nicht irre, zwölf Plätze für Leichname. Ueber dem Eingange findet man ſechs Statuen in Lebensgröße, die in drey Niſchen ſtehen, in jeder zwey. Auf den Fußgeſtellen bemerkt man einige griechiſche Worte, die, ſoviel ich davon unterſcheiden konnte, folgenden Inhalts waren.

Unter der erſten Niſche	der zweyten	der dritten
ΕΤΟΤCΙΦ ·	Ι (ΟΤ) Λ . . ΦΙ	ΙΟΤΛ. ΔΗΜΗΤΡΙ-
ΙΟΤΛΔΑΡΤΕ	[ΛΙΠ] ΠΙΚΟ(	ΟC ΚΑ [Ι]Α[ΡΙ] ΑΔ
ΜΙΔΙΡΟC ΚΑΙ	[Κ] ΑΙΔΟΜΝ	ΝΗΓΤ (ΝΗ) ΠΑΝ-
ΠΡΕΙΓΚΤ ΓΤΝΗ	CΙΝΑΓΤΝΗ	ΤΑC ΕΠΟΙΟΤ (Ν)

Montags den 3 May, giengen wir [p. 133.] aus, um die Straſſe, die Apoſt. Geſch. 9, 11. die richtige genannt wird, uns zeigen zu laſſen. Sie iſt ungefähr eine halbe Meile lang, und läuft von Oſten

nach

nach Westen durch die Stadt. Da sie enge ist und die Häuser an mehreren Stellen von beyden Seiten hervorspringen, so kann man davon keinen genauen Ueberblick haben. Man zeigt in ihr das Haus des Judas, wo Paulus wohnte, in welchem auch ein altes Grab befindlich ist, das man für das Grab des Ananias ausgiebt. Wie dieser aber hier begraben seyn soll, kann ich nicht begreifen. Die Türken haben indeß viel Ehrfurcht für dieses Grab, und unterhalten hier eine immer brennende Lampe.

Nachmittags reisten wir von Damascus ab, und setzten unsern Weg nach Tripoli fort, mit dem Vorsatz, unterwegs noch Balbeck und die Cedern des Libanon zu sehen. Wir giengen also auf dem Wege, den wir hieher genommen, zurück, setzten über den Barrady, kamen zu einem Dorfe, nicht weit von der Brücke Dummar, desselben Namens und blieben daselbst über Nacht. Wir hatten in diesem Nachmittage drey Stunden zurückgelegt.

Dienstags den 4 May, verliessen wir Morgens unsre bisherige Landstrasse, wandten uns nordwärts und kamen in anderthalb Stunden an ein kleines Dorf, Sinie, neben welchem auf dem Gipfel eines Berges ein altes Gebäude steht, das man für Abels Grab hält [p. 134.] und wovon die umliegende Gegend in alten Zeiten den Namen Abilene erhalten haben soll. Einige sagen, daß hier der Brudermord begangen sey. Das Grab ist 90 Fuß lang und doch meynt man, es wäre eben seiner Größe nur angemessen gewesen. Wir mußten hier durch einen engen Paß zwischen zwei steilen Felsen, an deren Fuß der Barrady fließt, und erblickten auf der andern Seite

des Fluſſes einige hohe Säulen, die ein gerne näher betrachtet hätten, wir ſahen, daß es ein Ueberreſt der Fronte eines ehemaligen prächtigen Gebäudes war, doch ließ ſich nicht beſtimmen, von welcher Art.

Unſer Weg gieng am Ufer des Barrady fort, der uns nach drey Stunden zu einem Dorfe Maday brachte. Von hier kamen wir in zwey Stunden zu dem Brunnen Ayn il Hawra, wo wir blieben. Unſere Tagereiſe betrug etwas unter ſieben Stunden und der Weg gieng nordweſtlich.

Mittwochs den 5 May, Morgens zogen wir bei der Quelle des Barrady vorbey und kamen in einer und zweidrittel Stunden zu einem Dorfe Surgawich. Hier verlieſſen wir das enge Thal, ſtiegen links den Berg hinan, kamen in zwey Stunden herüber in das Thal Bocat und nach einem Wege von drey Stunden durch dieſes Thal nordwärts nach Balbeck. Unſre Reiſe betrug faſt ſieben Stunden und unſer Weg lief faſt ganz weſtlich.

Ohngefähr eine halbe Meile von Balbeck, oſtwärts, ſchlugen wir unſre Zelte nahe bey einer ſchönen Quelle auf, die unmittelbar in einen Bach, der nach Balbek fließt, ſich ergießt. Nachmittags giengen wir aus, um die Stadt zu ſehen. Wir hielten es aber für rathſam vorher die Erlaubniß des Gouverneurs dazu zu erhalten, und mit aller Behutſamkeit dabey zu verfahren, da es uns erinnerlich war, wie einige Engländer von unſrer Factorey [p. 125.] auf ihrer Rückreiſe von Jeruſalem im Jahre 1689. hier vom Volke übel behandelt und ihr Leben mit einer großen Geldſumme zu erkaufen genöthigt worden waren.

Man

Man hält Balbeck für das alte Heliopolis. Vielleicht ist der gegenwärtige arabische Name derselben, der eben das bedeutet, ihr ältester Name. Denn obgleich Baal alle Götzen überhaupt, von welchem Geschlecht und welcher Gattung sie auch seyn mögen, bedeutet, so wird diese Benennung doch oft nur der Sonne, als dem höchsten Götzen dieses Landes, zugeeignet.

Die Stadt liegt äusserst angenehm und bequem nach der Ostseite des Thals Bocat. Sie ist im Viereck gebaut, mit einer ziemlich guten Mauer umgeben, die in gleichen Entfernungen mit Thürmen versehen ist. Jede Seite mag ohngefähr 400 Schritte betragen. Die Häuser sind sehr schlecht und nicht besser als in den türkischen Flecken.

Gegen Südwesten in der Stadt liegen die schöne Ruinen, das einzige, durch welches die Neugierde gelockt wird diesen Platz zu besuchen. Es war ehemals ein heidnischer Tempel, mit noch mehreren dazu gehörigen Gebäuden, die alle von gleicher Pracht waren. Man hat in spätern Zeiten diese alten Gebäude verändert, andre Gebäude daraus zusammengesetzt, und das ganze in ein Castell verwandelt. So nennt man es auch heut zu Tage, und obgleich diese nebenstehende nicht schlecht sind, so kann man doch ganz deutlich die ältern Stücke unterscheiden.

Das erste, worauf man stößt, ist ein kleines rundes Gebäude von Marmor, mit korinthischen Säulen umgeben, die sehr schön sind, und einen ganz herumlaufenden Kranz von nicht gemeiner Kunst und Schönheit tragen. Was jetzt davon noch übrig ist,

befindet ſich in einem gänzlich baufälligen Zuſtande. Die Griechen bedienen ſich deſſen dennoch zur Kirche.

Von hier kömmt man [p. 136.] zu einem großen feſten Gebäude, welches ſehr hoch und aus überaus großen Quaderſteinen gebaut iſt. Ich halte es aber dennoch für ein ſpäter zuſammengeſetztes Gebäude; denn wir funden inwendig in den Mauern Bruchſtücke von Statuen, welche römiſche Inſchriften hatten, und ganz umgekehrt ſtanden. In einem Steine laſen wir DIVIS. und auf einer andern Linie MOSC. Durch dieſes Gebäude gelangt man in einen herrlichen Portikus, der hundert und funfzig Schritte lang iſt und zum Tempel führt.

Der Tempel iſt ein länglichtes Viereck 192 Fuß lang und juſt halb ſo breit. Fünf und vierzig Schuh der Länge nahm ehmals der προνεως oder Vortempel ein, der jetzt zertrümmert iſt, da die Pfeiler, die ihn ſtützten, zerbrochen ſind. Das Tempelgebäude, welches noch ſteht, iſt mit einem Porticus im edeln Styl von corinthiſchen Säulen, die ſechs Fuß und 3 Zoll im Durchmeſſer, und ohngefähr 45 Fuß Höhe haben, umgeben. Die Säulen alle ſind aus drey Stücken zuſammengeſetzt, nnd ihre Entfernung von einander und von der Mauer beträgt neun Fuß. Vierzehn davon ſtehen an jeder Seite des Tempels, und acht am Ende, die Eckpfeiler in jeder Zahl mitgerechnet.

An den Capitälern der Säulen ſieht man ganz umher herrliche Architrave und ſchön gearbeitete Kränze. Der Porticus iſt mit großen gewölbten Steinen bedeckt, die zwiſchen den Säulen und der Mauer des Tempels hinlaufen. In der Mitte eines jeden Steins

iſt

iſt die Figur irgend einer oder mehreren heidniſchen Gottheiten oder eines Heros eingehauen. Ich erinnere mich unter andern eines Ganymeds, den der Adler forträgt, und welcher ſo ſchön gearbeitet war, daß er die Worte des Martialis ganz lebendig darſtellte:

Illaeſum timidis unguibus haeſit onus

[Nichts zu verletzen beſorgt hielten die Klauen die Laſt.]

Das Thor des Tempels iſt ein und zwanzig Fuß weit, wie hoch es aber geweſen ſey, läßt ſich nicht beſtimmen, da es zum Theil mit Trümmern verſchüttet iſt. Es iſt ringsum mit vortreflicher Bildhauerarbeit verziert. [p. 137.] An der niedrigſten Seite des Portals iſt eine Figur *) gehauen, welche den Eintretenden über dem Kopf ſchwebt, und ihre Flügel auf zwey Drittel des Thors ausbreitet. An jeder Seite dieſes Adlers iſt eine Fama auf dem Flügel ſelbſt gleichfalls eingezeichnet. Der Adler hält in ſeinen Klauen einen caduceus [Heroldsſtab] und im Schnabel die Enden von zwey Feſtons [Blumenwerk] deren äuſſerſtes von den zwey auf den Seiten angebrachten Famen gehalten wird. Das ganze ſcheint ein bewundernswürdiges Stück der Bildhauerkunſt zu ſeyn.

Der Tempel iſt inwendig 120 Fuß lang und 60 breit. Die Wände beſtehen ringsum aus 2 Reihen Pilaſter, eine über der andern; zwiſchen dieſen Pilaſtern befinden ſich Niſchen, welche zum Aufſtellen von Bildſäulen beſtimmt geweſen zu ſeyn ſcheinen. Jede Reihe beſteht aus acht Pilaſtern und neun Niſchen.

*) Im Original ſteht Fame; der Zuſammenhang zeigt, daß man Frame leſen müſſe.

B.

Etwa vier und zwanzig Fuß vom vorderſten Ende des Tempels ſtehen Ueberbleibſel von zwey ſchön eingekerbten [cannelirten] Pfeilern, die eine Abtheilung des Platzes anzuzeigen ſcheinen, und wahrſcheinlich den Himmel über dem Thron des Hauptgötzen getragen haben, der an dieſem Ende, wie mich dünkt, ſeinen Platz hatte. An den Ueberbleibſeln dieſer Abtheilung ſieht man noch den Neptun, Tritonen, Fiſche und Seegottheiten, den Arion und ſeinen Delphin und andre Figuren dieſer Art in erhobener Arbeit. Die Decke des Gebäudes iſt ganz eingefallen, doch muß ich geſtehen, daß das Ganze, ſo wie es noch da ſteht, durch ſeine Größe mehr als irgend etwas, was ich je geſehen, das Gemüth erſchüttert, und einen ſehr groſſen Beweis für die Pracht alter Baukunſt abgiebt.

Hundert und funzig Fuß ohngefähr vom Tempel ſteht eine Reihe großer und hoher corinthiſcher Säulen, mit prächtigen Architraven und Kränzen. Es iſt augenſcheinlich, daß dies ein Theil eines überaus anſehnlichen Gebäudes geweſen ſeyn muß. Was man noch jetzt davon erblickt, iſt nur hinreichend die ſchmerzhafteſte Empfindung darüber, daß nur ſo viel davon übrig geblieben, zu erregen.

Noch eine Merkwürdigkeit befindet ſich hier, bey deren Beſchreibung aber man ſich vorhero das Zutrauen der Leſer ganz erworben haben muß, um nicht dabey in den Verdacht zu gerathen, als ob man das Privilegium eines Reiſenden zu weit auszudehnen wage. [p. 138.] Das, was ich meyne, iſt ein groſſes Stuck einer alten Mauer, oder περιβολος, welche alle vorher beſchriebene Gebäude einſchließt. Die Mauer beſteht aus ſo ungeheuern Steinen, daß die Eingebohrnen

hier

hier zu Lande es für ein Werk des Teufels halten. Die drey größten Steine, die wir bemerkten, maſſen wir. Sie hielten zuſammen 183 Fuß in die Länge, einer 63 und die andern jeder 60 Fuß. Jeder war 12 Fuß dick und eben ſo breit. Sie lagen in einer Reihe, einer neben dem andern. Der Reſt der Mauer war auch aus ſehr großen Steinen zuſammengeſetzt doch waren dieſe, ſoviel ich bemerken konnte, die gröſten. Das wunderbarſte dabey war, daß dieſe Steine mehr als zwanzig Fuß von der Erde in der Mauer ſteckten.

Auf einer kleinen Anhöhe zur Seite am öſtlichen Theil der Stadt ſtand eine alte einzelne Säule von toſcaniſcher Ordnung, die 57 Fuß ohngefähr hoch war und im Diameter 3 ½ Fuß hielt. Von unten bis oben hatte ſie an der Seite einen canalartigen Einſchnitt, woraus wir ſchloſſen, daß ſie wohl, um Waſſer daran herauf zu bringen, gedient haben möchte.

Bey unſrer Rückkunft zu den Zelten waren wir nicht wenig beſtürzt, da wir Leute vom Moſolem vorfanden, die uns einen Caphar abforderten. Wir wollten keinen Streit anfangen und bezahlten alſo zehn für jeden Franken und fünf für jeden Bedienten.

Nicht weit von dem Ort, wo wir uns aufhielten, war eine alte Moſchee und wie ſchon erwähnt eine ſchöne Quelle. Ehemals war ſie ringsum mit Steinen von ſchöner Arbeit verziert geweſen, jetzt war aber alles zertrümmert. Wir fanden darunter folgende Inſchrift [p. 139.]

ΤΩΝ ΧΕΙΜΕΡΕΙΩΝ Π.. ΟΝΕΩΚΤΙC ΤΟC ΠΑΝΝ
ΒΑΕΠΕΙΝ ΔΕΔΩΚΕΝ ΩΡΡΕCΤΕΚΑΙ. ΝΕΟΝ
ΧΡΤCΟΝ ΠΑΡΑCΧ.. CΩCΙ ΒΙΟC ΤΕ ΜΕΓΑC
ΤΑΩΡΤΕ ΝΤΝ. ΡΕCΤΙΠΠΗΤΑΙΟΝ ΠΟΑΤ
ΕΤΧΑΙC-ΘΕΟΔΟΤΟΤ ΤΟΤ ΟCΙΟΤ ΕΠΙCΚΟΠΟΤ

Donnerstags den 6 May, früh Morgens reisten wir von Balbeck ab, und richteten unsern Weg gerade herüber über das Thal. Als wir um die Stadtmauer passirten, bemerkten wir an derselben verschiedene Steine mit römischen Inschriften; alle aber ganz zerstreut und zum Theil umgekehrt gesetzt. Sie dienen gleichsam nur zur Anzeige, daß die Mauern der jetzigen Stadt aus den Trümmern der alten Stadt zusammengesetzt sind. An einem Orte fanden wir diese Buchstaben RMIPTITVEPR an andern diese VARI — ferner NERIS — noch weiter LVCIL — und SEVERI und CELNAE und FIRMI.

Nach einer Stunde kamen wir bey einem Dorfe Namens Yead [Jead] vorbey und eine Stunde weiter stiessen wir auf eine alte corinthische Säule, die etwas rechts von der Landstrasse weg, stand. Sie war zwey und funfzig Fuß hoch, und hielt fünf Fuß im Durchmesser, an der Nordseite hatte sie eine Inschrift, deren Buchstaben aber gar nicht mehr zu erkennen waren. — Nach einer Stunde von hier hatten wir die Reise durchs Thal zurückgelegt, und wir befanden uns am Fuß des Antilibanon.

Wir bestiegen sogleich den Berg und gelangten in zwey Stunden zu einer breiten Holung zwischen den Bergen, wo wir einen See antrafen, der noch den alten griechischen Namen Limone führt. Er beträgt ohn-

ohngefähr 600 Schritte in die Breite, und erhält ſein Waſſer vom geſchmolzenen Schnee. Unſre Führer wollten uns überreden die Nacht hier zu bleiben, da wir höher hinauf, die Nacht auf Schnee würden zubringen müßen. Wir zogen aber ein kaltes Nachtlager einem ungeſunden vor, und reiſten weiter. Nach einer Stunde fieng der Schnee an, [p. 140.] wir ſetzten unſern Weg noch anderthalb Stunden fort, und blieben da die Nacht auf dem Gipfel des Libanon. Unſre ganze Tagereiſe betrug ſieben und eine halbe Stunde.

Der Libanon iſt hier ganz Felſenfrey, wechſelt mit kleinen Unebenheiten einige Stunden lang ab, iſt aber ganz öde und unfruchtbar. Der Boden, wo ihn der Schnee nicht bedeckt, ſcheint aus einer Art von weiſſem und dünnem Schieferſtein zu beſtehen. Dieſe Höhen geben gleichſam, einen Behälter für einen Ueberfluß an Schnee ab, der des Sommers aufthaut und die Flüſſe und Quellen in den Thälern mit Waſſer verſorgt. Wir ſahen im Schnee Fußſtapfen von verſchiedenen wilden Thieren, den Eigenthümern dieſer hohern Region des Libanons.

Freytags den 7 May, ritten wir noch wohl vier Stunden im tiefen Schnee fort, hierauf gieng der Berg abwärts und wir kamen, nach einer Stunde ohngefähr, zu einer Quelle die ihren Namen von einem nahe gelegenen Flecken Ayn il Hadede führt. Hier fanden wir ein milderes und beſſeres Clima. Wir mußten nun, um nach Canobine und zu den Cedern zu kommen, unſern bisherigen Weg verlaſſen. Mehrere von uns hatten dieſen Vorſatz, einige aber wollten lieber gerade nach Tripoli, das nicht über vier Stunden entfernt lag, gehen. Wir nahmen einen Führer,

rer, dem der Weg ſeinem Vorgeben nach gut bekannt war: aber wir fanden ganz das Gegentheil, und mußten, nachdem er uns einige Stunden auf krummen und unzugänglichen Wegen zwiſchen den Bergen herumgeführt hatte, unſern alten Weg aufſuchen, und gerade nach Tripoli reiſen, wo wir ſpät in der Nacht anlangten [p. 141.]

Sonnabends den 8 May, Nachmittags führte uns der Conſul Haſtings ins Caſtell von Tripoli. Es liegt ſehr angenehm auf einem Berge, von welchem man die Stadt überſieht; es findet ſich hier aber weder Munition noch Geſchütz. Es dient mehr zum Gefängniß als zu einem feſten Platz. Eben damals ſaß ein chriſtlicher Gefangener Namens Sheck Eunice, ein Maronite, da. Er hatte ehemals ſeinen Glauben verläugnet, und war zur mahomedaniſchen Religion übergetreten; wie er aber älter wurde, trat er wieder zurück, und mußte dieſe Apoſtaſie mit dem Tode büſſen. Zwey Tage nach unſrer Abreiſe ließ ihn der Baſſa von Tripoli ſpieſſen. Dies iſt die Straffe für die größten Verbrechen, und zeigt gewiß von der größten Unmenſchlichkeit und Barbarey. Die Execution geſchieht ſo: Sie nehmen einen Pfahl, der die Dicke eines Schenkels hat, und acht oder neun Fuß lang iſt, und ſpitzen das eine Ende zu. Der Miſſethäter muß dieſen Pfahl auf dem Rücken bis zum Gerichtsplatz tragen. Wenn ſie dahin gekommen, ſo ſtoſſen ſie ihm den Pfahl in den Hintern und ziehen ihn alsdann ſo lange an den Füſſen herunter, bis der Pfahl zwiſchen den Schultern herauskömmt. Alsdann wird der Pfahl aufgerichtet, und in der Erde befeſtigt. Die Verbrecher ſitzen in dieſer Stellung nicht allein lebend, ſondern trinken, rauchen und ſprechen, und

mans

manche ſollen dieſe Marter vier und zwanzig Stunden überleben. Gemeiniglich aber wird es nach einer oder zweyen Stunden den Umſtehenden erlaubt, dem Miſſethäter einen Gnadenſtoß aufs Herz zu geben, und ſo ſeine Quaal zu enden.

Sonntags den 9 May. [p. 142.] Ich machte heute noch einen Verſuch die Cedern und Canobine zu ſehen, da ſich ſonſt wohl nicht wieder eine Gelegenheit dazu gefunden hätte. Nachdem ich drey Stunden über die Ebene von Tripoli gereißt war, kam ich an den Fuß des Libanon. Von hier gelangte ich nach immerwährendem Aufſteigen in vier Stunden zu einem Dorfe Namens Eden, und in dritthalb Stunden endlich zu den Cedern.

Dieſe herrlichen Bäume wachſen im Schnee nahe am höchſten Theil des Libanon, und ſind theils wegen ihres Alters und ihrer Größe, theils, weil ihrer ſo oft in der Bibel gedacht wird, merkwürdig. Einige unter ihnen ſind ſehr alt und von einer ungeheuern Größe, andre jünger und kleiner. Von den erſtern zählte ich nur ſechzehn, der kleinern aber waren ſehr viele. Ich maß eine der größten und fand ihren Umfang 36 Fuß und 6 Zoll. Der Baum war noch ganz geſund. Funfzehn oder achtzehn Fuß von der Erde war der Stamm in fünf Theile getheilt, wovon jeder einem großen Baume ähnlich war.

Nachdem wir eine halbe Stunde ohngefähr uns hier aufgehalten hatten, fiengen die Wolken an ſich zuſammenzuziehen, und der Erde ſich zu nähern, ſo daß ich und mein Fuhrer in der Dunkelheit Mühe genug hatten, den Weg wieder zu finden. Wir hatten wohl

auf

auf ſieben Stunden herumgeirrt, und ich war ſchon in Furcht, noch eine Nacht auf dem Libanon zubringen zu müſſen, als wir endlich nach vieler Mühe den Weg nach Canobine auffanden, wo ich erſt, als es ſchon dunkel geworden war, anlangte, aber eine recht gute Aufnahme fand, die mir auch überaus nöthig war.

Canobine iſt ein Maronitenkloſter und der Sitz des Patriarchen. Der gegenwärtige iſt F. Stephanus Edenenſis ein gelehrter und guter Mann. Das Gebäude iſt ſchlecht, die Lage aber iſt auſſerordentlich geſchickt, um andächtig und eingezogen zu leben; denn es iſt ſich hier eine Kluft in dem Libanon, die wenigſtens [p. 143.] bis auf ſieben Stunden in den Berg hinein ſich erſtreckt. An beyden Seiten iſt der Berg erſtaunlich hoch und ſteil, von oben bis unten mit Grün bedeckt und voll erfriſchender Quellen, die im Fallen reizende Waſſerfälle bilden. Alle dieſe Ströme vereinigen ſich unten in einen waſſerreichen und reiſſenden Strom, deſſen Geräuſch, weil man es allenthalben hört, den Aufenthalt ſehr angenehm macht. Canobine liegt von dieſer Kluft nördlich am Berge herab, aber vom höchſten Ort des Berges an gerechnet ungefähr in der Mitte deſſelben. Es ſteht am Eingang einer groſſen Höle, nur einige wenige kleine Zimmer gehen ins Freye und haben Sonnenlicht, die übrigen liegen alle unter der Erde. Theodoſius der Groſſe war der Stifter davon und obgleich es mehrmals wieder erbaut iſt, ſo verſicherte mich dennoch der Patriarch, daß die Kirche noch von der erſten Stiftung ſey. Sie iſt aber ſchlecht und macht ihrem Erbauer keine beſondere Ehre. Sie ſteht in der Höle; da ihre Fronte aber herausreicht, ſo wird ſie von dieſer Seite etwas beleuchtet. Auf derſelben Seite ſahen wir in der Mauer

zwey

zwey kleine Glocken hängen, um die Mönche damit zu ihren Uebungen zusammenzuläuten; ein Privilegium, welches sonst niemand in diesem Lande hier genüßt, und das man auch diesen hier nicht zustehen würde, wenn die Türken nicht zu weit entfernt wären, um es hören zu können.

Das Thal von Canobine bewohnten ehemals viele religiöse Leute. Man sieht noch hier Einsiedeleyen, Zellen, Klöster in Menge. Kein Stück Felsen ragt aus dem Berge hervor, worauf sich nicht irgend ein Gebäude zur Aufnahme eines Eremiten oder der Mönche befinden sollte; obgleich jetzt nur wenige bewohnt sind.

Montags den 10 May, nahm ich nach dem Mittagsessen Abschied vom Patriarchen, und gieng nach Tripoli zurück. Ich brachte drey Stunden zwischen den Bergen auf einem schmalen schiefen Pfad zu und in noch drey Stunden gelangte ich nach Tripoli.

Dienstags den 11 May. [p. 144.] Wir nahmen heute von unsern Freunden in Tripoli Abschied und machten uns auf den Weg nach Aleppo. Wir waren unschlüssig, ob wir den Weg, den wir herwarts genommen hatten, wieder nehmen oder über Emissa, Hempse und Hamal reisen sollten? Da wir aber Nachricht erhielten, daß auf der letzten Strasse es nicht ganz sicher sei, so schlugen wir den alten Weg ein. Alles, was wir auf diesem Wege bemerkenswerth fanden, war die Art, wie man hier das Getraide einsammelt, da es jetzt Herbst war. Man reißt es mit den Händen aus der Erde heraus, so daß das fruchtbarste Feld nachher so kahl aussieht, als wenn niemals etwas darauf gewach-

sen wäre. So hält man es damit im ganzen Morgenland, so viel ich gesehen habe. Dies geschieht um keinen Verlust am Stroh zu haben, das hier sehr kurz ist, und das man nothwendig zum Viehfutter braucht, da man gar kein Heu hier macht. Ich erwähne dessen, weil es einiges Licht über die Stelle Psalm 129, 6. es verwelkt, ehe es abgepflückt wird, verbreitet, welches eine offenbare Anspielung auf diese Gewohnheit zu seyn scheint. In unsrer neuen Uebersetzung lautet die Stelle anders, weicht aber dagegen von den meisten oder von allen Ausgaben ab, und hier kann mit Wahrheit sagen: das Alte ist besser Im nächstfolgenden Verse wird vom Mäher geredet, dann aber man muß es ein Mäher seyn, der seine Hand nicht füllt. — Dieses bestätigt noch mehr die vorhergehende Auslegung.

In acht Tagen kamen wir nach Honeykane, wo wir verschiedene unsrer Freunde aus Aleppo antraffen, die auf die Nachricht von unserer Ankunft uns entgegen gekommen waren. Wir assen Mittags zusammen, und setzten darauf unsern Weg nach Aleppo fort, wo wir Abends eintraffen.

Reise
von
Aleppo nach dem Euphrat,
nach der Stadt Beer
und nach Mesopotamien

Wir brachen den 17ten April 1699 von Aleppo auf und nach einem Wege von drey Stunden gegen Ost-Nord-Ost kamen wir in Surbaß an.

Dienstags den 18 April, in drey und einer halben Stunde, nachdem wir Bab, wo man eine gute Wasserleitung im Dyn il Daab (District von Daab) trift, zu welcher man ohngefähr 30 Stuffen heruntersteigen muß, und Lediff einen artigen Flecken passirt waren, kamen wir nach Bezay. Nachmittags machten wir noch drey Stunden gegen Nordost, und traten auf einen alten zerstörten Plaz Namens Acamy, der ehemals von einiger Bedeutung war. Er liegt in einer Wildniß an einem Berge mit einem Thal umgeben. Er ist groß und man findet Spuren von guten Mauern und Gebäuden.

Mittwochs den 19 April. Unser Weg gieng ostnordwärts und wir gelangten in vier Stunden nach Bambyck. Man findet hier keine Ueberbleibsel der ehemaligen Größe. Die Mauern ringsum müssen wenigstens drey Meilen betragen haben. An der Ost-

seite fanden wir einige Ueberbleibsel davon, besonders am östlichen Thor, ferner ein Stück von 240 Fuß lang mit Thürmen von großen Quadersteinen die sehr gut gebaut waren. An der Nordseite fand ich einen Stein mit einer männlichen und weiblichen Büste in Lebensgrösse unter welchen zwey Adler eingehauen waren. Nicht weit davon an der Seite einer großen Mauer stand ein Stein mit drey Figuren in Basrelief gearbeitet. Es waren zwey Syrenen, ihre Schwänze schlangen sich um einander, in der Mitte saß eine nackende sitzende Figur eines Weibes, deren Arme mit der Syrenen verschlungen waren.

An der Westseite liegt ein tiefer Graben von ohngefähr 300 Fuß im Durchmesser. Er stand niedrig, war aber nicht wasserleer; es schien, als wenn er ehemals ringsum mit großen Gebäuden umgeben gewesen wäre, deren Pfeiler und Ruinen jetzt aber den Graben zum Theil verschüttet haben. Eine Menge Wasserleitungen befinden sich hier, das Volk giebt hier die Anzahl derselben auf funfzig an. Man stößt an allen Seiten der Stadt darauf. Wir schlugen unsre Zelte bey einer auf, die eine Viertelmeile ohngefähr von der Stadt lag, und einen reichen Strom Wassers herbeyführte, der sich in ein Thal ergießt, und es sehr fruchtbar macht. Dies Thal war vielleicht die Weide des Opferviehs. Es befinden sich gegenwärtig nur einige arme Einwohner hier, da ehemals die Nordseite ganz mit Saracenen bewohnt war, wie man noch aus den Ueberbleibseln einer prächtigen Moschee und eines Bades des ausserhalb den Mauern der Stadt sehen kann. Aus einer Anzahl Begdelier, die ihr Lager einige Stunden weiter gegen den Euphrat aufgeschlagen hatten, und 1000 Pferde stark waren, besuchten uns hier einige.

Don.

Donnerstags den 20 April. Um die Begdelier zu vermeiden, nahmen wir einen Führer, der uns einen Nebenweg führen mußte. Wir nahmen unsern Weg gegen Nord-Nordost über eine wüste Ebene, und kamen in drey Stunden zu einem kleinen Fluß, Sejour, welcher drey Stunden ohngefähr, unter Jerabolus [p. 155.] in den Euphrat fällt. Nach zwey Stunden kamen wir auf eine fruchtbare Ebene, die zwischen den Bergen und dem Euphrat lag. Nach einem Wege von anderthalb Stunden auf dieser Ebene am Ufer des Flusses stiessen wir auf Jerabolus. Diese Stadt formirt einen halben Cirkel, ihr ebener Theil liegt am Ufer des Euphrats, und hat von dieser Seite einen hohen, langen und steilen Berg, an welchen der Fluß stößt. Ehemals stand sie auf dem Berge, und ich fand auf einer Stelle noch Ueberbleibsel von sehr großen Säulen, die vierthalb Fuß im Durchmesser hielten, und mit sehr gut gearbeiteten Capitalen und Kränzen versehen waren. Am Fusse des Berges war ein großes Thier, das Aehnlichkeit mit einem Löwen und einen Zaum im Munde hatte, eingehauen; auch schien es mir, daß ehemals eine andre Figur darauf gesessen, der Stein ist aber eben da in Stücken gebrochen. Der Schwanz des Thieres war spitzig. Ringsum diesen Platz sind hohe Bänke aufgeworfen und hier sieht man die Spuren von den Mauern. Die Thore scheinen sehr gut gebaut gewesen zu seyn: der ganze Umkreis betrug 6750 Fuß. Der Fluß ist hier so breit, als die Themse bey London. Mit einer langen Flinte konnten wir nicht hinüber schiessen. Die Kugel fiel ins Wasser. — Man findet hier eine große Schlange mit Füssen und Klauen, die Woralla heißt. Ein Türke erzählte mir, daß man etwas weiter von hier, wenn der Fluß zurücktritt, Ruinen einer steinernen

Brücke sehen könnte. Ich sah sie nicht, und will auch dem Vorgeben des Türken nicht zuviel trauen. Es schien mir, als wenn nur kürzlich der Fluß plötzlich gefallen wäre, denn die Ufer waren ganz frisch naß, bis 6 und mehrere Fuß vom Wasser ab.

Freytags den 21 April. Wir hielten uns am Ufer des Euphrats, giengen nach zwey Stunden über einen kleinen Fluß Namen Towzad, und gelangten nach einem Wege von noch zwey Stunden Beer [Bir] gegenüber, wo wir in einer Ebene nahe am Fluß unsre Zelte aufschlugen. [p. 156.] Da ich die Breite des Orts durch meinen Quadranten beobachtete, fand ich den Winkel zwischen der Sonne und dem Zenit = 19°, da die Declination an diesem Tag = 15° 10′ ist, so macht das Ganze = 37° 10′.

Sonnabends den 22 April, blieben wir in unserm Lager, denn wir wagten es nicht über den Strom zu setzen aus Furcht dem Chiah des Bassa von Urfa in die Hände zu fallen, welcher eben von Beer einige Böte mit Getraide nach Bagdad abführte. Shek Assyne versorgte uns während der Zeit mit Lebensmitteln.

Sonntags den 23 April. Da der Chiah abgegangen war, so lud uns Shek Assyne ein, nach Beer herüber zu kommen. Wir fuhren in einem Boot, deren sie hier viele haben, da dies der größte Paß nach Mesopotamien ist, hinüber. Diese Böte sind erbärmlich gebaut, sie sind flach und am vorderen Ende offen, damit die Pferde herein kommen können. Ein Boot ist groß genug um vier Pferde zu fassen. Bey ihrer Manier überzusetzen, indem sie erst das Boot so hoch als sie es für nöthig halten den Strom hinaufziehen, und alsdann mit ihren elenden Rudern es weiter hinüber bringen, wird man immer eine gute Strecke vom Strom fortgerissen, ehe man auf der andern Seite anlangt.

Nach-

Nachdem wir Assyne begrüßt hatten, wurden wir zum Castell geführt. Ein großes altes Gebäude welches auf dem Gipfel eines großen langen Felsen liegt, der vom übrigen Erdreich durch eine natürliche Kluft abgesondert ist. Wie wir durch die eisernen Thore kamen, sahen wir verschiedene große steinerne Kugeln, die wohl zwanzig Zoll im Durchmesser haben mochten, und große eiserne Achsen mit Rädern, welche aus grossen Holzblöcken bestanden, die in der Nabe zwey Fuß dick waren, und gegen den Umkreis zu zugespitzt waren. Ferner sahen wir auch Schrauben um Bogen zu spannen und einige metallene Feldstücke.

Man kommt durch einen schiefen in dem Felsen eingehauenen Weg aufs Castell. Beym Hereintritt wird man einen Weg gewahr, der unter der Erde zum Flusse führt. Die vorzüglichsten Dinge, die wir besahen, waren: ein großes Zimmer mit allerley alten Waffen. Ich wurde darunter Glasbouteillen gewahr, die dazu dienten, um sie mit Pfeilen fortzuschiessen; eine saß noch am Ende eines Pfeils und war mit vier Stücken Zinn an den Seiten befestigt; ferner große Armbrüste, und Bäume wahrscheinlich zu Sturmböcken; römische Sättel und Helme von ansehnlicher Größe, und große lederne Riemen zu Bogensehnen und Beutel zu Steinschleudern. Die misgünstigen argwöhnischen Türken erlaubten aber nicht, uns so lange, als die Sachen es wohl verdienten, dabey aufzuhalten.

Von hier giengen wir zu Assyne zurück, der uns artig genug aufnahm. Denselben Abend noch begaben wir uns ins Land. Die Berge in Mesopotamien

sind kalkicht und steil und begrenzen dicht die Wasserseite, so daß Beer selbst auf der Seite eines Berges steht. Man findet demungeachtet zwei reiche Ströme auf dem Gipfel dieses Berges, wovon einer zwey Mühlen treibt, und so zur Stadt herabfließt, die mit einer guten Mauer eingeschlossen ist. An der Seite des Berges ist ein Chan unter der Erde in den Felsen gehauen. Funfzehn große Pfeiler stützen die Felsendecke desselben.

Montags den 24 April, verliessen wir Beer, richteten unsern Weg gegen Westen und kamen in drey Stunden zu einem Platze Nizib, ein sehr gut gelegener Ort an dem Ursprung des Dowzad. Es findet sich hier eine alte kleine Kirche, die sehr fest gebaut ist, und noch ganz da steht; die Kuppel nur ist eingebrochen. Das Loch hat man mit Blättern bedeckt um das Gebäude zur Moschee zu brauchen. Ich glaube die Plätze, gegen welche die Türken ihr Gebet richten, sind deswegen leere Nischen, um anzudeuten, daß sie einen unsichtbaren Gott anbeten, der sich durch kein Bild darstellen läßt. In zwey Stunden kamen wir von Nizib zu einem ziemlich guten christlichen Flecken Uwur, und in anderthalb Stunden von hier, zu einer Quelle in der Wüste.

Dienstags den 25 April. Unser Weg gieng zwey Stunden westwärts durch eine schöne Gegend, wo Thal und Hügel abwechselten, nach Adjia, einem Flecken. Silam und zwey andre Flecken hatten wir rechter Hand liegen lassen. Bey Adjia entspringt der Fluß von Aleppo [p. 158.] mit einemmale aus einer reichen Quelle, und gerade über fließt der Sejour, der mit jenem durch einen Canal von 30 Fuß leichtlich verbunden werden könnte. Von Adjia gieng unser Weg West-

Nord-

Nord-West. Die Ufer des Sejour sind mit Bäumen und Dörfern besät. In zwey kleinen Stunden kamen wir nach Antab, nachdem wir Dreyviertelstunden vorher über eine Brücke über den Sejour gegangen waren. Wir liessen die Stadt zur rechten Hand liegen und schlugen unsre Zelte ohngefähr Dreyviertelstunden von der Stadt in einer Ebene an den Ufern des Sejour auf.

Antab steht fast ganz auf dem Berge, hat auf der Nordseite auf einem runden Berge ein Castell, welches mit dem zu Aleppo große Aehnlichkeit hat, nur daß es kleiner ist. Es ist mit einem sehr tiefen Graben umgeben, und am Fuße des Berges im Graben läuft ein in Felsen gehauener Gang ringsherum, der mit Schießlöchern versehen ist, und wo der Felsen nicht stark genug mit Mauern bekleidet. Die Häuser haben im allgemeinen keine hoch gelegenen Zimmer, die Bazars sind geräumig. Ich bemerkte hier eine gute Steinart, die dem Porphyr sehr nahe kommt; der Grund war roth mit gelben Flecken und Adern und stark glänzend. Man findet ihn dicht bey Antab.

Antab ist ohne Zweifel Antiochia penes Taurum; die Stadt liegt auch auf dem nemlichen Bezirk und zwar nicht weit vom höchsten Rücken des Berges. Sie ist ohngefähr zwey Drittel so groß, als Aleppo.

Mittwochs den 26 April. Wir kamen durch eine fruchtbare bergichte Gegend und gelangten in sieben und einer Viertelstunde zum Castell Rowant. Es steht auf der Spitze eines runden steilen Berges und war für die Zeiten, in welchen es gebaut wurde, sehr fest. Warscheinlich führten es die Saracenen auf.

Es liegt jetzt in Ruinen. Am Fuß des Berges westwärts fließt der Fluß Ephreen; sein Lauf ist Süd-Südwest. Unser Weg von Antab nach Rowant gieng Nordwest und nördlich.

Donnerstags den 27 April. Wir setzten unsre Reise zwischen den Bergen fort, die jetzt unebener und steiler wurden, wo aber von allen Seiten Quellen und Bäche strömten. [p. 159.] In sechs Stunden ohngefähr kamen wir nach Corus. Unser Weg gieng Südwest, nachdem wir über den Ephreen zweydrittel Stunden ohngefähr vorher gesetzt hatten. Dicht bey Corus fließt der Sabon, das ist, Chor oder Char, der den größten Theil der Stadt einschließt.

Corus liegt auf einem Berge und besteht aus der Stadt und einem Castell. Die Stadt liegt nordwärts; und von ihrer Anhöhe nach Norden, kommt man zu einem höhern südwärts gelegenem Berge, auf welchem das Castell steht. Es liegt jetzt ganz in Ruinen, scheint aber sehr fest aus großen Quadersteinen erbaut gewesen zu seyn. Man bemerkt noch daselbst manche Ueberbleibsel, Säulen u. s. w. von herrlichen Gebäuden. Auf der Westseite liegt ein großer geräumiger vierseitiger Platz, mit Mauern und fünf Thoren, die den Eingang dazu ausmachten, soviel man aus den Ueberbleibseln davon urtheilen kann. Ich vermute, daß hier die Hauptkirche gestanden hat. Ueber dem Thor des Castells standen die drey Inschriften, die unten S. 190. angegeben sind.

Die mittelste Inschrift stand über der Mitte des Portals, die andern zwey an der Spitze der Pilaster zu beyden Seiten.

Unten

Unten am Berge des Castells südwärts steht ein altes schönes Monument. Es ist sechsseitig und ist mit einer pyramidalischen Kuppel gedeckt. In jedem Winkel steht eine Säule von corinthischer Ordnung aus einem Stücke und ein schöner Architrav geht ringsum unter der Kuppel, worin Ochsenköpfe eingehauen sind. Nahe dabei sind einige Begräbnißaltäre, von welchen nur einer eine lesbare Inschrift hat. S. unten. S. 190.

Freytags den 28 April. Wir verliessen Corus und kamen eine halbe Meile südostwärts von der Stadt auf einen Weg, der abwärts an der Seite eines Abhanges eingehauen war, und uns zu einer Brücke von sehr alter Bauart, die aus sieben Bögen bestand, über den Sabon führte. [p. 160.] Nach ohngefähr einer Viertelmeile von hier kamen wir zu einer andern Brücke am Ephreen, die drey große Bogen hatte. Diese Brücken waren sehr alt und aus Quadersteinen gebaut. Drey Pfeiler haben gegen den Strom zu einen scharfen Winkel, und auf der andern Seite eine runde Stütze. An beyden Seiden aber sind Nischen zu Statuen. Sie sind mit grossen Steinen gepflastert und ohne Zweifel wie jene auf der andern Seite der Stadt, ein Werk des vortreflichen Theodorer.

Von dieser Brücke kamen wir südostwärts und südlich in ohngefähr drey Stunden nach Jan-Bolads. Von hier bis Chillis ist eine und zwey Drittel Stunden. Der Weg geht Nord-Nordost. Chillis ist eine große volkreiche Stadt, und hat funfzehn Moscheen, die man ausser der Stadt zählen kann, auch geräumige Bazars. Man findet hier viele Münzen, die ein hohes Alter für die Stadt vermuthen lassen; was für einen Namen sie aber gehabt haben mag, weiß ich nicht.

nicht. Aleppo liegt von Jan-Bolads südwärts und gegen Osten zu. Seck-Beruckel liegt Süd-Südwest. Eine Stunde von Jan Bolads liegt Azaß. Wir reisten noch zwey Stunden weiter, und blieben über Nacht in der weiten und fruchtbaren Ebene zwischen Chillis und Azaß. Diese Gegend wird allemal der Validea oder der Mutter des Großsultans gegeben.

Sonnabends den 29 April. Wir kamen heute wohlbehalten nach einer fünfstündigen Reise in Aleppo an. Unser Weg gieng südlich und gegen Osten zu.

Ueber das Salzthal

vier Stunden von Aleppo.

Dieses Thal erstreckt sich auf zwey bis drey Stunden weit. Wir hatten dreyviertel Stunden nöthig, um es von einer Ecke zur andern zu kreuzen. Es ist ganz eben und sieht von weiten wie ein See aus. Die ganze Oberfläche ist mit einer Salzkruste bedeckt, wenn man herüber reitet, so klingt es eben so als wenn man über gefrornen Schnee reitet. Es fliessen drey oder vier Bäche hinein, und überschwemmen das ganze Thal zur Herbst- oder zur Regenzeit.

Im heissen Sommer trockenen diese Wasser aus, und wenn die Sonne den Boden sengt, so findet man die vorher angezeigte Salzkruste, welche man in Haufen sammelt und nach dem Grade der Güte sondert. Einiges ist sehr weiß, andres mit Erdtheilen gemischt.

Da

Da der Boden an vielen Stellen weich ist, so traten die Pferde tief hinein. Ich fand an einigen solcher Stellen unten braunen an andern schwarzen Leimen, dessen Geschmack sehr salzicht war. Auf der Seite des Thals nach Gibul zu ist ein Abhang von zwey Mannslängen, durch das immerwährende Hinwegführen des Salzes entstanden, und hier kann man sehen, wie die Adern davon sich ziehen. Ich brach ein Stück da ab, wo das Erdreich dem Regen, der Sonne und Luft ausgesetzt ist, und fand, daß es zwar die Glimmerchen und Theile des Salzes enthielt, aber gänzlich den Geschmack verlohren hatte. (Vgl. Matth. V.) Der innere Theil aber, welcher näher mit dem Felsen verbunden war, hatte noch ganz den gehörigen Geschmack.

An verschiedenen Orten des Thals fanden wir, daß die dünne Salzkruste Blasen geworfen hatte, als wenn irgend ein Insect darunter es aufgehoben hätte; wie wir es aufhoben, sahen wir das reinste Salz in Krystallen angeschossen.

Der benachbarte Flecken Gibul ist das Salz-Magazin, wo man große Berge davon zum Verkauf findet. Das Thal verpachtet der Großsultan jährlich für 1200 Thaler.

Aufſchriften über dem Thor des Caſtells zu Corus.

1) ✝ΒΙΛΛΙCΑΡΙΟΥ CΤΡΑΤΕ
ΛΑΤΟΥΑΤΞΙΝΙΚΗ ✝

2) ✝ΙΟΥCΤΙΝΙΑΝΟΥΤΟΥ
ΒΑCΙΛΕΩC ΠΟΛΑ
ΤΑΕΤΗ|Ο ΕΥΔΩΡΑC
ΑΤΟΥCΤΑCΠΟΛΑ
ΤΑ ΕΤΗ

3) ✝ΕΥΠΑΘΙΟΥΔΟ
ΝΕCΤΙΚΟΥΠΟΛΑΤΑ
ΕΤΗ Α|Ω ΘΕΟΥ χΑ

Auf einem Stein unter den Grabſteinen nahe bei dem großen Grab zu Corus.

D. M.
V..P. VICTORI MM. LIINI
OLEG. VII. CL. EX. Z. II. PR.
POST. VIXIT ANNXXXVIII.
MILITAVIT. ANN. XVI. AVR
MARTINVS. MIL. LEG. IIII.
FL. FRATER. ET SECVNDVS
HERES. FRATRI. EXPR.
O VINCI A. MOES. SVPER
REG VIMINAS
F. B. M. P.

Ein anderer ſehr unvollſtändiger Grabſtein ebendaſelbſt:

AVR. VIND. EX
MILLE^{s} VIICMX.

Zwey

Zwey Briefe des Vfs

an den Herrn Osborn, Mitglied des Exeter-Collegium.

(Vom Herausgeber in den Formalien abgekürzt.)

Mein Herr!

Ihr Brief vom 27 Jun. 1698. verlangt die Lebensart der Türken und die Unsrige unter ihnen zu wissen. Von den Türken würde es ein großes Buch geben, wenn ich alles beschreiben sollte, was ich davon in Gedanken habe. Allein ich will mich begnügen, dieſesmal zu sagen, daß es ſich damit weit anders, als man ſonſt in der Chriſtenheit es beſchreibt, ſich verhalte. Fürs erſte, was ihre pünctliche Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, und andere Tugenden betrift, welche ich ihnen öfters mit großem Ruhme zuſchreiben hörte, als ob ſie hierin ſelbſt die Chriſtliche Nationen weit übertreffen, ſo finde ich das Gegentheil unter ihnen, und bin verſichert, daß die chriſtliche Religion, unerachtet unſerer Nachläſſigkeit darin, doch in unſern Herzen immer ſolche Würkungen hervorbringt, welche uns weit über die Türken erheben. Unſere Kaufleute haben die Maxime, daß die Türken niemalen zu betrügen ſäumen, wenn ſie nur Gelegenheit dazu haben. Sie kennen weder Freundſchaft, noch Großmut. Kurz, ein annehmlicher Umgang, und alle Eigenſchaften eines verfeinerten Verſtandes ſind ihnen fremd. Doch ſind ſie im Handel geſchickt genug. Sie bedienen ſich, ſtatt der Rechenbücher, ihres Gedächtniſſes, und kommen, vermittelſt einer natürlichen Rechenkunſt, ſo ſie durch Uebung und Noth ſehr hoch bringen, ſehr gut fort. Ihre Religion bringt ſie zu einer ungemein

großen

großen äusserlichen Ernsthaftigkeit, aber im Herzen entsteht daraus nicht die geringste Weisheit noch Tugend. Ihr Gebet verrichten sie viermal des Tags, und ermangeln nie, diese ihre Andacht, durch besondere und feyerliche Waschung an den regelmäsigsten Oertern, wo die meisten Leute vorbeigehen, anzufangen. Sie werfen sich auf die allerdemüthigste und ordentlichste Art nieder, und nehmen einen ganz ungewöhnlichen Ton der Stimme an. Dieses sind die Hauptsachen, woraus das Beste von ihrem Gebet besteht. Ich habe einige gesehen, welche, aus einer Scheinliebe, den Vogelhändlern Geld geben, um den armen Gefangenen, in ihren Kefichten die Freyheit zu geben, indeß sie selbst Menschen in einer unerträglichen Sclaverey behalten. Bey anderen Gelegenheiten kaufen sie Fleisch für Hunde und Katzen, während sie menschlichen Creaturen fluchen, ihnen Hunger, Pestilenz, und alles Böse anwünschen, worinn die morgenländischen Völker stärker, als alle andere auf der ganzen Welt sind. Sie wissen fast von keinen andern Ergötzlichkeiten, als denen des sechsten Sinns. Dabey sind sie wegen eingebildeter Vortreflichkeit ihrer Religion überaus einbildisch, und verachten alle andere aufs äusserste. Mit einem Wort: Sie sind Unmäßig, Ehrsüchtig, Geitzig, und Heuchler im höchsten Grad. Die einzige Sache, welche ich unter ihnen löblich gefunden, ist der äusserliche Wohlstand, in ihrer Art zu leben; der tiefe Respect gegen ihre Religion, und alles, was daran hängt, auch ihre Mäßigkeit und Sparsamkeit. Der hohe Preis eines Dinges macht in der Türkey nicht, daß es, wie anderswo, eine Modesache wird.

Unsere Art unter Ihnen zu leben ist, daß man bey ihnen in aller möglichen Ruhe und Sicherheit wohnt.

wohnt. Und dis iſt das einzige, was man von ihnen wünſchen mag; ihre Converſation hat nichts Annehmliches. Wir haben unſren Zeitvertreib unter Uns, und weil wir über vierzig ſtark ſind, ſo haben wir einen angenehmen und brüderlichen Umgang. Wir leben faſt wie auf den hohen Schulen in England, in abgeſonderten Plätzen, die alle Abend geſchloſſen werden, wie es in den akadem. Collegien geſchieht. Den Tag fangen wir, gleich wie Ihr, mit unſerm Gebet an, und haben unſre Stunden zu den Geſchäften, zur Mahlzeit, und zur Ergötzung. Des Winters reiten wir die Wöche zweimal auf die Jagd, auf den reizendſten Feldern. Des Sommers iſt unſer Zeitvertreib unter unſern Zelten, mit der Kugel zu ſpielen, nebſt andern Uebungen. Ich glaube, daß keine Geſellſchaft, auſſerhalb England, mit der unſrigen zu vergleichen, oder ihr vorzuziehen ſein möchte. Den 10 März 169$\frac{5}{6}$.

Zweiter Brief.

Ich habe auf ihre Frage, wegen der Nachkömmlinge des Gehaſi und der Excommunication der Griechen nicht viel zu antworten; doch glaube ich Sie mit ihrem Freunde nicht ganz unbefriedigt zu laſſen. Als ich im Gelobten Lande war, habe ich viele mit des Gehaſi Krankheit befallene geſehen; allein ich habe keinen angetroffen, der ſeine Abkunft von G. hätte ableiten können. Einige waren arm genug darunter, um aus ſeiner Verwandtſchaft zu ſeyn; beſonders zu Sichem (Naploſa). Ich fand dort zehn ſolche Unglückliche, welche uns um Allmoſen anſprachen. Sie kommen mit kleinen Schüſſeln in der Hand, um von Gutherzigen ein Allmoſen zu empfangen, da ihre Berührung für anſteckend, wenigſtens für unrein gehalten wird. Dieſes Uebel, wie ich es an ihnen beobachtet habe, iſt doch von dem, wie ich davon in England geſehen, weit unterſchieden. Auſſer dem, daß es ihren Leib durch eine Kruſte ſcheußlich macht, ſo giebt es auch den Fugen des Leibs, und vornemlich den Gelenken der Hand und den Knöcheln am Fuß eine Ungeſtalt, und treibt ſie durch ein podagriſches und krätziges Weſen, welches ſehr häßlich anzuſehen iſt, auf. Ihre Beine ſehen aus, wie die Füſſe von alten abgerittenen Pferden. Kurz: es iſt dieſes Uebel, ſo wie ich es in dieſem Lande geſehen, die äuſſerſte Fäulnis des menſchlichen Leibs noch vor dem Tod. Und gewiß, die Bibel hat nie ein eigentlicheres Bild, für das verhaßteſte Laſter, finden können. — Wegen Gehaſi muß man ſich nicht wundern, daß die Zeit ſeine Nachkommenſchaft unbekannt gemacht hat, da die vornehmſten heutigen

Juden

Juden Mühe haben, ihre Geschlechtsregister zu beweisen. Ich kann in der h. Schrift auch nicht finden, daß seine Linie nothwendig fortwähren sollte. Es ist ja bekannt, daß das Wort niemals, in der Bibel oft in einem beschränkten Verstande genommen wird. So wird das Geschlecht Pinehas zur Priesterschaft Num. XXV, 13. für immer gewidmet; dennoch ist bekannt, daß sie demselben gänzlich genommen, und bis Eli, bei einer andern Linie, beynahe dreyhundert Jahre hernach, geblieben ist.

Ueber ihre andre Frage, erkundigte ich mich bey einem griechischen Priester, einem verständigen und aufrichtigen Mann. Er bejahte sie ganz deutlich, und erzählte mir, zum Beweis, ein Exempel, aus seiner Erfahrung. Er sagte: es sey etwa funfzehn Jahre, daß ein gewisser Grieche ohne vorherige Absolution gestorben, welcher ein Laster, das ihm den Bann verdient hätte, aber der Kirche unbekannt geblieben war, begangen hatte. Er wurde als ein Christ begraben. Zehn Jahre hernach stirbt einer seiner Söhne. Man läßt eine Grube, nahe an dem Ort, wo der Vater lag, machen, um den Sohn da einzuscharren. Und nun fand man das Leichentuch vermodert, den Leichnam ganz nackt und schwarz, aber ohne die geringste Anzeige von Verwesung. Als es der Bischoff erfuhr, zweifelte er anfangs selbst an der Ursache einer so ungemeinen Begebenheit, und schickte etliche Priester, unter denen auch der Erzähler gewesen, hin, um Gott für die Seele des Verstorbenen zu bitten und ihm die Absolution im Grabe zu geben. Dis war, nach des Priesters Versicherung so bald nicht geschehen, als der Leib in Staub zerfiel. Hoch erfreut über den guten Effect der Absolution gieng man weg und der Mann

betheurte mir die Wahrheit des Vorgangs. „In verbo Sacerdotis„ (auf prieſterlichen Glauben.) — Jener Mann ſollte das Glück gehabt haben, in der römiſchen Kirche geſtorben zu ſeyn, ſo wäre er, wenn ſein Leib in jenem Zuſtand gefunden worden wäre, unfehlbar canoniſirt worden, da die Papiſten, wie ich mit eigenen Augen geſehen, die Reliquien der Heiligen durch dieſes Mittel zu erweiſen gewohnt ſind. So ſind alſo eben die Zeichen, welche man bey den Griechen gebraucht, um ein Anathema Maranatha zu beweiſen, bey den Papiſten Merkzeichen eines Heiligen!! Den 12 April 1700.

Peter Belon's

Bemerkungen auf einer Reise

von Cairo durch den Sinaitischen Strich
vom Peträischen Arabien nach Palästina.

Zwischen den Jahren 1546 und 1549.

Aus dem Französischen Original neu übersetzt.

Der Vf. hat viele, und zeigt vielleicht nur allzu viele Beleſenheit in den alten hiſtor. und naturhiſtoriſchen Schriftſtellern der Griechen und Römer, welche zu ſeiner Zeit noch bei weitem nicht hinlänglich bearbeitet ſein konnten. Was er daher ſchöpft, iſt alſo nicht immer der Probe haltende Theil ſeiner Bemerkungen, auch überhaupt ſo, wie er iſt, der weniger nothwendige.

Uebrigens war zunächſt Naturgeſchichte der Hang, welchen der Vf. durch ſeine Reiſe befriedigen wollte. Er hatte dieſen, nach ſeiner eigenen Erzälung in der Vorrede, aus den Alten genährt, und wollte nun die Originale zu jenen Beſchreibungen an Ort und Stelle aufſuchen. Sie in ihrer natürlichen Geſtalt, Entſtehung und Lage zu ſehen, war die einzige Vergüſtung, welche er zuerſt für ſeine Mühe hofte. Indem er aber in Thälern und auf Gebürgen, auf Ebenen und in Wäldern dieſen ſeinen Zweck, wie Apollo die Daphne, verfolgte, ſo machte er nothwendig noch manche ſonſtige Bemerkung, welche dem Reiſenden, der blos ſeiner Straſſe folgt oder an die Caravane ſich anſchließt, entgehen.

Das Ganze iſt in drey Bücher geteilt, von welchen das erſte Griechenland, mehrere griechiſche Inſeln des mittelländiſchen Archipelagus und Conſtantinopel

Einleitung

zu Peter Belon's Reiſebemerkungen von Cairo an durch die arab. Wüſte und in Paläſtina.

Das bekannte reichhaltige, aber ſeltene Werk: Les Obſervations de pluſieurs ſingularitez et choſes memorables, trouvées en Grece, Aſie, Iudée, Egypte, Arabie, et autres pays eſtranges, redigées en trois livres, par *Pierre Belon du Mans*, reveuz de nouveau et augmentez de figures. (dediées a Monſeigneur le Cardinal de Tournon. a Paris chez Guill. Cauellat. 1555. 422. S. in Quart) iſt die Frucht einer dreijährigen Reiſe, welche der Vf. unter König Franz I. in die genannte Gegenden von dem J. 1546. bis 1549. gemacht hatte.

tur und besonderen Liebhaber der Naturgeschichte beschreibt, lebte er nach seinen Reisen und bei Verfassung seiner Observations in dem Hause des Cardinals in der Abbtei von St. Germain (zu Paris) 1553. Der Freigebigkeit des Cardinals dankt er die Reise selbst und die Musse, seine Bemerkungen niederzuschreiben. Zu gleicher Zeit arbeitete B. an einer mit einem Commentar begleiteten Uebersetzung des Dioscorides, welchen er aus seinen eigenen Reisebeobachtungen zu erläutern sich bemühte. So sehr fühlte sich ein Mann, welcher damalen nicht mehr als 36 Jahre alt war.

Zu anderer Zeit werden wir den sehr instructiven Vf. auch durch Vorderasien bis Constantinopel, nach einigen dem Schriftforscher merkwürdigen Inseln Griechenlands nach Egypten und in seiner Abhandlung über die Lebensart der Türken folgen, und Kupfer aus ihm ausheben.

Wir bemerken noch, daß B. gewöhnlich nach Lieuen rechnet. Diese sind in der Uebersezung hier unter Meilen zu verstehen.

P.

Beſchreibung der Reiſe von Cairo auf den Berg Sinai.

Mit den Dingen, welche eine ſo weite Reiſe, als die von Cairo nach dem Berge Sinai, nothwendig erfordert, verſehen, zogen wir durch das nördliche Thor aus der Stadt und ſtießen zu einer Caravane, die ſich ganz nahe bei Cairo an einer Moſchee gelagert hatte, um ſo lange zu warten, bis der ganze Haufen ſich gerüſtet hatte. Denn wenn man keine große Reiſegeſellſchaft hat, ſo darf man nicht wohl durch Arabien ſicher zu kommen hoffen. Hr. Fumet alſo, welcher zu ſeiner Bedeckung 20 Janitſcharen hatte, lagerte ſich längs dem Nil, wo wir unſere Gefäſſe und Schläuche mit dem Flußwaſſer füllten, und uns und unſere Pferde auf 3 Tage damit verſahen. Denn wir hatten nun Wüſten zu durchwandern, wo es weder Quellen noch Bäche giebt. Von Cairo hatten wir auch ſo viel Proviant mitgenommen, als wir zur Hin- und Herreiſe nöthig zu haben glaubten, nemlich ein Kameel mit Zwieback beladen, für die zahlreiche Begleitung des

Hrn

Zweiter Brief.

Ich habe auf ihre Frage, wegen der Nachkömmlinge des Gehaſi und der Excommunication der Griechen nicht viel zu antworten; doch glaube ich Sie mit ihrem Freunde nicht ganz unbefriedigt zu laſſen. Als ich im Gelobten Lande war, habe ich viele mit des Gehaſi Krankheit befallene geſehen; allein ich habe keinen angetroffen, der ſeine Abkunft von G. hätte ableiten können. Einige waren arm genug darunter, um aus ſeiner Verwandtſchaft zu ſeyn; beſonders zu Sichem (Naploſa). Ich fand dort zehn ſolche Unglückliche, welche uns um Allmoſen anſprachen. Sie kommen mit kleinen Schüſſeln in der Hand, um von Gutherzigen ein Allmoſen zu empfangen, da ihre Berührung für anſteckend, wenigſtens für unrein gehalten wird. Dieſes Uebel, wie ich es an ihnen beobachtet habe, iſt doch von dem, wie ich davon in England geſehen, weit unterſchieden. Auſſer dem, daß es ihren Leib durch eine Kruſte ſcheußlich macht, ſo giebt es auch den Fugen des Leibs, und vornemlich den Gelenken der Hand und den Knöcheln am Fuß eine Ungeſtalt, und treibt ſie durch ein podagriſches und krätziges Weſen, welches ſehr häßlich anzuſehen iſt, auf. Ihre Beine ſehen aus, wie die Füſſe von alten abgerittenen Pferden. Kurz: es iſt dieſes Uebel, ſo wie ich es in dieſem Lande geſehen, die äuſſerſte Fäulnis des menſchlichen Leibs noch vor dem Tod. Und gewiß, die Bibel hat nie ein eigentlicheres Bild, für das verhaßteſte Laſter, finden können. — Wegen Gehaſi muß man ſich nicht wundern, daß die Zeit ſeine Nachkommenſchaft unbekannt gemacht hat, da die vornehmſten heutigen

Juden

Juden Mühe haben, ihre Geschlechtsregister zu beweisen. Ich kann in der h. Schrift auch nicht finden, daß seine Linie nothwendig fortwähren sollte. Es ist ja bekannt, daß das Wort niemals, in der Bibel oft in einem beschränkten Verstande genommen wird. So wird das Geschlecht Pinehas zur Priesterschaft Num. XXV, 13. für immer gewidmet; dennoch ist bekannt, daß sie demselben gänzlich genommen, und bis Eli, bei einer andern Linie, beynahe dreyhundert Jahre hernach, geblieben ist.

Ueber ihre andre Frage, erkundigte ich mich bey einem griechischen Priester, einem verständigen und aufrichtigen Mann. Er bejahte sie ganz deutlich, und erzählte mir, zum Beweis, ein Exempel, aus seiner Erfahrung. Er sagte: es sey etwa funfzehn Jahre, daß ein gewisser Grieche ohne vorherige Absolution gestorben, welcher ein Laster, das ihm den Bann verdient hätte, aber der Kirche unbekannt geblieben war, begangen hatte. Er wurde als ein Christ begraben. Zehn Jahre hernach stirbt einer seiner Söhne. Man läßt eine Grube, nahe an dem Ort, wo der Vater lag, machen, um den Sohn da einzuscharren. Und nun fand man das Leichentuch vermodert, den Leichnam ganz nackt und schwarz, aber ohne die geringste Anzeige von Verwesung. Als es der Bischoff erfuhr, zweifelte er anfangs selbst an der Ursache einer so ungemeinen Begebenheit, und schickte etliche Priester, unter denen auch der Erzähler gewesen, hin, um Gott für die Seele des Verstorbenen zu bitten und ihm die Absolution im Grabe zu geben. Dis war, nach des Priesters Versicherung so bald nicht geschehen, als der Leib in Staub zerfiel. Hoch erfreut über den guten Effect der Absolution gieng man weg und der Mann

welchen ein kleines Schloß umgiebt, iſt nur anderthalb Meilen von der Stadt entfernt. Sein ſalziges Waſſer ſind Einwohner und Fremde zu trinken genöthigt, wenn dieſe keines vom Nil mitbringen; denn die ſehr ſchöne und große Ciſterne beym Schloße von Sues kann nur ein oder zweymal des Jahrs mit Regenwaſſer gefüllt werden, welches aber bei ſeiner Seltenheit, da es hier ſo wenig regnet, recht gut iſt. Weil gewöhnlich die Reiſenden auch Waſſer mit ſich führen, ſo iſt jenes im Brunnen blos für Kameele und Pferde. Da wir, um die Producte des Landes zu unterſuchen, uns weiter in die Ebene hinein begeben hatten: ſo fanden wir Ambroſia, Senesbäume, ſogenannte Jerichoroſen, Coloquinthen, Schotendorn (Acacia), den Strauch des Agathokles (Paliurus d'Agathocles) den man bey Theophraſt beſchrieben findet, ferner eine beſondere Art Pfriemkräuter (Genſter), und 2 Arten von der Creutzbeerſtaude (Rhamnus) wie auch den Baum, welchen die Griechen zu Cairo Oenoplia nennen. Hier fiengen wir auch eine Viper und 2 Ceraſten, ein Männchen und Weibchen. Wir anatomirten ſie, beſchrieben ihre einzelnen Theile und ſtopften die Häute davon aus. Da wir von dem Ceraſten und andern Schlangen ſchon viel geſagt haben, ſo wollen wir nur bemerken, daß er wie 2 kleine Gerſtenkörner, 2 kleine Hervorragungen über den Augen hat, welche 2 kleinen Hörnern gleichen. Ariſtoteles, der ihrer erwähnt, nennt ſie die Thebaniſche Schlange (Colubros Thebanos). Aber wie alle Schriftſteller, die einander abſchreiben, fehlen, wenn der erſte gefehlt hat, ſo hat auch Solinus, der dem Plinius wörtlich folgt, unrichtig angegeben: der Ceraſt habe 8 Hörner, wovon wir das Gegentheil geſehen haben. Die Zähne ſind ganz dieſelben wie bey der Viper. Wir wiſſen

wohl

wohl, daß die Vipern ſehr nach den Ländern, wo ſie leben können, verſchieden ſind, denn bei unſerer Neugierde, ſie zu beobachten, fanden wir ſie in England, Frankreich, Italien, Griechenland, und Aegypten von verſchiedener Geſtalt und Farbe. Unter der Viper verſtehen wir die Schlangen, welche die Einwohner der Provinz Touraine und des Herzogthums Maine, Feldſchlangen (Aſpies) nennen. Wir haben Zeugen, daß ſie auch in Auvergne ſich finden. Denn als wir nahe an dem Kloſter der fratres minimi waren, welches der Hr. Biſchof von Clairmont, Wilhelm von Prat bey Beauregard ſtifteten: ſo fieng ein gewiſſer Apotheker von ſeiner Familie, aus Fouletourte im Herzogtum Maine, Rene des Prez, eine ſolche Viper mit bloſſer Hand in Gegenwart jenes Biſchofs und ſeiner Geſellſchaft, da er es für eine Schlange gehalten hatte. Sie biß ihn in den Daumen, und das Gift ſchwellte plötzlich den ganzen Arm auf, wozu noch ſo harte Symptome kamen, daß man ihn 8 Tage lang für tödlich anſah, bis er endlich doch gerettet wurde. Ueberall bringen die Ceraſte und Vipern, wie auch der Salamander, ihre Jungen lebendig zur Welt. Da Ariſtoteles im letzten Cap. des V. Buchs ſeiner Naturgeſchichte, von der Viper folgende Stelle hat: Ihre Jungen ſind wann ſie zur Welt kommen, mit Häuten umgeben, welche den dritten Tag zerplatzen; dieß geſchieht manchmal auch ſchon im Mutterleibe, wenn die Jungen, die nicht ſogleich zur Welt kommen, die Häute zernagen und durchreiſſen; denn mehrere Tage hintereinander bringt ſie immer nur ein Junges hervor, im ganzen aber 20; — ſo machte dis uns begierig, dieſe ſonderbare Werke der Natur ſelbſt zu bewundern, und alſo trächtige Vipern zu beobachten. Und nun haben wir, zur Ehre der Wahrheit, nicht anders bemerken können, als

daß

daß die Jungen ohne Häute gebohren werden. Wir wollten dies deswegen hier ausdrücklich angeben, um einen jeden, der hierüber Beobachtungen zu machen im Stande iſt, zur Berichtigung unſers Zweifels zu ermuntern.

Noch fanden wir hier verſchiedene Pflanzen, wofür wir weder einen ältern noch neuern Namen wiſſen. Uebrigens pflegten wir den ganzen Tag der Ruhe an dieſem Ort, während die Truppe auf einer Ebene bei dem genannten Brunnen war.

Es iſt der Mühe werth, die würklich eigene Geſtalt jenes Brunnens näher zu beſchreiben.

Einſt da noch Aegypten unter der Herrſchaft des Sultans .. ſtund, wurde er mit großen Koſten in der Abſicht angelegt, damit Sues mehr mit Waſſer verſehen werden, und die Durchreiſenden ihr Vieh daraus tränken könnten. Es iſt ein kleines Gebäude, umgeben von einer Mauer, im Viereck wie ein kleines Caſtell. An ihm iſt eine Winde angebracht, um das Waſſer aus der ſehr tiefen Kluft heraufzuziehen; ſie iſt mit einem Rad verſehen, welches 2 Ochſen umtreiben. Auf das Rad ſind 2 Stricke geſpannt, welche zwar zuſammen gehören, aber doch einen Fuß breit von einander entfernt ſind; der Länge nach ſind an denſelben mehrere kleine Gefäße angemacht. Wie nun die Ochſen das Rad umdrehen, ſo drehen ſie auch zugleich die Stricke und ſchöpfen mit den Gefäßen das Waſſer aus dem Brunnen. Dieſe füllen ſich in der Tiefe, und ſchütten, wenn ſie in die Höhe kommen, indem ſich das Rad dreht, ihr Waſſer wieder aus. Im Ausleeren muß das Waſſer in einen Kaſten unter dem Rade, dar-

daraus wieder durch einen Canal laufen, alsdann ergießt es sich unter der Mauer des kleinen Schloßes in Cisternen. Die kleine Befestigung dient zur Sicherheit derer, welche mit ihrem Vieh sich darinn aufhalten. Diese Beschreibung überhebt uns der Mühe, das nemliche bei den Gärtnereyen in Aegypten zu erzälen, da fast alle dortige Brunnen auf diese Art angelegt sind.

Von dem Brunnen bis nach Sues [p. 123.] braucht man nur anderthalb Stunden. Da wir schon einen ganzen Tag gerastet hatten, traten wir wieder unsere Reise an, noch lange vor Mitternacht. Denn wir wollten erst bey unserer Rükkehr in die Stadt Sues gehen. Mit dem Tage befanden wir uns schon an der Küste des rothen Meeres, eine halbe Viertelmeile [Lieue] über Sues weg. Wir zogen durch eine unfruchtbare Wüste, wo auch nicht eine einzige Pflanze wächst, ausser mehreren Bäumen von Schotendorn (Acacia) wovon die Araber das Gummi fleißig sammlen. Wir Europäer gummieren damit Dinte und Farben. Einige Neuere sind zwar anderer Meynung, aber in einem besondern Buch: von den immergrünen Bäumen, werden wir darthun, daß dieses eben das gummi arabicum (arabisches Gummi) ist, von welchem die Lateiner reden. Die Blätter dieses Baums sind so fein, daß man einen ganzen Zweig, welcher 350 Blätter hat, mit dem Daumen bedecken kann. Die Einwohner schlagen mit langen Stangen an diese Aeste, damit die Blätter abfallen, womit sie ihre Schaafe füttern.

Noch etwas weiter über Sues hinaus, kamen wir auf ein großes Feld, wo Senesbäume grünten. Diese, welche man auch bei uns kaufen kann, wach-

ſen dort, ohne daß man ſie ſäet. Die Seneblätter, welche man in den Apotheken und Kramläden hat, ſind von zweierley Art, wie man dis beim Auseinanderleſen ſehen kann. Eine Art hat den Saamen in flachen Schoten, welche wie eine Sichel gekrümmt ſind; ihre Blätter ſind ſpitzig. Die andere Art hat zwar auch flache, aber doch viel größere, und weniger gekrümmte Schoten; die Blätter ſind zart und nicht ſpitzig, wie jene. Die erſte Art iſt die vorzüglichere; und wird auch Sene de Levant genennt, der andere geringere Sene Moyen (die mittlere.) Dieſe Verſchiedenheit kommt daher, weil zwei ganz verſchiedene Länder dieſen Baum hervorbringen, deſſen Blätter wir nuzen. Aus der Aehnlichkeit, welche zwey Dinge mit einander haben, entſteht oft Irrthum. So gieng es mit der Sene und den in unſern Gärten gewöhnlichen Schaflinſen, (Baguenaudier) welche, wie einige zubeweiſen ſuchten, eine Abart von jener ſeyn ſollen. Dies iſt deswegen ganz falſch, weil der Senebaum unter die ſtets grünenden Gewächſe gehört.

Von Cairo bis Sues, haben wir 3 Stationen gemacht. Die erſte am Ufer des Nils, unter Dattelbäumen; die zweite auf dem ebenbeſchriebenen Felde, und die dritte an dem Brunnen bey Sues. Wer dieſen Weg macht, muß nothwendig eben dieſe Lagerplätze aufſuchen, wo wir uns aufhielten.

Bey Fortſetzung unſerer Reiſe, kamen wir noch zu rechter Zeit an die zwölf Quellen, und legten uns dabei nieder. Das Waſſer iſt ſehr ſalzigt und bitter, und doch ſollen dis die 12 Quellen ſeyn, wel-

daraus wieder durch einen Canal laufen, alsdann ergießt es ſich unter der Mauer des kleinen Schloßes in Ciſternen. Die kleine Befeſtigung dient zur Sicherheit derer, welche mit ihrem Vieh ſich darinn aufhalten. Dieſe Beſchreibung überhebt uns der Mühe, das nemliche bei den Gärtnereyen in Aegypten zu erzälen, da faſt alle dortige Brunnen auf dieſe Art angelegt ſind.

Von dem Brunnen bis nach Sues [p. 123.] braucht man nur anderthalb Stunden. Da wir ſchon einen ganzen Tag geraſtet hatten, traten wir wieder unſere Reiſe an, noch lange vor Mitternacht. Denn wir wollten erſt bey unſerer Rükkehr in die Stadt Sues gehen. Mit dem Tage befanden wir uns ſchon an der Küſte des rothen Meeres, eine halbe Viertelmeile [Lieue] über Sues weg. Wir zogen durch eine unfruchtbare Wüſte, wo auch nicht eine einzige Pflanze wächſt, auſſer mehreren Bäumen von Schotendorn (Acacia) wovon die Araber das Gummi fleißig ſammlen. Wir Europäer gummieren damit Dinte und Farben. Einige Neuere ſind zwar anderer Meynung, aber in einem beſondern Buch: von den immergrünen Bäumen, werden wir darthun, daß dieſes eben das gummi arabicum (arabiſches Gummi) iſt, von welchem die Lateiner reden. Die Blätter dieſes Baums ſind ſo fein, daß man einen ganzen Zweig, welcher 350 Blätter hat, mit dem Daumen bedecken kann. Die Einwohner ſchlagen mit langen Stangen an dieſe Aeſte, damit die Blätter abfallen, womit ſie ihre Schaafe füttern.

Noch etwas weiter über Sues hinaus, kamen wir auf ein großes Feld, wo Senesbäume grünten. Dieſe, welche man auch bei uns kaufen kann, wach-

sen dort, ohne daß man sie säet. Die Sereblätter, welche man in den Apotheken und Kramläden hat, sind von zweierley Art, wie man dis beim Auseinanderlesen sehen kann. Eine Art hat den Saamen in flachen Schoten, welche wie eine Sichel gekrümmt sind; ihre Blätter sind spitzig. Die andere Art hat zwar auch flache, aber doch viel größere, und weniger gekrümmte Schoten; die Blätter sind zart und nicht spitzig, wie jene. Die erste Art ist die vorzüglichere; und wird auch Sene de Levant genennt, der andere geringere Sene Moyen (die mittlere.) Diese Verschiedenheit kommt daher, weil zwei ganz verschiedene Länder diesen Baum hervorbringen, dessen Blätter wir nuzen. Aus der Aehnlichkeit, welche zwey Dinge mit einander haben, entsteht oft Irrthum. So gieng es mit der Sene und den in unsern Gärten gewöhnlichen Schaflinsen, (Baguenaudier) welche, wie einige zubeweisen suchten, eine Abart von jener seyn sollen. Dies ist derwegen ganz falsch, weil der Senebaum unter die stets grünenden Gewächse gehört.

Von Cairo bis Sues, haben wir 3 Stationen gemacht. Die erste am Ufer des Nils, unter Dattelbäumen; die zweite auf dem ebenbeschriebenen Felde, und die dritte an dem Brunnen bey Sues. Wer diesen Weg macht, muß nothwendig eben diese Lagerplaze aufsuchen, wo wir uns aufhielten.

Bey Fortsetzung unserer Reise, kamen wir noch zu rechter Zeit an die zwölf Quellen, und legten uns dabei nieder. Das Wasser ist sehr salzigt und bitter, und doch sollen dis die 12 Quellen seyn, wels

welche in der Bibel genannt werden; denn auch hier nennt man ſie die Quellen Moſe's. Sie liegen in einer durchaus ſandigen und unfruchtbaren Gegend, in einer ſehr groſſen, ſalpeterreichen Fläche. Sie ſind alle wenigſtens mehr als 50 Schritte von einander entfernt; einige ſogar 100 und mehr. Alle dieſe Quellen haben zum Urſprung einen kleinen Hügel oder Vorgebürg, woraus ſich das Waſſer in mehreren Bächen, wie der Ablauf eines Brunnens, ausbreitet, ſich aber nach und nach in den Sand verliert. Die Sonne hatte uns ſo durſtig gemacht, daß wir von dem Salzwaſſer zu trinken genöthiget waren. So herb es wegen des Salpeters war, ſo ſchmeckte es uns doch gut, und alle unſere Reiſegefährten tranken davon.

Bey der Stadt Sues [p. 124.] endigt ſich das rothe Meer. Hier iſt für die türkiſchen Galeeren ein Zeughaus, da man ſie im Winter ans trockne Land zieht, weil der Haven nicht ganz gegen die Winde geſichert iſt.

Das rothe Meer iſt hier nur ein enger Canal und nicht viel breiter, als die Seine zwiſchen Havreſleur und Hondeſleur. Man kann ihn wegen der vielen Klippen, nur mit Mühe und groſſer Gefahr beſchiffen. Mancher, der von dieſem rothen Meer erzählen hört, ſtellt ſich das Waſſer, oder die Erde, oder den Sand als roth vor. Aber es iſt nicht ſo. Der Canal zieht von Mitternacht gegen Mittag. Bey Sues nimmt er ſeinen Anfang und läuft etliche 30 Meilen in gerader Linie fort; aber etwas unter den 12 Quellen krümmt er ſich ein wenig gegen Abend.

Wilde Gaſellen ſahen wir [p. 125.] in groſſen Haufen auf den Feldern weiden, und ſonſt herumlaufen. Um unſer Vieh ausruhen zu laſſen, und uns unter unſern Zelten für der groſſen Hitze zu ſichern, machten wir gegen Mittag Halt. Mit anbrechender Nacht pakten wir wieder auf, um im Kühlen zu marſchieren, da wir denn anfangs kleine Berge und Hügel vor uns fanden. Bald kamen wir zu einer kleinen Quelle, und weil wir lebendige Thiere bekamen, welche von einigen Hirten von einer Gegend in eine andere getrieben wurden, ſo machten wir uns ein Eſſen zurecht, und hielten daſelbſt das fünfte Lager. Mit Tamariskenholz machten wir Feuer an, auch mit Holz vom Wollenbaum, von der Acacia und von der Oenoplia, und kochten ſo unſer friſches Fleiſch. Da wir auf dieſen kleinen Bergen herumgiengen, fanden wir Capernſtauden, (capries) die ſo hoch als kleine Feigenbäume waren, daß wir alſo die Bäume beſteigen mußten, wenn wir ihre Frucht haben wollten. Dieſe iſt von der Gröſſe eines Hühnereyes, und enthält den Saamen. Die Capern ſelbſt ſind ſo dick wie Nüſſe. Der Saame und die Capern ſind ſcharf im Geſchmack wie Pfeffer. Gerade wie die Lombarden den weiſſen Senf bey dem Wein, den ſie Vernaccia nennen, gebrauchen, um das Gähren zu verhüten und ihn lange ſüß zu erhalten, ſo werfen auch die Araber, wie Avicenna ſchon bemerkt, den Capernſaamen in ihre Weine, damit ſie ſüß bleiben. Den Wollenbaum finden wir zuerſt bey Herodot beſchrieben und dieſem ſind Theophraſtus, Plinius und andere hierinn gefolgt. Er gehört unter die immergrüne Bäume. Seine Wolle iſt viel feiner, als Seide; die Araber machen ſehr ſchöne Zeuge daraus, welche alle Seidenzeuge an Feine übertreffen und viel weiſſer, als Baumwolle, ſind.

Dies

Dies sieht man schon an den Beeren, welche wir mitbrachten und vorzeigten; denn in ihnen findet man eine große Menge Wolle.

Wir verließen nun die Ebenen, und kamen in Gebirge, in eine noch weit weniger fruchtbare Gegend, die weder Kräuter, noch Bäume trug; sondern wo solche Wüsten wieder waren, wie wir schon durchwandert hatten. Da wir nun die Meeresseite und also das wüste Arabien verließen, kamen wir in das steinigte, und blieben diesen Abend in einer Ebene, welche beynahe die Form eines Amphitheaters hat, und die auf allen Seiten, einen einzigen Ort ausgenommen, ganz mit Bergen umgeben war. Hier war unser sechster Aufenthalt.

So bald wir ausgeruht hatten, und die Hize ein wenig gedämpft war, marschierten wir den übrigen Theil des Tages und die Nacht hindurch. Beym Anbruch des Tags kamen wir noch einmal an das Meer, denn da, wo wir es verließen, macht es einen Umweg und krümmt sich in einen Bogen bis hieher. Es war uns bequem, daß wir noch ungefähr drey Bogenschüße längs dem Ufer nach dem Lauf des Wassers fort giengen, alsdann das Meer verliessen, und in eine große Oeffnung zwischen Sandgebürgen uns hineinzogen, wo wir wieder Wollenbäume und Capernbäume fanden. Da wir ferner an diesen Bergen weggezogen waren, kamen wir auf ein Feld, wo wir große Heerden von Gasellen sahen, welche dennoch so weit vom Wasser entfernt sind, daß wir wohl sicher behaupten dürfen: sie trinken gar nicht, oder doch gewiß selten. Und dieß ist

nicht unglaublich; denn schon die Alten haben bemerkt daß auch mehrere andere Thiere ohne Trinken leben. So trinken auch die Engländischen Schaafe und unter den Schlangen die Cerasten und die Vipern nicht. Die Chamäleons können ja über ein Jahr ohne Freßen bleiben.

Wir kamen nun bald zu sehr beschwerlichen Felsen, welches der Anfang des steinigten Arabien ist. Bey Anbruch des Tags [p. 126.] befanden wir uns schon in einer großen Vertiefung zwischen vielen hohen Bergen, welche uns zur Rechten und zur Linken lagen. Jetzt fanden wir einen schönen Bach, mit süssem, klarem Quellwasser, das von einem sehr entfernten Orte herablief. Dieß war das erste ganz süße, fließende Wasser, das wir auf unserer ganzen Reise, von Cairo aus, antrafen. Bey dem Eingang in das Thal stießen wir auf ein großes Dorf, das von Arabern bewohnt ist. Es heißt Pharagu und hat nur 3 oder 4 gebaute Häußer; denn hier zu Lande bestehen die Dörfer nicht aus aufgeführten Gebäuden, sondern eine gewisse Anzahl von Menschen wohnt unter freyem Himmel unter Palmbäumen oder Felsen; denn statt einer eigentlichen Wohnung machen sie oft sich eine Höle in die Erde, wie man dies auch in Touraine, Lodunois und in verschiedenen andern Orten, längst der französischen Flüsse, sehen kann. Ein Janitschare brachte dem Hrn. Fumet eine Krähe, welche er mit seiner Muskete getödtet hatte.

Das Dorf Pharagu schien uns angenehm in Vergleichung mit der durchreisten Gegend; denn hier gab es

es schöne schattigte Granaten- Palmen- Oliven- Feigen- Birnen- und andere Fruchtbäume.

Als wir nun an dem süßen erquickenden Wasser uns gesättigt, mit Nahrungsmitteln versehen, unsere Schläuche angefüllt und auch wieder frisches Fleisch, von allerhand zahmen Geflügel, Ziegen, Schaafen, wie auch mancherley Früchte, nemlich Aepfel, Birnen, Granatäpfel, frische Trauben bekommen, und ein jeder sich hinlänglich erholet hatte: so pakten wir wieder auf und setzten unsern Weg weiter fort. Diese Leute sind mit ihrer Wohnart unter freyem Himmel und unter ihren Palmbäumen, von welcher ihre Olivenfarbige Haut kommt, sehr vergnügt. Denn weil es bey ihnen wenig regnet, so sind ihnen solche Häuser hinlänglich, die sie aus Palmenästen machen, und mit einem Stamm unterstützen, um nur gegen die heftige Sonnenhitze einigen Schutz zu haben. Die Esel, Pferde, Cameele, Schaafe, junge Ziegen, Ochsen, Kühe, Ziegenböcke, Hühner und andere Thiere sind hier viel kleiner als in Aegypten.

Wir bestiegen einen hohen Felsen und fanden daselbst die Balanus Myrepsica zwischen den Klippen wachsen, so hoch wie eine Birke, auch an ihren Aesten dieser ähnlich. Der Stamm dieses Baums ist so weiß, daß, wenn wir einen in der Ferne sahen, wir ihn mit der größten Zuverläßigkeit für eine Birke halten konnten. Die Einwohner von Pharagu sammlen den Saamen dieses Baums fleißig, und bereiten daraus vieles Oel. Dieß erfuhren wir dadurch, daß wir nahe beym Dorfe den Saamen noch in Schoten, die

nicht unglaublich; denn schon die Alten haben bemerkt daß auch mehrere andere Thiere ohne Trinken leben. So trinken auch die Engländischen Schaafe und unter den Schlangen die Ceraſten und die Vipern nicht. Die Chamäleons können ja über ein Jahr ohne Freßen bleiben.

Wir kamen nun bald zu sehr beſchwerlichen Felſen, welches der Anfang des ſteinigten Arabien iſt. Bey Anbruch des Tags [p. 126.] befanden wi uns ſchon in einer großen Vertiefung zwiſchen vielen hohen Bergen, welche uns zur Rechten und zur Linken lagen. Jetzt fanden wir einen ſchönen Bach, mit ſüſſem, klarem Quellwaſſer, das von einem ſehr entfernten Orte herablief. Dieß war das erſte ganz ſüße, fließende Waſſer, das wir auf unſerer ganzen Reiſe, von Cairo aus, antrafen. Bey dem Eingang in das Thal ſtießen wir auf ein großes Dorf, das von Arabern bewohnt iſt. Es heißt Pharagu und hat nur 3 oder 4 gebaute Häuſer; denn hier zu Lande beſtehen die Dörfer nicht aus aufgeführten Gebäuden, ſondern eine gewiſſe Anzahl von Menſchen wohnt unter freyem Himmel unter Palmbäumen oder Felſen; denn ſtatt einer eigentlichen Wohnung machen ſie oft ſich eine Höle in die Erde, wie man dies auch in Touraine, Lodunois und in verſchiedenen andern Orten, längſt der franzöſiſchen Flüſſe, ſehen kann. Ein Janitſchare brachte dem Hrn. Fumet eine Krähe, welche er mit ſeiner Muskete getödtet hatte.

Das Dorf Pharagu ſchien uns angenehm in Vergleichung mit der durchreiſten Gegend; denn hier gab

es

es schöne schattigte Granaten- Palmen- Oliven- Feigen- Birnen- und andere Fruchtbäume.

Als wir nun an dem süßen erquickenden Wasser uns gesättigt, mit Nahrungsmitteln versehen, unsere Schläuche angefüllt und auch wieder frisches Fleisch, von allerhand zahmen Geflügel, Ziegen, Schaafen, wie auch mancherley Früchte, nemlich Aepfel, Birnen, Granatäpfel, frische Trauben bekommen, und ein jeder sich hinlänglich erholet hatte: so pakten wir wieder auf und setzten unsern Weg weiter fort. Diese Leute sind mit ihrer Wohnart unter freyem Himmel und unter ihren Palmbäumen, von welcher ihre Olivenfarbige Haut kommt, sehr vergnügt. Denn weil es bey ihnen wenig regnet, so sind ihnen solche Häuser hinlänglich, die sie aus Palmenästen machen, und mit einem Stamm unterstützen, um nur gegen die heftige Sonnenhitze einigen Schutz zu haben. Die Esel, Pferde, Cameele, Schaafe, junge Ziegen, Ochsen, Kühe, Ziegenböcke, Hühner und andere Thiere sind hier viel kleiner als in Aegypten.

Wir bestiegen einen hohen Felsen und fanden daselbst die Balanus Myreplica zwischen den Klippen wachsen, so hoch wie eine Birke, auch an ihren Aesten dieser ähnlich. Der Stamm dieses Baums ist so weiß, daß, wenn wir einen in der Ferne sahen, wir ihn mit der größten Zuverläßigkeit für eine Birke halten konnten. Die Einwohner von Pharagu sammlen den Saamen dieses Baums fleißig, und bereiten daraus vieles Oel. Dieß erfuhren wir dadurch, daß wir nahe beym Dorfe den Saamen noch in Schoten, die

Sinai giebt es sehr schöne Baumgärten, wo Wein und Hülsenfrüchte gebauet, und allerhand bekannte Kräuter, als Kohl, Lattig, Salat, Mangold (römischer Kohl) Zwiebeln, Knoblauch noch eine andre Art von Kohl und dergl. gepflanzt werden. Auch Fruchtbäume von verschiedener Art, vorzüglich Datteln werden daselbst gepflegt.

So bald wir im Kloster zu Mittag gegessen hatten und die Hitze vorbey war: so begaben wir uns auf den Berg Horeb; begleitet von einigen Mönchen, die uns den Weg zeigen und über alles Auszeichnende dieses Bergs belehren sollten. Wir giengen dem Bach nach, der zum Kloster herabfließt. Unter unserer Gesellschaft war ein betagter Mönch von 70 Jahren, welcher munterer marschierte, als irgend einer von unserer Gesellschaft, ein besonderer Beweiß von der vorzüglichen Gesundheit dieser Bergbewohner. Wir waren alle zu Fuß, bey dem Hinaufsteigen sahen wir gegen Morgen, und als wir eine merkliche Höhe erreicht hatten, so fanden wir unter der Spitze des Berges Horeb im Thal einen Raum, in welchem eine Kirche steht, an dem Orte, wo Elias sich einst aufgehalten haben soll. Weiter bergaufwärts fanden wir Treppen aus gehauenen Steinen und ein Portal an diesen beim Anfang, das in alten Zeiten geschlossen war. Dadurch war diese Seite so geschützt, daß wenn man das Thor verschlossen halten wollte, man weiter den Berg nicht herabsteigen konnte. Wir erstiegen den höchsten Gipfel und fanden daselbst eine andere Kirche auf Horeb. Dieser nehmlich wurde ehedem bewohnt und nicht der Berg Sinai, welcher trocken ist, und

nicht

nicht wie jener die große Bequemlichkeit mit der Quelle hat. Diodorus redet in der Beschreibung des jüdischen Landes auch von diesem Berge, unter dem Namen: Gegend der Abbatäer. Es ist, sagt er, ein sehr fester Fels, der wenige Besatzung erfordert, wenn man ihn beschützen will, um so mehr, da nur an einem Ort und mit Mühe hinauf zu kommen ist. Uns dünkt, er meine dadurch diesen Ort; denn sonst kömmt im ganzen Lande, ausser dem Berge Horeb, keinem andern dieses Merkmal zu. Unsere Wegweiser zeigten uns die heiligen Orte weiter unten umher nach der Reihe, vorzüglich die in der Bibel erwähnte. Hier lasen wir die Namen von vielen Franzosen, welche ein Vergnügen daran fanden, an die Mauer dieser Capelle auf dem Berge Oreb sie anzuschreiben. Im Herabsteigen, sahen wir eine große Cisterne zwischen 2 Felsen, gegen die Seite der Capelle, welche Agiasma genannt wird, wo man Regenwasser aufbewahrt, von welchem auch wir tranken; denn einer von unsern Wegweisern hatte einen kleinen Kessel, und ein Seil mitgenommen, damit wir schöpfen könnten. Auf der Morgenseite bestiegen wir den Berg, und an der Abendseite kamen wir wieder herunter. Hier liegt am Fuße des Bergs das kleine Kloster Saranda Pateres, worin wir diese Nacht zubrachten.

Ein kleineres Kloster, sein Name ist Quarenta Padri, gehört zu dem erstern und hat auch seine Kirche. Hier fanden wir Gärten mit allen Arten von Früchten; auch Brod, Wein und eingemachte Oliven. Tags darauf bestiegen wir den Berg Sinai, auf der Morgenseite, mit dem Gesicht gegen die Mittagseite gerichtet. Sinai ist viel höher als Horeb, und so wie

der

der Berg Athos beym Untergang der Sonne seinen Schatten auf Lemnos hin wirft: so wirft ihn der Sinai auf Horeb hin bey Sonnenaufgang. Auf der Spitze dieses Berges sahen wir, daß es ein harter Fels ganz eisenfarbig aber nicht unbewachsen ist. Denn er hat [p. 129.] eine Menge von Absynthium Seriphium, welches den kleinen Saamen trägt, den wir Wurmkraut (Barbotine) nennen, auch die heilsame Giftwurz (Panacee Asclepium) Dürrwurz (Conisa) und Arabisches Alpkraut (Eupatoire des Arabes.) Von allen Seiten ist er mit Bergen umgeben, und höher als der Berg Oeta in Griechenland oder in Creta der Berg Ida, aber, wie wir glauben, doch nicht so hoch als der Olymp in Phrygien. Jedoch hat er die Höhe, daß, wenn wir uns gegen Mittag wandten, wir die zwei Küsten von dem Arabischen Meerbusen, den man ehedem das rothe Meer nannte, ohne Mühe erkannten, und auch noch sahen, wie dieses sich in der Form eines Engländischen Bogens krümmte. Ueberdies entdeckten wir auch die Gebürge leicht, auf welchen das Kloster des heil. Antonius oder des heil. Makario liegt, in den Wüsten nemlich, die gegen Aethiopien jenseits des rothen Meers stossen, wo auch noch griechische und armenische Caloieren oder Maroniten wohnen. Als wir uns auf die Morgenseite wendeten, so sahen wir am ganzen Horizont nichts als Berge, sehr hohe und steile Felsen, nehmlich das steinigte Arabien, welches an den Berg Sinai stößt. Darauf wendeten wir uns gegen Mitternacht und sahen über den Berg Horeb hinaus, der nur anderthalbe Lieven von hier entfernt liegt. Wir entdeckten da auch ein felsigtes Land, und viele an die Morgenseite grenzende Berge. Auf dieser Seite liegt auch Jerusalem; denn Jerusalem liegt ganz in Bergen, welche mit der Gegend von

Sinai

Sinai zusammenhangen. Auf der Abendseite sahen wir nur das wüste, unfruchtbare und sandigte Arabien, durch welches wir von Cairo her gekommen waren, indem wir zwischen Abend und Mitternacht hin unsere Richtung gehabt hatten. Da der Himmel ganz heiter war, so sahen wir auch die Gegend vom Mittelländischen Meere; doch nicht so ganz deutlich, da es von hier 5 Tagereisen dahin sind. Eben an dieser Bergseite entspringt auch eine Quelle, welche nach dem Kloster Quarentapadri geht, und das Thal und die Gärten der griechischen Caloieren feuchtet. Da wo der Berg am höchsten ist, beträgt die Breite der Ebene nicht viel mehr als 4 Fuß, so wie auf der großen Pyramide. Etwas tiefer aber ist die Fläche viel breiter; man kann nur mit vieler Mühe hinaufsteigen, weil man keine Stufen unter sich hat, und der Fels doch sehr steil ist. Wir stiegen nun zum genannten Kloster der 40 Väter herab, assen da und blieben über Nacht.

Tags darauf kehrten wir wieder nach dem Kloster der heil. Catharina zurück, woher wir am vorigen Tag gekommen waren. Auf diesem Wege zeigte man uns den Fels, aus welchem das Wasser sprang, da Moses mit seinem Stab daran schlug. Es ist ein großer dichter, gerader Stein, von eben der Masse und Farbe, wie der Thebaische Felsstein, aus welchen die Spizsäulen oder Obelisken auch die Statue des Pompejus zu Alexandrien gemacht sind. Da dieser, wie der Thebaische Stein, mit verschiedenen Farben gemischt ist: so glaubten mehrere Reisende bei den so massiven Obelisken: der Stein möge durch die Kunst zusammengekittet seyn. Aber dis ist ganz falsch; denn es ist für Bearbeitung mit Eisen der härteste Stein, den man kennt. Aus diesem Fels nun kam also

das

das Wasser, welches die Kinder Israel tranken. Er liegt ganz nahe an einem Bache, der oben vom Berge Sinai herabkommt. Eben dieser Umstand brachte uns auf die Gedanken, daß dis entweder nicht der Fels seyn möchte, welchen Mose mit seinem Stabe schlug, oder daß der Bach damalen noch kein Wasser gehabt haben müsse. Aber nach unserer unvorgreiflichen Meinung sollten die Klöstermönche den Fels lieber am Ursprung der Quelle zeigen, wo nemlich das Wasser oben auf dem Berge herausspringt.

Am vergangenen Tag waren wir also über die Spize des Berges Horeb gezogen; nun giengen wir um denselben herum, an dem Ort vorbey, wo die Kinder Israel jenes gegoßene Kalb zu ihrer Verehrung machten.

Die Mönche hier und in den übrigen Wüsten, bei dem Kloster des heiligen Antonius, und des heil. Makarius. erndten gar wenig Getraide. Aber der Patriarch zu Cairo schickt ihnen jährlich dieses, so wie auch Hülsenfrüchte aus Aegypten. Die Einwohner von Tor am rothen Meere versehen sie auch mit getrockneten Fischen, unter denen wir die Salpen, Sargen, Sparen und Meerbrassen erkannten. Eingemachte Oliven und Hülsenfrüchte sind auch unter ihren Lebensmitteln. Ausserdem nähren sie sich auch von dem Vieh, das sich in den feuchten Thälern aufhält; doch essen sie das Fleisch nicht selbst, sondern sie treiben Handel damit, und ziehen Nutzen aus der Wolle, auch ihre Sclaven ernähren sich davon und die Bewohner der Thäler selbst, welche Käse und Milch davon ziehen; denn die griechischen Mönche essen weder Käse, noch Butter, noch Fleisch. Sie haben Weinbau

und

und säen selbst etwas Hülsenfrüchte. Die Gegend des Sinai, welche Wasser zwischen den Thälern und an feuchten Oertern hat, ist sehr gemässigt und auf dem hohen Gebürge herrscht nicht die Kälte, wie auf unsern hohen Bergen in Europa; auch ist es da nicht so heiß wie unten. Die Berge selbst aber sind so unfruchtbar und trocken, daß man dort nichts an bauen kann, einen sehr kleinen Distrikt ausgenommen, der gerade vom Wasser befeuchtet wird.

Die Nacht brachten wir im heil. Catharinenkloster zu. Des andern Morgens zeigte man uns den Heiligthumskasten, welcher die Gebeine der heil. Catharina enthält, und gewöhnlich in ihrer Kirche aufgestellt ist. Sehr feierlich begieng man hier die Messe, nach griechischer Weise. In der Kirche sind verschiedene schöne Gemälde und Reliquien noch von andern Heiligen. Wollen Türken [p. 129.] eine Reise auf den Berg Sinai machen, so haben auch sie eine Moschee daselbst, welche eben so wie die Kirche der Christen ist; denn auch die Türken kommen hieher, um ihre Andacht zu verrichten. Die griechischen Mönche pflegen alle Fremden, so wohl Christen als Türken zu speisen; aber dis macht ihnen wenige Kosten. Sie kochen ein wenig Reiß, Weizen, Bohnen oder Erbsen und setzen dieses in einer hölzernen Schüssel mitten in den Hof; kein Tischtuch, und nur ein wenig Brod ist dabey und um die Schüssel herum liegen die Löffel. Ein jeder, der hier ankommt, setzt sich nach Art der Araber; nemlich die Füsse vorwärts gebogen, sitzt er auf den Fersen. Alle Araber haben diese Gewohnheit. Nicht aber die Türken. Denn diese setzen sich ganz flach auf der Erde bey ihrer Schüssel, ohngefähr so wie die Schneider auf ihrer Werkstatt. Der arab.

Schech, welcher mit seinen Reitern von Cairo aus unsern Hrn. Fumet begleitet hatte, ließ sich, wie die andern Araber, welche zu seinem Gefolge gehörten, nieder. Die Mönche hatten flüssiges Manna, das sie innerhalb ihrer Berge einsammlen. Es hat den Namen Tereniabin, zum Unterschied vom harten. Was arabische Schriftsteller also nennen, wird wie Honig in irrdenen Töpfen aufbewahrt und zum Verkauf nach Cairo geführt. Dieß hat bei Hippocrates den Namen Citronenhonig, und andre Griechen nannten es Thau von Libanon. Es ist auch von dem weissen trocknen Manna verschieden. Das, welches man in Frankreich aus Brianson herbringt, wird auf den Lerchenbäumen (Meleses) auf den höchsten Bergen gesammlet, ist hart und vom obigen unterschieden. Es giebt demnach zweyerley Manna, und beydes wird zu Cairo bei Kaufleuten feil geboten. Die eine Art heißt Manna, und ist hart, die andre ist flüssig und heißt Tereniabin. In dem Buche: von den immergrünen Bäumen, ist vieles davon gesprochen.

Reise vom Berge Sinai über Tor nach Cairo zurück.

Vor unserer Abreise beschenkten uns die Mönche mit langen, dicken, polirten, sehr schweren Stöcken und sagten dabey: diese seien von eben dem Baum, von welchem auch Mose seinen Stab genommen hätte, um den Felsen zu schlagen. Wäre dieser Baum nicht ohne Knoten: so möchten wir ihn mit dem Schotendornbaum (Acacia) vergleichen.

Wir richteten nun unsern Weg nach der Stadt Tor, wo wir nach 2 Tagen schon eintrafen. Gasel-

len

len sahen wir in groſsen Haufen über die Berge des Sinai und an den Felsen hinlaufen, und da man sie nicht jagte, so wurde die Anzal immer gröſser; es waren Haufen wie Schaafheerden auf den Feldern. Wir übernachteten auf dem Felde und am andern Tag erreichten wir jenes beschwerliche Gebürg zwischen Tor und dem Berge Sinai, welches zu übersteigen eine Tagreise kostete. Die meisten Berge in dieser Gegend tragen nichts, als Absinthium Seriphium und Ponticum, arabische Ambrosia, Eupatorium, Papauer Corniculatum, die Bäume Balanus Myrepsica und eine Art von arabischem (Pfriemkraut) Genster, der von dem unsrigen verschieden ist. In den Felsklüften wachsen auch Capernsträuche, deren Frucht aber viel von derjenigen verschieden ist, die an Bäumen wächst, so wie von den Capern, welche Griechenland hervorbringt. Wir giengen nun über das ebengenannte Gebürg, wo uns das Hinabgehen noch saurer ward als das Hinansteigen; denn wir hatten, da wir überhaupt bisher auf höherem Lande gereist waren, weiter herab- als hinauf zusteigen. Da wir schon etwas herunter waren, fanden wir eine schöne Quelle, welche an unserm Weg hinrieselte und die wir lange verfolgten. Wir fanden auch einige Pflanzen, als Schotendorn und Heliotropium magnum, welches nur ein kleiner Baum ist, etwa 3 Schuh hoch. Auch eine Art von Hyosciamus, sehr fett und starkriechend, wächst hier staudenartig. So sieht man auch Coloquinthen und wilde Gurken, aber eine andre Art, als die in Asien und Europa. Wir waren vom Berge herunter, ohngefähr um Mittag und kamen sogleich in ein geräumiges Feld, zwischen dem Gebürge und dem rothen Meer, wo wir des Abends ausruheten, noch 4 starke Meilen von Tor. Nach Mitternacht machten wir uns wieder

auf den Weg und kamen vor Tag noch zu Tor an. Auf dem ganzen Felde wachsen wilde Coloquinthen in unbeschreiblich großer Anzahl.

In der Ebene bey Tor lagerten wir uns erst unter unsern Zelten, und giengen dann in die Stadt. Ein kleines Dorf nennen wir hier eine Stadt, weil nemlich die Strasse über Tor sehr berühmt, und Tor selbst ein Hafen am rothen Meer ist. Denn es erregt immer Aufmerksamkeit, wenn man an einem ganz unfruchtbaren Orte doch noch ein solches Dorf sieht, da die Gegend überhaupt ihren Bewohnern nicht viele Bequemlichkeiten verschaft. Eine halbe Meile von Tor zeigte man uns die in der Bibel erwähnte 40 Palmbäume, bey welchen ein natürlich warmes Bad ist; eine kleine Quelle, deren Wasser sich bald in den Sand verliert [p. 130.] Die gar unbequeme Lage der Stadt ist Schuld, daß nicht viele Menschen darinne wohnen; denn sie hat Mangel an Holz und süssem Wasser. Beides muß man sehr weit herholen. Der Hafen selbst, welchen man füglicher einen Strand nennen sollte, giebt wenig Sicherheit, weil er fast von allen Seiten den Winden offen ist. Die Stadt liegt wohl etwas erhaben, aber wenn zuweilen das Meer anschwillt, so überschwemmt es doch das Feld, und umgiebt die Stadt. Ein kleines Schloß, von gehauenen Steinen, das an den 4 Seiten auch 4 Thürme hat, aber sonst aus schlechten Materialien erbaut ist, liegt ganz nahe bey Tor, an einem sandigten Ort, und hat weder Graben, noch süßes Wasser, nur in der Nachbarschaft ist ein Brunnen mit Salzwasser, das man in Ermanglung eines bessern trinken muß. Die Mauern dieses Schlosses haben, nur 60 kleine Schritte in die Breite und 80 in die Länge. Es ist also nicht größer

als

als der Saal des königlichen Pallaſtes zu Paris. Ein groſſer Theil der Einwohner der Stadt ſind Juden, griechiſche Chriſten, Araber und Armenier. Die griechiſchen Mönche, die ſich Maroniten nennen, haben hier auch eine Kirche.

Wir wohnten ihrer Meſſe bey, welche ſie theils in arabiſcher, theils in armeniſcher und zum theil in griechiſcher Sprache, ſehr feierlich abſangen. Während des Meßleſens pflegen ſie zu nicht ſitzen. Da dis aber doch lange dauert: ſo wechſeln ſie unter einander mit Krükken ab, worauf ſie ihre Arme ſtüzen.

Es wird hier ein groſſer Handel getrieben, mit getrockneten Fiſchen, welche aufgeſchnitten, ein wenig eingeſalzen und dann an die Sonne geſetzt werden, worauf man ſie lange aufbewahren kann. Wir fanden darunter den Bar, diejenigen, welche die Lateiner Lupus nennen, auch Vmbrae d. i. unſere Maigres; ferner Meerbraſſen, die Canthari der Lateiner, und Dentale. Nicht weniger fiſcht man hier viele Sargen, Sparen und Oraden; wir ſagen nicht Doraden. Was man zu Marſeille Oraden nennt, iſt von den Doraden des Oceans ſehr verſchieden. Die hier häufigern Salpen werden gröſſer, als die in dem mittelländiſchen Meere. Eine Art von Corallen wächſt hier, welcher die Einwohner den eigenen Namen Chaveia gaben; ſie ſind dünn, inwendig hohl und haben unzählige kleine Canäle. Da ſie ſchön ſind und überall in groſſer Menge wachſen: ſo hängen Stücke davon an den Thoren der Moſchee, und des Carbaſchara. Sie werden 2 Ellen lang und ſo dick, wie der Schenkel eines Menſchen; ihre Farbe iſt weißroth. Noch ſahen wir hier die Art von Steinen, welche die Alten den arabiſchen

Stein (Lapis Arabicus) nannten. Wir hätten nicht hoffen können, diesen Stein zu sehen, wenn uns nicht ein Mönch einige gezeigt hätte, von denen er sagte, daß er sie vom Kloster des h. Makario mitgebracht habe. Dieses liegt jenseits des rothen Meeres, Tor gegen über und hier ist dieser Stein so häufig, wie an andern Orten die Kieselsteine; er ist übrigens rund, schwer und gleicht dem Goldmarkesit; seine Körner sind viereckt, wie die des Androdamas.

Bey Tor ruhen gewöhnlich die Caravanen aus, welche von Mekka und dem glücklichen Arabien, allerley Specereyen bringen. Auch der Pfeffer, Ingwer, Muscatennüsse, Gewürznelken, Indisches rothes Harz (Laque), Gummi aus Madagaskar (Sang de Dragon) und Muskatenblüthe kommen dort an. Eine mit diesen Waaren beladene Caravane reiste von da mit uns. Ausser diesem hatte diese auch 20 Cameele bey sich, welche nichts als runde Muscheln trugen, wovon man in Europa Schlüsselringe macht; in Cairo aber bedient man sich ihrer zu Polirung des Papiers und derjenigen farbigen, gummirten Leinwand, worein sie sich dort noch jetzt, wie ehedem, kleiden.

Barken, Kähne und andere kleinen Schiffe fügen die armen Einwohner von Tor und den andern Städten am rothen Meere mit Stricken von Palmen zusammen. Obgleich die Bretter dadurch nicht so dicht beysammen sind, wie durch eiserne Nägel: so haben sie doch nicht zu besorgen, daß Wasser hineindringe. Sie wissen dieselben so geschickt zusammen zu heften, daß es fast so wie genagelt ist, auch die Rize so zu verstopfen, und so zu verpichen, daß ihre Schiffart doch sehr sicher ist.

Die

Die Urſache iſt: es giebt dort gar keine ſo hohen Bäume, deren Holz ſich nageln lieſſe, und dann ſind auch die Einwohner ſo arm, daß ſie keinen Aufwand für Nägel zu machen im Stande ſind. Da ſie kein Metall dazu haben, ſo können ſie auch keine Nägel ſchmieden, und da ſie, geſetzt man gäbe ihnen welches, nicht die Kunſt verſtünden, ihre Schiffe, wie die Alten, mit Eiſen oder Kupfer zu beſchlagen: ſo würden ſie immer lieber ihre Gewohnheit beybehalten, die ihnen ſo wenig Koſten macht. Aus dieſem Grund ſind auch ihre Schiffe, die ſie beym Fiſchfang, beym Handel und im Sommer bey der Fahrt auf dem rothen Meere gebrauchen, ſehr klein. [p. 131.] Zwar ſieht man daſelbſt auch größere Handlungsſchiffe, beträchtliche Ruderſchiffe und verſchiedene andre Fahrzeuge, aber alle dieſe gehören Fremden zu. Die Schiffart auf dem rothen Meere iſt wegen der vielen Felſen ſehr gefährlich. Bey Tor fanden wir eine Art Auſtern, die ehedem von den Griechen Tridachna genannt wurde, nun aber gewöhnlich den Namen Aganon oder Agano führt. Sie ſind viel größer, als die, ſo man im Illyriſchen oder Mittelländiſchen Meere findet, und von andrer Art, als die, welche die Einwohner zu Lemnos und Euböa, Gaideropoda oder Acynopoda nennen. Auch findet man ſie dort häufig am Ufer, wie die unſrigen in dem Ocean ſelbſt, und die griechiſchen Mönche dieſes Landes gebrauchen ſie zu ihrer Nahrung. In Tor fanden wir guten Wein, welchen die chriſtlichen, arabiſchen, armeniſchen und griechiſchen Einwohner bauen, womit wir unſere Schläuche füllten. Das Trinkwaſſer zu Tor, das man eine halbe Meile von da mit vieler Mühe herholen muß, iſt noch dazu ſalpetrig und unrein.

In eben dieſem Städtgen iſt, nach Art andrer egyptiſcher Ortſchaften, eine bedeckte Straſſe, in welcher man der heftigen Sonnenhitze entgeht.

Die Palmbäume auf den Feldern umher verſehen ſie mit röthen, weichen Datteln. Da dieſe nicht von der Art, wie die in andern Ländern, ſondern auſſerordentlich wäſſericht ſind: ſo müſſen ſie die Einwohner, wie die Feigen in Körbe ſtampfen, welche aus den Blättern des Palmbaums geflochten ſind, und ſie gleichſam in einen ausgetrockneten Teig verwandeln, wie die Tamarinden, damit ſie ſich deſto länger halten. Dieſe Datteln nun ſind der Einwohner vorzüglichſte Nahrung. In dem Meere fiſchen ſie aber auch viele ſchöne und große Schildkröten, deren Schaalen die Größe einer Hausthüre haben. Es war eine Zeit, da die Chriſten ſich nicht unterſtunden, dieſe zu eſſen, weil der Patriarch von Alexandrien es bey Strafe des Banns verboten hatte; da er ſie aber in der Folge wieder frei gab, ſo eſſen ſie ſolche jetzt.

Weil wir von Tor wieder nach Cairo zurück wollten, ſo nahmen wir unſern Weg durch die obenbeſchriebene Gefilde, da wir dann den Berg Sinai zur Rechten, das rothe Meer zur Linken und die Tremontane vor uns hatten. Unter Tremontane verſtehen wir jenen kleinen Stern, welcher unbeweglich am Himmel iſt, an der Seite der ſieben Sterne, die wir den Wagen nennen. Dieſer ſtund ſo niedrig, daß man faſt nichts vom Wagen ſah, wenn er gegen den Horizont ſich gedreht hatte. Auf dem Felde bei Tor ſahen wir ſchöne und reizende Gärten; nahe bei einem derſelben iſt eine Quelle, mit einer Mauer von Erde und Stroh umgeben, zu welcher man nur durch eine Thü-

re

re kommen kann. Weiter hin sahen wir eine kleine Art Eydexen auf dem Felde laufen, ohngefähr so groß wie die Scinen (Scinque). Die Araber nennen sie Dhab. Wir fanden auch Stellionen, deren Excremente die Araber sammeln und nach Cairo verkaufen, von woher wir sie durch unsere Kaufleute bekommen, im griech. Crocodilea genannt. Auf unserm Weg durch unfruchtbare, sandige und steinigte Gegenden fanden wir ein Thierchen, das der Spinne (Phalangion) ähnlich ist, und 8 Füsse, vier auf jeder Seite hätte. Dieses lief im Sand und kroch den Pferden an die Beine hinauf: so daß diese hinten ausschlugen und dadurch ihren Schmerz anzeigten. Die Kameeltreiber hatten einen Besen, und verscheuchten damit jene Thierchen.

Als wir nun den Canal des rothen Meeres verlassen hatten, und ins feste Land etwas hineingezogen waren: so tränkten wir des Abends unsere Cameele an einer etwas salzigen Quelle, lagerten uns auch selbst dabey. Des andern Morgens vor Tag zogen wir längs dem Meeresufer hin; Wollten wir jetzt den Umweg über ein Gebürg vermeiden; so mußten wir es uns gefallen lassen, im Wasser zu waten, wo wir zur Rechten das feste Land und zur Linken den Canal hatten. Dadurch kamen wir auf eine Fläche, wo wir uns in Ordnung stellen mußten, da wir von den Arabern, einer Nachricht zufolge, daß diese schon, um uns auszuplündern, eine Truppe gemacht hätten, einen Ueberfall zu befürchten hatten. Die 20 Janitscharen, der arab. Schech, und die Araber, mit der übrigen Begleitung des Hrn. Fumet hielten sich auf den Angrif fertig. Es war jezt späte; lange zogen wir in geschlossenen Gliedern, die Furcht nöthigte uns doch eher als sonst Halt zu machen, zwey gute Stun-

den waren wir noch in der Nacht fortgerückt, da wir doch den Tag über so viele Geschäfte gehabt, unsere Schläuche gefüllt, und wieder aufgepackt hatten; die übrige Nacht brachten wir hingelagert zu. Am folgenden Tag giengen wir durchweichen und trocknen Sand, und auch des Abends befanden wir uns an einem Orte, dessen Erdreich naß und weich war. Wir hielten unser Nachtlager zwischen Bergen, wo Tamariske, Genster, Schotendorn, Binsen, die man Holoschöni nennt, und das runde Cypergras (souchet rond); wachsen. Hier sahen wir kleine Vögel auf den Tamariske sitzen, die wir aufmerksam betrachteten, da man nicht ohne Verwunderung an einem so unfruchtbaren Orte Vögel leben sieht. Wir bemerkten darunter Sperlinge (Paisſetaux) Emmerlinge und Hänflinge; auf eben diesem Wege sahen wir auch Geyer und Raben fliegen.

Von dieser Gegend an [p. 132.] hielten wir uns nun wiederauf eben dem Weg, den wir, auf der Hinreise auf den Berg Sinai, verlassen mußten, und kamen an jene Ausbeugung des rothen Meeres, wo es sich so ausbreitet, daß es nur Strand wird, und unsern Camees len das Wasser wieder bis an den Bauchgürtel gieng. An dem Ufer fanden wir einen runden großen und breiten Stein, den wir für eine alte Münze hielten, weil er aus Eisen zu bestehen schien, und natürliche hebräische Buchstaben darauf geschrieben waren. Dieß erinnerte uns an Steine, die wir ehedem in Bretagne gefunden hatten, worauf durchsichtige Rauten, das Wapen des Hrn. von Rohan, ausgedrückt sind. Am Abend waren wir nur noch eine halbe Meile von den 12 bittern Quellen weg, wo wir vormals schon gehalten hatten; weil aber unser Vieh müde und der

Tag

Tag vorüber war, so blieben wir hier. In aller Frühe des andern Morgens machten wir uns auf; bey den Quellen füllten wir unsere Schläuche wieder mit Wasser und lenkten darauf unsern Weg nach Sues, wo wir um die Mittagszeit ankamen. Von Tor bis hieher hatten wir 5 und einen halben Tag gebraucht, wiewohl wir uns unterwegs gar nicht säumten. In dem Meere hier hat weder das Wasser selbst, noch, wie man glaubte, der Sand seines Ufers die rothe Farbe. Es hat seine Ebbe und Flut, wie der Ocean, von welchem es eigentlich ein Arm ist, welcher in sich das feste Land von Arabien hereinzieht, und einen Canal bildet. Die Alten nannten diesen den arabischen Meerbusen, statt dessen aber erhielt es von König Erythra, weil unter ihm die Kunst Schiffe zu bauen erfunden worden ist, den Namen: das rothe Meer. Vor der Regierung des König Erythra nemlich, fuhr man, wie noch auf der Durance und andern reissenden Flüssen geschieht, blos auf Flössen.

Die Behauptung verschiedener Neuern: Sues sey das alte Arsinoe, wird dadurch warscheinlich, weil Sues der erste Hafen des rothen Meeres und so nahe bey Cairo ist. Jener Name kommt daher, daß Ptolemäus Lagus als Herr von Aegypten, seine sehr schöne Prinzeßin Arsinoe dem Könige von Macedonien, Lysimachus, zur Gemahlin gab, welcher zu Ehren ihr Bruder Ptolemäus Philadelphus eine Stadt nach ihrem Namen erbaute.

Sues ist ein unbequemer Ort und hat daher auch nur wenige Einwohner; man muß fast 2 Meilen gehen, ehe man gutes und süßes Wasser findet, und ausser einem kleinen, schwachen, alt-

mo-

modiſchen Caſtell, das auf einem kleinen Hügel liegt, iſt hier nichts merkwürdiges. Durch die großen Koſten, welche der Türkiſche Kayſer angewendet hat, um Sues in einen beßern Stand zu ſezen, wurde es kaum bewohnbar. Wohl 30 — 40 Galeeren, welche der Großſultan hier hält, liegen am Lande. Von Conſtantinopel hatte man ſie zur See bis an den Nil und auf dem Nil bis nach Cairo gebracht, wo ſie auseinander geſchlagen und theils durch Cameele, theils auf Wagen nach Sues transportiert worden. Der Hafen gibt hier wenig Sicherheit, da er nur ein Strand und von allen Seiten den Winden offen iſt. Auch iſt die Schiffart auf dem rothen Meere gefährlich, denn der Canal iſt voller Felſen, die aber unter dem Waſſer verborgen ſind. Alle türkiſchen Feldzüge und Kriegsrüſtungen zu Waſſer, gegen die Indier, wurden von Sues aus veranſtaltet. Selbſt auf unſerer Reiſe begegneten uns 40 bis 50 Cameele, die man von Cairo geſchickt hatte, um in ledernen Schläuchen an dem Brunnen 2 Meilen weit von Sues Waſſer für die Galeeren zu holen, welche der Baſcha oder Statthalter von Aegypten nach Indien ſandte, um dort die Stadt Zibit, deren Einwohner unruhig geweſen waren, zu bekriegen. So unrein und bitter das Waſſer hier iſt, ſo wird es alſo doch von den Schiffleuten, weil ſie kein anderes haben, getrunken.

Unſer Weg blieb nun immer auf Cairo gerichtet. Zwiſchen dem Brunnen und Sues, trafen wir Wächter an, auf Gerüſten, wie die Traubenhüter in den Weinbergen haben. [p. 133.] Es waren deren auf dem Felde mehrere. Auf einem jeden hielten ſich 2 bis 3 Mann auf, die, wenn ſie von ferne etwas im Hinterhalte ſehen, den Einwohnern der Stadt ein Signal geben, damit dieſe

auf

auf ihrer Hut seyn können. Dis ist, wie bey den Wachthürmen (Specula) der Carthaginenser, welche diese, wie Plinius erzält, errichteten, da sie von den Römern bekriegt wurden. Sie hatten solche auf ihrem ebenen Lande, welches so flach, als das Meer und so wüste wie die Gegend um Sues ist. Bei unserer zweiten Ankunft an dem Brunnen bey Sues, verweilten wir dort bis an den spätesten Abend auf dem Pflastersteinen. Um 2 Uhr in der Nacht beluden wir unsere Cameele wieder, und marschierten die ganze Nacht rasch vorwärts, ja auch den ganzen folgenden Tag ruhten wir nie aus, bis wir endlich, es war schon spät, an den Nil gekommen waren, wo wir uns an eben dem Orte lagerten, von welchem wir die Reise angefangen hatten. So endigte sich nun unsere Reise auf den Berg Sinai nach 20 Tagen; von 9 oder 10 Pferden, die wir mit genommen hatten, kamen nur 3 lebendig zurück. Die Araber gaben den Pferden, wie den Cameelen, von denen auch die meisten starben, nichts als Bohnen und Gerste.

An diesem Tage, es war gegen 12 Uhr, entdeckte ein arabischer Cameelstreiber in der Ferne auf dem Felde eine Viper. Sogleich schrie er in seiner Sprache seinen Gefährten zu: eine Viper, eine Viper! und sie liefen herzu und tödteten sie mit Steinen. Wir sahen hieraus ihren großen Schrecken vor diesem Thier. Die Vipern und Ceraſten in Aegypten haben ein sehr dehnbares Fell; wenn wir nemlich eine abgezogene Haut mit Butter anfüllten, so wurde sie dadurch noch zweimal gröſser als vorher. Auſser Aegypten findet man dieses nicht. Es giebt noch mehrere Schlangen in Aegypten, die wir aber mit Stillschweigen übergehen, und nur die allergefährlichsten nennen. Auch

haben

haben wir ganze Mumien von gewiſſen geflügelten Schlangen mit Füßen geſehen, von denen man ſagt, daß ſie von Arabien nach Aegypten fliegen können. S. unſer Buch von den Schlangen.

Auf unſerm Wege fanden wir einen Haufen arabiſcher oder ägyptiſcher Bauren, welche der Baſcha in Aegypten gewaltſam wegnehmen ließ, um ſie als Galeerenſclaven in dem oben erwähnten Feldzuge zu gebrauchen. Wenn der Baſcha von Cairo, der zugleich türkiſcher Statthalter in Aegypten iſt, Galeeren ausrüſten will: ſo läßt er ohne Unterſchied Leute aus dem Lande dazu wegnehmen und Niemand darf ſich weigern, weil er eigentlich in den Dienſt des Sultans tritt. Bey Sues werden nun dieſe Leute eingeſchift, jedoch nicht gekettet, denn nach vollendeter Reiſe, dürfen ſie wieder nach Haus zurückkehren. Der türkiſche Kaiſer hat gar gehorſame Unterthanen. Ohne Anſehen der Perſon werden die Leute ſo gar von den Straſſen weggenommen. Die Chriſten zu Cairo müſſen ſich um dieſe Zeit zu Hauſe inne halten.

Die türkiſchen Soldaten, welche den Hrn. Fumet auf der ganzen Reiſe begleiteten, hatten ſo viel Zwieback mit ſich genommen, als ſie auf dem Weg von Cairo bis auf den Berg Sinai zu ihrer Nahrung nöthig hatten. Da ſie doch noch einen Theil davon wieder mit zurückbrachten, ſo gab uns dis einen großen Beweiß von ihrer enthaltſamen Lebensart; unter einer andern Nation würde man das wohl nicht finden.

Einen Theil der Nacht blieben wir am Ufer gelagert, am folgenden Morgen beluden wir unſere Cameele wieder und kehrten nach Cairo zurück, wo wir

uns

uns nun lange aufhielten. Der Weg von Cairo nach Sues ist das Grab für die egyptischen und arabischen Cameele; überall sieht man ihre Knochen zerstreut liegen, von welchen viele Geyer das Fleisch abfressen. Von diesen sahen wir den Tag vorher mehrere Flüge, gewiß von 50 und mehreren. Wir wagen die Behauptung, daß diese Geyer, welche krumme Klauen haben, allein in Truppen ziehen.

Zu Cairo werden [p. 134.] sehr viele Porcellangefäße öffentlich verkauft. Der moderne Name, welchen man diesen hier gab, gab uns Anlaß, nach der Grundbedeutung desselben im Französischen zu forschen, und wir entdeckten, daß er von einer Art Conchylien, nemlich der Purpurmuschel (Murex) herkommt. Denn die Franzosen sagen: Coquille de Porcellaine. Das Wort Murex ist gleichbedeutend mit Murrhina. Wir reden hier nur von der französischen Etymologie, denn bey den Griechen ist der Name Mirrhe de Smirna gewöhnlich. Mit dem Porcellan der Alten hat unser heutiges gar nichts mehr gemein. Zwar wird nochimmer Italiänisches Porcellan verkauft, aber die vormalen besten Bearbeiter, die italienischen, machen keines mehr und der Stoff ist ganz ein anderer. Man hat den Namen Porcellan verschiednen Meerconchylien beygelegt. Da man nun einem schönen Gefäß von einer solchen Meerconchylie am besten den alten Namen Porcellan geben konnte, so fiel uns bei, daß die polierten, durchsichtigen und Perlenmutterähnlichen Conchylien einige Verwandtschaft mit dem Stoff der ältern Porcellangefäße haben mochten; zumal da die Franzosen auch die von großen Vignolen gemachte Rosenkränze: Porcellanrosenkränze nennen. Die egyptischen Porcellangefäße sind durchsichtig und zu Cairo sehr theuer; man

sagt,

ſagt, daß ſie aus Indien kommen. Doch dis iſt nicht wahrſcheinlich, denn wie könnte man dieſe Waare in ſo groſſer Menge und in ſolchen großen Stücken ſo weit herbeyſchaffen. Ein Waſchnapf, ein gewöhnlicher Topf oder ein anderes Gefäß, es mag ſo klein ſeyn, als es will, koſtet einen Ducaten.

Verſchiedene Europäer behaupten hartnäckig: unſer Salpeter ſey das Nitrum der Alten, da doch in allen chriſtlichen Ländern kein Stäubchen davon gefunden wird, wenn man es uns nicht zuführt. Zu Cairo iſt es freylich ſo gemein, daß 10 Pfund nur einen Maidin koſten. Mit den Schoten von Acacien vermiſcht, gebraucht man es hier zu Farben, zum Verzinnen der Gefäße und zur Bereitung des Leders.

Vor der Stadt Cairo ſahen wir prächtige Moſcheen, welche erſt vor kurzem von einigen Vornehmen errichtet worden ſind. Will nemlich ein Baſcha oder anderer Vornehmer ſeines Namens Gedächtniß ſtiften, ſo läßt er zur Ehre Gottes ſolche Gebäude und neben ihnen Waſſercisternen anlegen, damit die Reiſenden ihr Vieh daſelbſt tränken, und die Leute ſelbſt ſich nach ihrer Gewohnheit waſchen können. Denn nach einer Verheiſſung Muhameds, glauben ſie von allen Sünden los zu ſeyn, wenn ſie den ganzen Körper gewaſchen haben. Gewöhnlich leiten die Araber an öffentliche Orte Waſſer, oder laſſen es von Dienern holen, und den Reiſenden unentgeltlich reichen, wenn man ihnen nicht aus eigenem Willen etwas geben will. Zu Cairo und in allen andern egyptiſchen Städten, in Syrien und in der Türkey findet man in jeder Eckſtraſſe ein Waſſerbehältniß angebracht, damit jeder Durſtende trinken könne; daher man ſich an dieſen Or-

ten

ten auch nicht schämt auf öffentlicher Strasse zu Mittage zu essen. Was ein jeder essen will, das kauft er sich auf dem Markte, sezt sich zu einem Wasserbehältniß, zieht seine Schuhe aus, und ißt vor Jedermanns Augen. Das Heu, welches man zu Cairo verkauft, ist nicht wie das auf unsern Wiesen, auch ist es keine Art von Hundsgras, (chien-dent) wie das zwischen den Felsen der cycladischen Inseln, sondern es ist Heu von gesäetem Klee, (trefle) welcher einen holen Stengel hat. Man bindet es handvollweis zusammen und gibt es armvollweise. Die Pferde fressen es sehr gerne.

Der gelbe Ambra, aus welchem die Ambrarosenkränze gemacht werden, ist in Arabien, Syrien, Aegypten und Indien in nicht geringerem Ruf als bey den Christen. Die Türken verwenden ihn zu eben demselben Gebrauch, denn sie beten nach ihrer Art ihren Rosenkranz; ausserdem dient er ihnen auch noch zu Verzierungen an Sattel und Zeug von Pferden, Mauleseln und Cameelen. In Cairo sahen wir ganze Säcke voll Ambra, der noch nicht geschnitten war; die Stücke waren so dick, wie zwey Fäuste und an einigen hieng noch die Baumrinde. Aus dieser Rinde, welche fein, gleichsam poliert und zart ist, und wovon es Stücke, mehr als eine Hand breit gibt, kann man vermuten, daß der Baum, der den Ambra als Gummi hervorbringt, sehr groß sein müsse. Viele waren der Meinung: der Ambra sey eine erdartige Flüssigkeit, welche im Meer fest würde. Denn, sagen sie, in Ländern am Meer wird er vom Winde ans Ufer geworfen. Daß dieß aber falsch sey, [p. 135.] erhellt daraus, daß er auf dem Wasser nicht schwimmt, sondern untergeht. Wir lassen nach, was die Alten hierüber gesagt haben, und fan-

den öfters, daß die Rinde an dem Gummi hänge. Wir stimmen also dem Diodor bei, welcher ausdrücklich sagt: Ambra sey das Gummi von einem Baum, das, wenn man es nur reibe, so wie der Magnetstein, Eisen an sich zu ziehen, vermöge. Diese Bemerkung, welche auch Dioscles, Theophrast und andere schon gemacht haben, fanden wir nach eigenen Versuchen bestättigt. Uebrigens hat dieser Ambra auch noch verschiedene griechische und lateinische Namen, als Succinum, Lyncurium, Lapis Lyncis, Plerigophoron.

Reise von Cairo nach Jerusalem.

Indeß rüsteten wir uns zur Reise nach Jerusalem, brachten Thiere zusammen und versahen uns wieder mit Lebensmitteln. Gewöhnlich reist man mit Pferden und Mauleseln nach Jerusalem, nicht mit Cameelen. Wenn die Türken und Araber im Sommer eine weite Reise unternehmen: so kaufen sie sich Tamarinden. Diese sind in der Türkey so häufig im Gebrauch, daß kein Jahr vergeht, wo nicht zu Cairo mehr als 3000 Pfund, nicht in die Apotheke, sondern als etwas, das den Durst stillt, verkauft werden.

Wenn wir durch die Straßen giengen und durch die Gitter in die Moscheen von Cairo sahen, so bemerkten wir viele schöne große Gefäße, die aus allen Arten von Marmor, ganz antik gearbeitet waren. Von diesen glauben wir, daß sie einst manchen Thieren, welche man in diesen Gegenden vor Alters einbalsamierte, zum Begräbniß gedient haben. Verschiedene für heilig gehaltene Thiere wurden einbalsamirt und in solche Behältniße, statt eines andern Begräbnisses, gebracht.

Die

Die Einwohner zu Cairo nennen die Regenten aus der Zeit der Sultane noch Circaſſier. Es fiel uns deswegen auf, weil alſo dieſer alte Name, deſſen Herodot ſchon erwähnt hat, ſich bis in dieſe neuern Zeiten erhalten hat. Der Baſcha zu Cairo regiert ſein Volk nicht nach der eigentlichen, arabiſchen oder egyptiſchen Regierungsform, ſondern nach Türkiſchen Geſetzen. Die Art, wie er unſerm Hrn. Fumet begegnete, als dieſer ihm ſeine Aufwartung machte, um Abſchied nehmen, iſt hier bemerkenswerth. Er ließ alle ſeine Janitſcharen ſich in Ordnung ſtellen; dieſe waren reichgekleidet, theils in Stoffe, die mit Gold und Seide durchwirkt waren, theils in geblümten Sammet; keiner hatte einen Degen oder eine Piſtole oder ſonſt eine Art von Waffen, ſondern ſie hielten ihre Hände kreuzweis zuſammen, zum Zeichen des großen Gehorſams, und daß ſie nirgend anders, als im Kriege, ihre Waffen brauchen wollen. Die Araber führen gewöhnlich Dolche mit ſich, aber die Türken wiſſen auch davon nichts. Ueberhaupt haben ſie andere Waffen, die ihnen zur Friedenszeit und für den Krieg nüzlicher ſind.

An einem Sonnabend, den 29 Octobr. 1537. zogen wir des Abends aus der Stadt, da dieſe eben verſchloſſen wurde; eine Viertelmeile weit fanden wir eine Moſchee, unter deren Schirmdach wir uns niederlegten. Sonntags darauf ganz frühe ſezten wir unſere Reiſe nach Jeruſalem fort. Aegypten, ſo weit es gerade damals vom Nil überſchwemmt war, blieb uns zur Linken liegen, und wir ſahen auf erhabeneren Stellen die Dörfer zwiſchen ihren Palmwäldern. Auf dieſem Wege fanden wir eine kleine Staude, die den Namen Henne oder Alcanna führt; dieſe, wird ſie fleißig beſchnitten und ſorgfältig gepflegt, giebt

dann ein sehr schönes Buschwerk. Die lateinischen Uebersezer der Araber hielten es für unsere Rheinweide, (Ligustrum) aber beide sind wesentlich von einander unterschieden. Die Hennastaude wächst so hoch, wie der Granadenbaum, wird sie aber beschnitten, so treibt sie nur kleine Zweige; Aegypten zieht viele Einkünfte davon. Man trocknet nemlich die Blätter und macht sie zu Pulver, welches eine gelbe Farbe giebt. Diese Farbe ist in der Türkey in so hohem Werth, daß sie mehr als 18,000 Dukaten Zoll (jährlich) einträgt; denn die türkischen Weiber pflegen ihre Hände, Füße und einen Theil ihrer Haare roth oder gelb zu färben; so wie die Männer es an ihren Nägeln thun und Hiezu brauchen sie die Farbe von diesem Baum. Wollen sie die Haare ihrer Knaben und Mädgen, wie auch die Haare, die Füße und den Schwanz ihrer Pferd färben: so nehmen sie noch Alaun zu dieser Farbe. Hier zu Lande halten die Frauenzimmer es für ganz anständig und für Erhöhung ihrer Schönheit, wenn sie einen Theil des Schenkels, den Nabel und die Schaamtheile gelb färben. Sie thun dis aber [p. 136.] wenn sie aus dem Bade kommen, weil sich alsdann die Farbe besser ansezt. Nicht die Türken allein bedienen sich dieser Farbe, sondern sie wird so gar in die Wallachey, und nach Rußland verführt, welches sehr viel Zoll abwirft. Oft kommen ganze Schiffe voll solcher Farbe von Alexandrien nach Constantinopel, und die Waare wird doch so gleich aufgekauft.

Nach unserer Abreise von Cairo folgten wir lange dem Canal nach Damiat. Da wir um Mitternacht aufgebrochen waren, so befanden wir uns schon vor Tag auf dem Wege, den wir bei unserer Reise nach Sues gemacht hatten.

Wir

Wir kamen durch große weiche Sandfelder, auf welchen die Einwohner eine Art Kürbiße bauen, die zu Cairo sehr stark im Gebrauch sind, so daß man alle Morgen in den Monaten September und Oktober allenthalben Cameele mit dieser Frucht beladen gehen sieht. Sie ist sehr einträglich, da die Ueberschwemmung des Nils es gar leicht macht, sie zu ziehen. Es ist dis eben die Frucht, welche Avicenna und Sarapion Batega nannten; nun heißt sie aber bey den Aegyptiern Copus. Viele irreten sich, wenn sie ihr den Namen Anguria beilegten, welcher doch eine Gurke bedeutet. Die Kürbiße sind zuweilen so groß, daß ein Cameel an vier bis sechsen, und ein Mensch an einem zu tragen hat.

Diese Nacht brachten wir auf dem Felde zu. Am andern Tage, kamen wir in ein großes Dorf, welches Caucq heißt: hier hielten wir uns auf, um uns wieder für den unfruchtbaren Weg, der uns bevorstund, mit Lebensmitteln zu versehen; wir fanden Reiß, Erbsen, Bohnen, Eyer, Aepfel, Birnen, Trauben, Datteln und Feigen. In diesen Sandwüsten, kommt nur die Hyosciamus fort, welche das ganze Feld mit Grün kleidet.

Von Caucq reißten wir spät ab und giengen in der Nacht immer, bis zum Dorfe Cataro fort, welches nicht weit vom Nil sehr hoch hervorragend liegt. Es war izt eben Fastenzeit; daher fanden wir alle hohen Thürme der Moscheen mit Lampen behängt, welche die ganze Nacht brannten. Eben dis geschieht in der ganzen Türkei und bei allen Mahomedanern. Die kleinen Thürmchen der arabischen Moscheen, sind darinn von den türkischen unterschieden, daß die arabi-

schen drey, die letzteren aber nur ein Stockwerk haben. Die Fasten dauren einen ganzen Mondsmonat lang. Am Tag essen und trinken sie alsdann nichts bis man entweder Sterne sieht, oder bis es ganz dunkel ist; alsdann hört aber auch das Schmausen die ganze Nacht hindurch nicht auf.

Cataro, das an dem Ufer des Nils liegt, ist eben so groß als Caucq, mit Palmbäumen umgeben, hat schöne Gärten und Bequemlichkeit von Wasser. Dieß Dorf ist deswegen sehr bekannt. Wir reisten weiter und ließen in einem andern Dorf Bilbez, unsere Thiere ausruhen, assen zu Mittag und blieben den ganzen übrigen Tag da, weil die Sonnenhize sehr groß und unsere Thiere allzu müde waren. Wir fanden hier Eßwaaren, wie in Caucq zu kaufen. Als wir dieß Dorf verliessen, zogen wir zwischen Morgen und Mitternacht und sahen nichts zur Rechten als unfruchtbare Felder, links hingegen, das vom Nil bewässerte und daher fruchtbar und wohlangebaute Land, welches auch verschiedene Dörfer, Wälder von Palmen und wilden Feigenbäumen hat; alles dis konnten wir in einer guten Entfernung doch noch sehen. Die Gasellen sahen wir sehr zahlreich auf dem öden Felde umherlaufen. Hier brachten auch wir die dritte Nacht seit Cairo zu.

Dienstags, am Allerheiligenfest, bemühten wir uns nur das Dorf Salatia zu erreichen, wo wir wieder den ganzen Tag still hielten. Die Häuser dieses Dorfs bestehen aus Palmzweigen, die auf Baumstämmen ruhen, und doch ist auch dieses Dorf nicht unberühmt. Einige ganz kleine Häuser giebt es wohl auch hier. Die Landleute verfertigen hier kleine, viereckte, rothe

rothe Bauer, in welche man Gänse, Hühner und Enten einsperrt. Wir fanden hier Cameele, Ziegen, Hühner, Eyer, Gerste, Wein, Brod und andre Lebensmittel, zu kaufen. Weil wir nun noch ein groſses und durch Räuber unsicheres Feld zu durchziehen hatten: so mietheten wir uns noch auſser unsern Janitscharen, zehen gutbewaffnete Araber zu unserer Begleitung. Wenn die Araber zu Pferde sind, so führen sie gewöhnlich lange Spieße auf ihren Schultern. Von Salatia aus kamen wir auf unfruchtbare Felder, die fünf Stunden in der Länge betrugen. [p. 137.] Auf einem derselben grünten Tamarisken und eine Art von Rhamnus, mit rothem Saamen; da der in Griechenland wachsende, schwarzen Saamen trägt. Seit unserer Abreise von Cairo hatten wir uns nicht mit Wasser versehen, weil wir solches immer in den Dörfern fanden. Heute aber mußten wir unsere Schläuche wieder füllen, weil das Land, durch welches wir wollten, kein Wasser hat. Wir passierten dreymal an diesem Tage den Nilstrom, so daß unsere Thiere bis an den Bauch im Wasser giengen. Das Nilwasser ist bitter und salzig, weil es mit dem Meere vermischt ist. Wir fanden auch Brücken, die wohl breit aber nicht lang waren. So bald wir von diesen salzigen Flüssen wieder weg waren, hielten wir an, um die Nacht hinter den Ruinen einer öffentlichen Herberge (Carbascara) zuzubringen. Am folgenden Tag hatten wir wider Vermuten einen abscheulichen Weg; denn wir kamen abermals in eine Gegend von ganz weichem und flüssigem Sand, in welchem man gar keinen festen Tritt hatte. Den Mauleseln und Pferden mußte man die Füße bis über den Huf einwickeln, wenn sie dieselben nicht zerstoßen sollten. Nachdem wir durch den Sand fort gewatet waren, kamen wir in ein Thal, und sahen ei-

nige Palmbäume an einen Brunnen gepflanzt, welcher süßliches Wasser hatte, von dem die Caravanen tranken, indem man hier, wie in Aegypten das Wasser vermittelst eines Rades heraufzieht. Denselben Abend kamen wir noch bis in das Dorf Belba.

Dieses ist ein kleines viereckstes Schloß in der Gegend von Palmira, zwischen Aegypten und Syrien, nicht weit vom mittelländischen Meere. Der Ort ist zwar sehr öde und steinigt, hat aber doch einen grossen Ueberfluß an Palmwäldern. Belba liegt ohngefähr 2 Tagreißen von Salatia. Die Mauern sind klein und selbst die Häuser sind nicht viel größer als kleine Ställe, in welche man Kälber sperrt; doch kann man hier vielerley Lebensmittel kaufen. Die Leute sind hier zu Lande mager, schwarz oder von der Sonne verbrannt; sie sitzen nicht auf türkische Art auf der flachen Erde, mit Creuzweis über einander geschlagenen Beinen, wie unsere Schneider; sondern die Araber stützen sich auf ihre Füße und sitzen gleichsam auf den Fersen ganze Tage, wobei sie eben so wenig müde werden, als wir, wenn wir Fußschemeln haben. Daran gewöhnen sie sich schon in der Jugend. Da sie in Sandgegenden wohnen: so würde ihnen die türkische Art zu sitzen beschwerlich, auch für ihre Kleider schädlich sein. Die Araber, Armenier und Türken haben meist blaugefärbte Hemden, selten weisse, und doch findet sich bey ihnen wenig Ungeziefer, weil sie sich fleißig baden und reinigen. Die Araber schlafen auch auf der bloßen harten Erde, und haben eine rothe Matte, oder Palmblätter, statt eines Bettes; der Gebrauch des linnenen Bettlackens ist nicht bey ihnen bekannt. Eine Caravane, welche nach Jerusalem reißte, erwartete uns in der Ebene, bey einem Brunnen,

2 Meilen weit von dem beschriebenen Schlosse Belba. Dieser Ort ist Salpeterreich, daher auch das Wasser solche Theile hat; wir tranken aber es doch in Ermanglung eines andern. Um Mitternacht reiste die Caravane ab, wir liessen sie voran gehen zogen und gegen 3 Stunden später ihr nach. Zur Linken hatten wir das Mittelländische Meer, an dessen Ufer wir uns lange hielten. Wir zogen gerade gegen Sonnenaufgang. Weil wir an die Caravane uns anschliessen wollten, so beschleunigten wir unsern Marsch, bis wir Abends mit derselben zusammentrafen. Nun lagerten wir uns nahe beim Ufer des Meeres, hielten uns aber nicht lange auf. Eine Viertelmeile von da gruben wir zwischen 2 kleinen Hügeln, in dem beweglichen Sande, eine halbe Elle tief, und fanden süsses Wasser, welches trübe und weiß hervorkam. Wir füllten unsere Bouteillen und Schläuche. Zur Rechten hatten wir die Gebürge um Sinai, die wir hier deutlich sahen. Wer von Cairo geradenweges nach Jerusalem reist, kommt weder durch Belba, noch durch Salatia; wir aber machten diesen kleinen Umweg, weil wir gerne an dem Nil hin und durch die schönen Dörfer bequemer reisen wollten. Wer den andern Weg macht, muß für seine ganze Reise sich mit Wasser und andern Lebensmitteln versehen. Uebrigens fanden wir Ambrosia, Tapsia, einige Arten Libanotides, Tamarisken und Apocinon auf diesen Feldern.

Den ganzen Tag hatten wir uns unter unsern Zelten aufgehalten; nun folgten wir aber der Caravane durch ein andres 6 Stunden langes Feld. Bey anbrechendem Tage kamen wir in ein tieferes Feld, das gleichsam mit Salpeter überzogen war, unsere Pferde und Kameele drückten ihre Fußtapfen darein. Nach dem

Glanze, den es hatte, hielten wir es für Salz. Wir würden es aber nicht so bald erkannt haben, wenn wir nicht vorher zu Cairo uns überzeugt hätten, daß es nicht Salpeter sey; aber natürlich muß man diesen an denen Merkmalen kennen, welche ihm die alten Schriftsteller beylegen: wenn man ihn nemlich verbrennt, so muß er viele Asche geben. Angeblicher Salpeter also, der diese Wirkung nicht giebt, kann kein Salpeter seyn. Eine gute halbe Meile war dieses Feld lang. Weiter hin kamen wir endlich an das Meer, lange zogen wir längs der Seeküste hin und sahen da viele kleine Eisvögel (Roussettes) und Seehunde, welche am Ufer sich vergnügten. Wir fanden hier eine Art von Krebsen, von einer ganz eigenen Natur. In der größten Sommerhize verlassen diese das Meer, zuweilen so viele, daß das Land davon wimmelt, sie laufen am Meere, bis drey Bogenschüße weit in dem Sand herum. [p. 138.] Sie sind nicht viel größer, als eine kleine Kastanie, und laufen doch so schnell, daß ihnen kaum ein Mensch gleich kommen kann. Das Sonderbarste ist, daß, wenn dieser Krebs des Tags auf dem trocknen Lande die heftige Sonnenhitze ausgehalten hat, er des Nachts ins Wasser geht. (Aristoteles nennt ihn Cancer cursor (den laufenden Krebs.) Viele begiengen den Irrthum, daß sie ihn unter die Classe der Fische von der Wallfischgattung setzten, indem sie ihm, so kleiner ist, den Namen: Dromon beylegten, welches freilich so viel ist, als Cursor. In unserm Buch von den Fischen haben wir ihn vollständig beschrieben.

Während unserer ganzen Reise hatten wir keine so dunkle Nächte, daß wir nicht die Gegenstände die auf dem Wege uns vorkamen, hätten erkennen können.

Als

Als wir uns an dieſem Abend von der Caravane ein wenig getrennt hatten: ſo machte der Sangiac, der nach Jeruſalem reiſte, einen blinden Lärm, als ob Araber in der Nähe wären. Wir entdeckten den Betrug, und waren ohne Furcht, zumal da die Janitſcharen, welche unſern Hrn. Fumet begleiteten, herzhafte Leute und gut bewafnet waren. Wir hatten lange vor Tag unſere Reiſe angetreten, und das Mittelländiſche Meer verlaſſen, als wir am hellen Tage die Caravane und den Sangiac noch ruhen ſahen, denn einige Mohriſche Juden von der Geſellſchaft hatten ihm etwas geſchenkt, damit man auf ſie warten ſollte. Die Juden hatten es fein gemacht, daß ſie am Freitag Abends noch ein wenig weiter giengen, und dann am Sonnabend ausruhten. Dieſen Sonnabend gewannen wir, weil wir eine ſtarke Begleitung hatten, den Vorſprung und fanden nahe bei einem großen Dorf in einer Carbaſchara, die mit einer Mauer verſehen, und wie ein Schloß gebauet war, Platz. In den umliegenden Dörfern kauften wir Lebensmittel, und von hier an verwandelte ſich der bisherige Sand in feſte Erde. Hier fanden wir mehrere Kräuter, als Smyrnium, ſehr häufig, auch Ambroſia, Alga tertia, Anchuſa und Liebſtöckel (Ligusticum). Auſſer dem fanden wir von Cairo, bis hieher, keine andern Baumarten, als Palmen- und Wollenbäume, deren Aepfel voll lokerer Wolle ſind.

Noch ehe wir zu dem Carbaſchara kamen, fanden wir eine Balanus Myrepſica; dieſe war gegen die, ſo in Arabien wachſen, viel größer, ja ſie hatte viel Aehnlichkeit mit der Birke. In ihrer Nähe ſtund viel Smyrnium, deſſen Saamen wie der Coriander, rund iſt, und ſtark riecht. Als wir dem Carabaſchara uns

immer

immer mehr näherten, bemerkten wir noch in ziemlicher Entfernung einige grünende Bäume; da wir ſie genauer betrachteten, daß ihre Aeſte bis an den Gipfel reichten, wie ein Blumenſtrauß ausſahen, der Stamm ſehr dick, der Baum ſehr ſchattigt, und daß ein Blatt an dem andern war: ſo erkannten wir ſie für wilde Feigen, die mit Fleiß und in Ordnung auf dem Felde gepflanzt waren, wie bey uns die Nußbäume. Um den Brunnen zu Carbaſchara ſtanden auch Bäume, welche die Griechen Oenopſia, andere aber Napeca nannten. Dieſer Carbaſchara iſt gleichſam die Grenze oder der Anfang des fruchtbären Theils von Paläſtina. Die Thore an den Carbaſcharas in Aegypten und Syrien ſind gewöhnlich von Eiſen; inwendig iſt ein Hof, in deſſen Mitte ein flaches Pflaſter, worauf die Reiſenden ſich ſetzen. Rund herum ſind überall Hallen an den Mauren, damit man des Nachts, wann es regnen ſollte, und am Tage bey der großen Sonnenhize hineinkommen kann. In dieſem Carbaſchara brachten wir die ganze Nacht zu, ſtellten aber, wegen der arabiſchen Räuber, welche in der Nähe ſeyn ſollten, immer Wache aus. Die Caravane, welche hinter uns geblieben war, marſchierte die ganze Nacht hindurch, ſo daß ſie, ehe es Tag wurde, uns beynahe zuvor gekommen wäre. Da wir ſie aber in der Ferne wahrnahmen, ſo rüſteten wir uns auch, um mit ihr zugleich aufzubrechen. Vornehme Türken reiſen, wie die Europäiſchen, in Sänften, ſtatt der Maulthiere aber bedienen ſie ſich der Cameele. Wenn irgend ein Sangiac oder ein anderer Führer einer zahlreichen Caravane, durch dieſe Gegenden reist: ſo wird gewöhnlich einem Cameel eine große Glocke, die man in der Ferne hören kann, an den Hals gehängt, um der Geſellſchaft das Zeichen zum Nachfolgen zu geben.

Zwi-

Zwiſchen Gazaro, der erſten Aegyptiſchen Stadt und Belba, fanden wir brach liegende Felder, wo die Ratten und Hamſter ſo häufig waren, daß, wenn die Natur nicht viele Vögel hierher zu ziehen beſtimmte, welche Ariſtoteles Percnopteri nennt, (Franzöſ. Bondrées) um jene Thiere aufzufreſſen, die Einwohner ſicher nichts vom eingeſäeten Korn erndten könnten. Alles würde aufgefreſſen werden. [p. 139.] Es wachſen hier Meerzwiebeln, Thapſie, Gartenkraut, Bergpoley und Haſtula regia. Wir kamen auch durch Wälder, die mit Getrände, Hülſen — und andern Früchten gut angebauet waren. Die Zäune, welche die Felder von einander abſondern, ſind aus Rhamnus und Halymus gemacht; über dieſe ſahen wir Vögel fliegen, die wie unſere Buntſpechte ausſehen, und wie die Wannenweiher (Crecerelles) die Mäuſe auffreſſen. Auch mehrere Geyer kamen uns zu Geſicht und andre Vögel, die vom Aas leben, Aegyptiſche heil. Raubvögel (Sacres d'Egypte) lat. Accipitres Aegytii d. i. egyptiſche Habichte. Einige von uns gaben ihnen den Namen Pelikan, weil die ſie etwas Aehnliches mit dieſem Vogel hatten, ſo wie man ihn gewöhnlich zeichnet, daß er ſeine Jungen mit ſeinem Blute ernähren ſoll. Wir bemüheten uns zu unterſuchen, was der Pelikan eigentlich für ein Vogel ſey, und nun können wir ſagen, daß der eigentliche Pelikan, welchem 2 Mägen zugeſchrieben werden, ehedem Onocrotalus (Rohrdommel) hieß. Albert irrte ſich, da er ihn für den Oſſifragus (eine Art großer Adler) hielt. Denn Oſſifragus iſt der Phinis der Griechen, welcher vielen Gelegenheit gab von dem Phönix zu reden, der doch von dem Oſſifragus der Lateiner ganz unterſchieden iſt. Dieſer iſt es, den man oft gemahlt findet, wie er auf einem Neſte ſitzt, ſich die Bruſt aufreißt um mit

seinem Blute seine Jungen zu nähren. So hat Aristoteles in seiner Geschichte den Phinis beschrieben. Wenn aber Plinius den Ossifragus beschreibt: so sagt er eben das von ihm, was Aristoteles von dem Phinis behauptet, welcher doch gröſser ist als ein gewöhnlicher Adler und nur unter eine verwandte Classe gehört, weil er gekrümmte Klauen hat, und von Fleisch lebt. Seine aschgraue Farbe fällt ins Weisse, sieht aber nicht reinlich aus. Er baut sein Nest: und zeigt eine Art von Religiosität. Nach seiner gutmütigen Natur nährt er wenn er Vorrath hat, die jungen Adler sehr sorgfältig, wenn diese von ihren Alten verlassen werden, und beschützt sie mit vieler Zärtlichkeit, bis sie erwachsen sind.

Im Französischen kennt man auch einen Vogel, welchem man den dem Phinis eigenen Namen Ossifragus beilegte. Man nennt einen gewissen Vogel Offraye, welchem der Name Ossifragus nicht zukommt. Er ist kein anderer, als der Halietus, welcher unter den verschiedenen Arten von Adlern die fünfte Stelle einnimmt. Gemeiniglich sieht man ihn an Flüssen und Seen, daß er Fische fängt. Er stürzt sich ganz straff wie ein Stein aus der Luft herab, senkt so ins Wasser und frißt die Fische. Man darf ihn, ob er gleich im Französischen den Namen Offraye hat, deswegen doch nicht mit dem Ossifragus verwechseln.

Vier Stunden giengen wir über ebene Felder, auf welchen keine Bäume stunden; endlich kamen wir bey Gazaro, der ersten Judäischen Stadt, an. Wir lagerten uns unter einem Palmbaum in einem Garten, der ganz nahe bey der Stadt liegt.

Gazaro hat keine Mauern, aber ein antiques viereckes, nicht sehr festes Castell, die Residenz eines Sangiac. Die Stadt liegt an einem fruchtbaren Ort, denn es giebt hier Feigen, Oliven — Brustbeer (jujubiers) — Aepfel — Granatenbäume und Weinberge. Es giebt wohl auch einige Palmbäume hier, aber weil das Clima nicht warm genug ist: so werden ihre Früchte gar spät reif. Es waren schon 3 Monathe verflossen, daß die Palmbäume in Aegypten und in Arabien ihre reifen Datteln geliefert hatten, und zu Gazaro stunden die Bäume noch ganz grün. Es giebt in Judäa und Syrien eine Art schwarzer Eidechsen, von der Größe einer kleinen Wiesel (Belette) Stellione genannt, in ziemlicher Anzahl; sie haben einen sehr aufgeblasenen Leib und dicken Kopf. Wir sahen hier auch einen Vogel, der, wie wir glauben, alle andern an Schönheit des Waldgesangs übertrift; vermuthlich ist er der Venatica avis (Jagdvogel) der Alten. Er ist weit größer, als ein Staar (estourneau). Am Bauche hat er weisse Federn, auf dem Rücken ist er aschgrau, wie der Vogel Molliceps, den man Französisch Gros bec (Kernbeisser) nennt. Sein schwarzer Schwanz reicht bei ihm über die Flügel hinaus, wie beym Spechte. Auf dem Markte zu Gazaro verkaufte man alle Arten von Lebensmitteln, bes. Brod, Wein, Hühner und Eyer. Die Einwohner von Gazaro, welche aus Griechen, Türken und Arabern bestehen, bauen ihre Weinberge sehr fleißig. Hier hielten wir uns nun bis an den späten Abend auf und reißten die ganze Nacht über schöne Felder, gegen Rama zu. Als es Tag ward, sahen wir längs den Feldern, auf welchen alle Arten von Korn stunden, die Dörfer auf Hügeln liegen. Viele Kropfgänse (onocrotales) sahen wir aufs Meer zu fliegen.

Wir

Wir zogen uns nun gerade nördlich und hatten die Mittagsseite auf den Rücken. Da der Südostwind (Siroc) sehr stark wehte, so hörten wir die Meereswellen brausen, weil wir von dem Meere nicht weit entfernt waren. Die Bäume Oenoplia oder Napeca werden dort so groß, wie unsere Birnbäume, und haben Früchte wie unsere wilden Aepfel so, daß man beyde leicht miteinander verwechseln könnte. Die Frucht ist eigentlich süß, hat aber dabey einen angenehmen säuerlichen Geschmack; sie hat fast eben einen solchen Kern, wie die Olive. In Aegypten, Syrien und Armenien ist dieser Baum sehr häufig, in Griechenland hingegen und in ganz Europa trift man ihn nirgends an. Es ist in jeder Jahreszeit grün, (daher soll man auch die Abbildung von ihm in dem Buche von den immer grünen Bäumen finden.) Unterwegs fanden wir noch ein Feld, auf welchem Zuckerrohr und Colocasse stund, und das von einem Wasser begossen wird, so man aus einem Brunnen ziehet. Von hier kamen wir nach Rama, wo wir einen ganzen Tag blieben.

Rama wär [p. 140.] ehmalen eine große Stadt, wie ihre Ruinen zeigen. Ihre Cisternen und Gewölbe sind zwar nicht in größerer Anzahl, aber doch beträchtlicher als die zu Alexandrien. Das Erdreich um Rama ist unfruchtbar. Weil kaum 12 Häuser hier bewohnt sind: so liegt der gröste Theil der Felder brach. Die Einwohner, meist Griechen, bauen Getraide, als Gerste, Hülsenfrüchte und auch etwas Wein. Fleisch, Brod, Wein und andre Nahrungsmittel kauften wir hier. Die zweite Art vom Schotendornbaum (Acacia) wächst hier im Ueberfluß, auch ein dornichter Strauch, welchen man bei den Alten

nicht

nicht beſonders beſchrieben findet, und den wir für den Myrrhenbaum halten. Er wächſt krumm, hat ſpitze Dornen, und ſeine Blätter ſind denen des Schwendornbaumes ziemlich ähnlich, nur etwas größer.

Vor Tage reißten wir wieder ab und kamen über große, fette Felder, auf welchen man das beſte Getraide bauen könnte, wenn die Einwohner nicht ſo faul wären, daß ſie bloß ſo viel anbauen, als ſie zur Noth bedürfen. Als die Morgenröthe anbrach, befanden wir uns in dem Thal zwiſchen den Bergen von Jeruſalem. Etwas weiter hin, da wir nun auf beiden Seiten ſehr ſteile Berge hatten, ſahen wir einige Araber, die von den Bergen herabkletterten, ein großes Geſchrey erhuben und Geld von uns begehrten, oder uns mit Gewaltthätigkeiten bedrohten. Wir wußten aber ſchon, daß die Reiſenden, wenn ſie nur zahlreich ſind, ſich leicht von ihnen loskaufen können, und nahmen daher wenig Rückſicht auf ſie. Da ſie vorgaben, daß ſie zur Bedeckung des Landes vom Großſultan beſtellt ſeien, ſo ſtellten wir ſie durch eine kleine Summe Geldes zufrieden. Sie würden aber ſicher keine Gewalt gebraucht haben; denn die eigentliche Begleitung des Hrn. Fumet war zu Gazaro von dem Sangiac noch mit 10 Janitſchaaren verſtärkt worden.

Die Berge, über welche wir jezt gegen Jeruſalem hinzogen, ſind ſo reich an allen Arten von Bäumen, auch von wilden und wohlriechenden Kräutern, daß man ſie deswegen und wegen des gemäſſigten Clima und andrer guten Eigenſchaften mit dem Berg Ida, in Creta, vergleichen muß. Das terraſſenartig gebaute Felſenland iſt ein Beweis von dem ehemaligen Fleiße der Juden, welche dieſes an ſich ſteinigte und unfruchtbare

fruchtbare Erdreich ſo ſchön bearbeitet und urbar gemacht haben. Von eben dieſem Fleiß der Alten zeugen auch die Inſeln des Aegeiſchen Meeres in Griechenland, von welchen jezt mehrere entvölkert ſind. Wo ſonſt mehr als 6000 Menſchen leben konnten, finden jezt kaum 100 ihre Nahrung. Die Hügel und kleinen Berge waren, wie man noch ſieht, wegen der abhangenden Erde damalen ſtufenweiſe mit rohen Steinmauren umzogen, um deſto bequemer ſie anpflanzen zu können. Auf dieſe Weiſe machten die alten Griechen die Inſeln Zia, Milos, Andros, Naxia, Paxos und andere fruchtbarer als ebenes Land. Gerade ſo hatten nun auch die Juden ihr Land, wo es an ſich nicht geſchickt war, Wein und Früchte hervorzubringen, durch große Mühe ſo weit gebracht; dieſe Maurenarbeit, welche ſich noch, ſeit die Juden Herrn von Jeruſalem waren, erhalten hat, läßt uns erkennen, welchen Fleiß und Koſten ſie angewendet haben müſſen, und läßt uns auch von ihrer ehemaligen Größe noch etwas fühlen.

Die auf den hieſigen Bergen wildwachſenden Bäume ſind: Andrachnen, Fichten, Aria, grüne Eichen, Terebinthen und Maſtixbäume; die Kräuter aber: Ciſtus, Rosmarin (Ledon) Thymbra, Smilax aſpera, Maron, Origanum heracleoticum, Tragoriganum, Salbey, Roßpoley, wilde Raute, dreyblättrigter Asphaltit, Cyclaminus, Frauennabel, (Cotyledon) Thymian. Wilden Yſopp fanden wir auch, aber von ganz andrer Art als wir in unſern Gärten ziehen. Der weſtliche Theil dieſer Berge iſt im Verhältniß gegen den andern ſehr Frucht reich; denn dieſer trägt nichts als unfruchtbare Bäume, jener hingegen: Weinſtöcke, Frucht- Olivens Feigen- und Granatenbäume.

Nach

Nach unserer Berechnung [p. 141.] während der Reise, ist Jerusalem nur 9 höchstens 10 Tagereisen von Cairo entfernt. Freilich hatten wir uns unterwegs nicht aufgehalten; denn Sonnabends, den 29 October reisten wir von Cairo ab, und Dienstags den 8 November waren wir in Jerusalem.

Nachdem wir auf den Bergen 4 Meilen marschiert waren, so fanden wir bei den Ruinen einer Kirche eine Quelle. Die Gemählde, welche sich noch hier vorfinden, zeigen, daß hier ein Kloster gewesen sey, und wie wir nach der Bauart vermuten, ein Kloster von lateinischen Christen. Hier hielten wir über Mittag und zogen weiter, um die Nacht in Jerusalem zuzubringen. Von denen daselbst ankommenden Pilgrimmen hat jede Religionspartie ihre eignen Wohnungen; die von der römischen Kirche, welche man hier Lateiner nennt, halten sich in dem ausser der Stadt, auf dem Berge Sion gelegenen Franziskanerkloster auf; die von der griechischen Religion sind bey den griechischen Mönchen in der Stadt, nahe bey dem h. Grab, und die Pilgrimme, welche aus dem Lande des Priesters Jehan kommen, wohnen bey den Indischen Mönchen. Eben so verhält es sich mit den übrigen christlichen Religionsparteyen, z. B. mit Georgianern und Armeniern. In dem Franziskanerkloster sind gewöhnlich 30 bis 40 Mönche, aus vielen Nationen; der größte Theil aus Italien. Diese begleiten die Pilgrimme überall zu den heiligen Orten, um Jerusalem herum. Gewöhnlich unterhalten sie auch einen Dollmetscher, den sie Droguement nennen, auf ihre eigenen Kosten, welcher Türkisch, Arabisch, Griechisch und Italiänisch verstehen muß, auch andere Leute, die mit den Einwohnern reden, und für die Pilgrimme Antwort geben,

auch dieſe zu den heil. Orten umher begleiten müſſen. Jeder von den Franziskanermönchen hat ſeine beſtimmte Stunde, in welcher er Nachts im Kloſter-Wache halten muß, und zwar auf den Mauern, weil das Kloſter auſſer der Stadt liegt. Für den arabiſchen Räubern fürchten ſie ſich ſehr, und ob gleich die Mauern ihres Kloſters ſehr hoch ſind, ſo ſind ſie doch immer in Angſt, daß ſie von den Einwohnern des flachen Landes überfallen werden möchten.

Das Erdreich um Jeruſalem iſt vorzüglich wohl angepflanzt. Man baut ſehr fleiſſig Wein. Es wachſen hier Aepfel- Mandel- Feigen- und Olivenbäume, woraus die Einwohner ſehr viel Oel machen. Die Olivenbäume aber haben hier etwas ganz eigenes, ſie tragen Früchte voll von rothem Saamen, welches ſie zum Schaden der Einwohner unfruchtbar macht.

Alles Geld, das die Franziskaner zu Jeruſalem brauchen, erhalten ſie als Allmoſen aus allen Gegenden der lateiniſchen Kirche beſonders aus Cypern, Frankreich und Italien. Ihre dortigen Guardians ziehen dieſe Collekten für ſie ein. Sie ſagten uns, daß ſie ſonſt auch aus Teutſchland und England ſolche zu erhalten pflegten, iezt aber nichts mehr von daher bekommen. Auſſer dieſen Franziskanern giebt es keine lateiniſchen Chriſten in Jeruſalem.

Am folgenden Tage ganz frühe begleiteten uns etnige von ihnen zu den heil. Orten umher. Zuerſt zeigte man uns beim Ausgehen aus dem Kloſter den Ort, wo Jeſus mit ſeinen Jüngern das Nachtmahl hielt. Die Türken hatten ihn den Franziskanern abgenommen, und darauf ganz nahe an ihrem Kloſter eine Moſchee

ers

errichtet; Hr. Aramont aber brachte sie indessen wieder in ihre Hände. Gegen das Thal Josaphat ... weiter hin an der Stadtmauer, in einer Ecke der Stadt ist der Tempel der Jungfrauen, gegenwärtig eine Moschee ... Nun stiegen wir ins Thal Josaphat hinab, und giengen über den Bach Kedron, welcher nur einen Steinwurf von der Stadt entfernt ist; wenn es nicht regnet, so hat er auch kein Wasser. ... Hier sind zwey Begräbnisse Pyramidenförmig in den Felsen gehauen. Viele halten sie für Begräbnisse des Jeremias und Jesaias. [p. 142.] Als wir in die Gegend von Bethphage, welche einen unebenen und steinigten Boden hat, bergan giengen, so nahmen wir den Weg, welcher rechts über den Oelberg führt. Wir giengen hier den höchsten Stellen des Bergs nach, und sahen weit umher, was an Jerusalem gränzt. Wir verfolgten nun gerade den Weg, den Jesus machte, als er seinen Einzug in Jerusalem hielt, und da wir uns auf dieser erhabensten Stelle des Bergs gegen Mittag kehrten, so sahen wir die Ebene von Jericho und das todte sonst Asphaltitische Meer. ... Auf dem Oelberge übersahen wir auch Jerusalem ganz deutlich, denn wir waren hier an einem Orte, der noch weit höher liegt als die Stadt selbst.

Wir passierten nun abermals die Brücke des Bachs Kedron in dem Thale Josaphat, und sahen eine Capelle bei dem Grab der h. Jungfrau und der h. Anna, in einem großen unterirrdischen aus großen Steinen gehauenen und mit großen steinernen Säulen unterstützten Gewölbe. Die Stufen, welche hinab führen, sind sehr breit, denn die Capelle selbst ist auch unter der Erde. Man glaubt die heil. Helena, Constantins Mutter, habe sie und die Mauer um das Begräbniß bauen lassen.

Aus dem Thale Joſaphat giengen wir auf das ſogenannte goldene Thor los; hier zeigte man uns die Gegend, wo die Römer die Mauer durchbrachen, da ſie nach der Belagerung unter Veſpaſian und Titus Jeruſalem einnahmen. Durch eben dis Thor hat Jeſus ſeinen Einzug gehalten. Da es jezt geſchloſſen war, ſo giengen wir an der Seite der Mauer bis an den Berg Zion. Dieſen ganzen Weg machten wir, da er nicht groß war, noch vor Tiſche. Nachmittags beſuchten wir noch die benachbarten Gegenden des Kloſters, beſonders auch einen Ort, wo mehrere Löcher ſind, in denen ein hier verſenkter Cörper in 24 Stunden verweſen iſt. Etwas tiefer auf der Seite ſahen wir den Schaafteich, der das Thal Joſaphat befeuchtet. Von hier giengen wir an das Grab Jeſu, welches die Mutter des Conſtantins, die h. Helena, in einer großen Kirche, in der Stadt hat errichten laſſen. Ein jeder, er mag reich oder arm ſeyn, muß, wenn er dieſes Grab ſehen will, 9 Dukaten erlegen, und wer das Grab mit dieſen Einkünften pachtet, zahlt an den Sultan 8000 Dukaten. Die Franziskaner, die griechiſchen und alle andere chriſtlichen Mönche dürfen das Grab unentgeldlich beſuchen. Die Türken bezeugen ſich bey der Bewachung dieſes Grabes ſehr ehrerbietig und andächtig. Die Summe von 9 Dukaten, die ein jeder hier erlegen muß, ſoll von den Piſanern, als ſie Herrn von Jeruſalem waren, beſtimmt worden ſeyn, und ſich daher nach der Zeit erhalten haben.

Jeruſalem [p. 143.] wurde erſt vor kurzer Zeit mit neuen hohen Mauern wieder umgeben, welche aber aus elenden Materialien und ſo ſchwach ſind, daß ſie einen Canonenſchuß nicht aushalten würden. Die Häuſer ſind hier mit Altanen verſehen. Die Buden der Kaufleute

ſind

ſind Gewölber, in den gröſten Straſſen, wie in Alexandrien. Doch ſind ſie in Jeruſalem koſtbarer, aus gehauenen Steinen gebaut, und an einigen Orten findet man ſogar noch welche aus den Zeiten der jüdiſchen Herrſchaft. Die Kaufleute ſprechen wie die zu Cairo mehrere Sprachen. Die chriſtlichen Völker ſchicken oft Leute hieher, um ſich bei dem heil. Grabe aufzuhalten; daher zählt man zwölf verſchiedene Sprachen, die hier von Chriſten geſprochen werden ſollen. Wir konnten nur 8 Claſſen zählen, worunter die lateiniſche (die Franken) die vornehmſte iſt. Zu derſelben gehören alle Glieder der römiſchen Kirche. Die andere iſt die griechiſche, die in jener [der arabiſchen] Sprache die römiſche heißt, und nicht unter dem Pabſte, ſondern unter ihrem beſonderen Patriarchen ſteht. Die dritte, die armeniſche Nation, kommt in ihren Ceremonien uns näher, als die griechiſche; eben ſo auch die Jakobitiſche Parthie, welche aus dem Lande ſind, das der heil. Jakob der Aeltere zum chriſtlichen Glauben bekehrt hat. Die Georgier, welche ihre eigenen Geſetze haben, von den Perſern Nachbarn ſind, an das morgenländiſche Indien grenzen, und noch nie von andern bezwungen worden ſind, haben auch ihre eigene Religion. Andre heiſſen Gürteltragende Chriſten, die den Zunamen Copten angenommen haben; der heil. Thomas hat ſie zum Chriſtenthum gebracht. Die ſchwarzen Indier, welche Abycini heiſſen, werden aus einem Lande, welches der Prieſter Johann regiert, nach Jeruſalem geſchickt. Da ſie die Feuertaufe haben, ſo tragen ſie 3 Brandflecken, den einen zwiſchen den Augen, über die Naſe und 2 an den Schläfen; ſie ſind nicht ſo ſchwarz, als die Aegypter und haben die Beſchneidnng. Andre ſind Neſtorianer und noch andre Maroniten d. h. Chriſten von dem

Berge Libanon, welche von den arabischen Christen nicht verschieden sind. Weil alle diese Nationen in einigen Punkten anderer Meinung sind; so hat eine jede von ihnen ihre besondere Capelle; sie leben übrigens von dem Gelde, das ihnen ihre Fürsten zuschicken. Die Kirche des h. Grabs nimmt die ganze Schädelstätte ein, welche auf ebenem Boden, nicht, wie einige glaubten, auf einem Berge liegt.

Wir rüsteten unsere Thiere, weil wir den andern Tag den Jordan besuchen wollten; des Nachts blieben wir vor der Stadt unter Olivenbäumen, und vor Tage zogen wir gegen Südosten; den Nordpol hatten wir zur Linken. Beym Anbruch des Tages kamen wir in die Ebene von Jericho; hier erblickten wir sogleich in der Ferne eine Heerde von Cameelen, welche von den Blättern der citronenartigen Myrobolanenbäume, welche uns zur Linken stunden, frassen. Bey diesem Anblick fürchteten sich viele von unsern Leuten, und glaubten: es mögten hier Araber seyn, die uns ausgekundschaftet hätten. Die Janitscharen stutzten und sagten in ihrer Sprache: die Araber haben von unsrer Ankunft Nachricht erhalten. Ihre Zaghaftigkeit und Furcht gieng so weit, daß sie ihre Musketen Lunten auslöschten, um zu zeigen, daß die Araber bey ihnen keine Gegenwehr fänden, also auch von ihnen nichts begehren und blos die Christen angreifen könnten. Hr. von Fumet aber, ein in der That beherzter Mann, wußte, daß er, ausser seinem Gefolge, worunter auch Hr. Juste Tenelle war, ein Gelehrter, welchen der verstorbene König Franz, der Wiederherstellet der Wissenschaften, um griechische Schriften aufzusuchen, in den Orient geschickt hatte, noch von 6 angesehenen französischen Edelleuten, aus den Häu-

sern

fern von Rostin, von St. Aubin in der Pikardie, von Perdigal in Gaskogne, von Val und von einigen andern begleitet wurde, von denen ein jeder seine Muskete hatte. [p. 144.] Er stieg sogleich ab, gieng zu Fuße voraus und befahl, daß alle ihm folgen sollten. Die Janitscharen wagten sich nicht in die Ebene sondern wollten im Hinterhalt dem Ausgang der Sache zusehen. Nachdem wir aber lange zu Fuß gegangen waren, so schwungen wir uns wieder auf unsere Pferde und da die Janitschaaren, die jezt immer noch auf dem Berge waren, sahen, daß uns Niemand begegnete, so kamen auch sie wieder in die Ebene herab und überzeugten sich, daß das, was sie so sehr erschreckt hatte, nichts als Cameele seyen, die auf dem Felde weideten.

Wir kamen an das Dorf, oder die ehemalige Stadt Jericho, wo jezt nur noch ein garstiger viereckigter Thurm steht, der nicht fester als ein Taubenhaus sein möchte. Die in dieser Ebene wachsenden Pflanzen erinnerten uns an ein kleines Gesträuch, das von einigen betrügerischen Mönchen die Rose von Jericho genennet worden ist. Ihr Betrug, durch welchen sie bey denen, welche diese Pflanze betrachten, Bewunderung erregen wollen, gründet sich darauf, daß diese Pflanze sich auseinander thut, wenn man den äussersten Theil der Wurzel ins Wasser bringt; dieß aber, sagen sie, geschehe nur an dem h. Abend vor Weyhnachten oder wann Weiber in Kindesnöthen wären. Sie berufen sich auf die Schriftstelle: Sicut plantatio Rosae in Iericho, (wie die Pflanzung der Rose zu Jericho,) wo doch von der gewöhnlichen rothen Rose, und nicht von einer solchen Pflanze die Rede ist. Andere begiengen einen andern Irrthum, und

lieſſen die Pflanze unter dem Namen Amomum, was ſie doch ganz und gar nicht iſt, mahlen. Schon in dem wüſten Arabien, am Ufer des rothen Meeres, fanden wir das Amomum im Sand wachſen; aber in Jericho trift man dies nicht an.

Das Bezirk von Jericho iſt auf allen Seiten mit Bergen umgeben; auf der Mittagsſeite gränzt ſie an das todte Meer, das keinen Ausfluß hat, ſondern unterwärts ſich in der Erde ausleert. Gegen Mitternacht ſahen wir die Gegend, woher der Jordan kommt, welcher mitten durch die Ebene von Jericho fließt. Gegen Morgen erblickten wir die von hier nicht weit entfernten Gebürge vom ſteinigten Arabien. Sie reicht bis an den Fuß derſelben. Die Gebürge von Jeruſalem konnten wir auf der Abendſeite ſehen. In dieſer Ebene wachſen Lycium, gelbe Myrobolanen- und Nußbäume. Aus den leztern bereiten die Einwohner Oel. Auch die zweyte Art vom Schotendorn (Acacia altera) wächſt hier in großer Menge. Der Jordan, welcher von Mitternacht gegen Mittag fließt, iſt nicht über 7 oder 8 Klafter (toiſen) breit, ſo daß ein kleiner Junge mit einem Steine hinüber werfen würde; auch iſt er nicht tief. Die Pilgrimme pflegen ſich darinn zu baden. Zur Schiffarth würde er zu untief ſeyn; es wachſen hier ſchwarze Weiden, Tamarisken, die Schaafmilbe (Agnus caſtus) und viele Arten von Schilfrohr, welche die Araber auf mancherlei Weiſe gebrauchen; eine Art zu ihren Wurfſpießen und leichten Lanzen, eine andere zu Pfeilen, von denen ein einziger 5 Aſper gilt. Man findet dieſe aber auch nur auf den Bogen der Vornehmen. Die Türken, Griechen, Armenier, Araber, Perſer, Juden, und Aegyptier kennen den Gebrauch der Federn zum Schreiben nicht, ſie

schreiben mit einer Art von Schilfrohr, welche Elegia heißt und auch an den Flüssen beym Berge Athos zu finden ist. Die Einwohner sammeln es sehr häufig.

Nachdem wir nun den Fluß und das todte Meer betrachtet hatten, so giengen wir bei einem Schlosse, das auf einem Hügel ganz im Ruinen liegt, vorbei nach der Quelle, welche Plinius Callirhoe nennt, und die von Elisa her kommen soll. So viel wir wissen, hat Aetius diese Quellen, deren helles und kühles Wasser bald ein großer Bach wird, die Sonnenquelle (fons solis) genannt. Wenn man je in dieser Ebene Balsam gebauet hat, so geschah es vermutlich in der Nähe von dieser Quelle. Was die Meinung einiger großen Männer betrift, daß es hier auch die vortreflichsten Datteln gebe: so können wir nicht beystimmen; denn wir überzeugten uns, daß die Frucht der Palmbäume, die auch wir noch daselbst antrafen, nicht einmal völlig reif wird, und schließen, daß es wohl nie anders gewesen seyn möge, man müßte denn annehmen, daß sich seit jener Zeit das Clima sehr verändert habe, welches doch schwer zu behaupten seyn dürfte. Der Bach von jener Quelle bringt Kreß, Balsamit, Binsen und andere dergleichen Pflanzen hervor, die auch bey uns einheimisch sind. Wir lagerten uns hier unter dem Schatten der Myrobalanen- und Feigenbäume. Von hier stiegen wir auf steinernen Staffeln an den Ort, wo Jesus gefastet hat, nicht weit von der Quelle; hier sind drey Gewölber, wie Säle, übereinander, in den Felsen gehauen. Weiter hinauf kamen wir an den Ort der Versuchung. Hier findet man noch Spuren von einer ehemaligen Capelle: nun stiegen wir wieder herab, um nach Jerusalem zurückzukehren. In der Wüste, wo der h. Johannes lehrte

te und taufte, hatten die Chriſten auch eine Capelle, welche nun in Ruinen liegt. Es iſt leicht zu glauben, daß Johannes, da er in der Wüſte war, Heuſchrecken gegeſſen habe; denn ſelbſt griechiſche Schriftſteller melden, daß es eine Art Heuſchrecken gebe, die man Aphros oder Onos nenne, von welcher die Afrikaner leben. Dis bemerken wir hier, weil es eben dieſelben ſind, welche auch Johannes aß. Denn dieſe Heuſchrecken ſind nicht etwa eine Medicin für die Africaner, ſondern eine angenehme Speiße. Wir kamen nach Jeruſalem zurück und entſchloſſen uns, [p. 145.] nachdem wir des andern Tages in dem Franziskanerkloſter zu Mittage geſpeißt hatten, zur Reiſe nach Bethlehem, welches nur zwo Meilen von hier iſt. Eine halbe Meile von Jeruſalem, einen Steinwurf weit von einem Terebinthen-Baum und einem mit runden Steinchen wie Erbſen gleichſam beſäeten Feld findet ſich eine in einen Felſen gehauene große Ciſterne, welche, ſo oft es reguet, mit trinkbaren Waſſer ſich anfüllt. Wir giengen Schritt für Schritt und kamen 2 Stunden nach Bethlehem. Dis kleine Dorf hat ſchlechte kleine Häuſer und nichts Vorzügliches, auſſer einem großen, koſtbaren Franziskanerkloſter, deſſen Kirche mit Marmor reichlich verziert iſt. Ein Werk der h. Helena. Sie ruht auf großen Marmorſäulen, und war mit Marmor rings herum bekleidet. Die Türken aber haben dieſe Marmorbekleidung weggenommen und damit einige Moſcheen, und den Tempel Salomo, der gegenwärtig auch eine Moſchee iſt, verſchönert. Innerhalb einer gewölbten Capelle unter der Kirche zeigten uns die Franziskanermönche den Ort, wo Maria Jeſum gebohren habe.

Man zeigte uns auch die Grabmale des h. Hieronymus, ſeiner Schüler und der unſchuldigen Kinder, wel-

welche in dieſe Kirche gebracht worden ſind. Nach dem Mittageſſen giengen wir etwas weiter hin bergab, und fanden ſchöne Oliven- und Feigenbäume, an dem Ort, wo der Engel den Hirten die Geburt Jeſu verkündigte. Ehedem war hier eine kleine nun ruinirte Capelle. Man ſieht nur noch ein Gewölbe, worauf Maton, Tragoriganum, Zigis, Thymbra, Onitis und Origanum Heracleoticum wächſt. Noch zu guter Zeit kamen wir in das Kloſter zurück und giengen dann nach Ebron [Chebron]. In Jeruſalem werden Maulthiere, Eſel und Pferde, ſo weit man will, vermietet. Es ſind nur 7 oder 8 Meilen von Jeruſalem bis nach Ebron; wir waren vor Tag von Bethlehem abgereiſet, hatten einen beſchwerlichen Weg durch eine gebürgigte Gegend und kamen noch bey guter Zeit zu Ebron an. Die Gräber Adams, Abrahams und Iſaaks ſind in einer türkiſchen Moſchee, wozu die Chriſten nie kommen, ſondern nur durch ein Loch in der Mauer ſie betrachten können. Die Juden gaben uns zu verſtehen, daß es noch ein Land mit einem Ebron gebe, dis ſey von Juden bewohnt, von denen ſie öfters Neuigkeiten erhielten, aber nur durch andere Reiſende und nicht von den Juden ſelbſt. Sie ſelbſt kämen einander nie zu Geſichte, weil dort ein Fluß ſei, welcher täglich flieſſe, und nur am Sonnabende, an welchem ihnen zu reiſen nicht erlaubt ſey, ganz in ſeinem Bette ruhe. Diß iſt aber offenbar eine alte Lüge, denn Plinius B. XXXI, K. 1. ſchreibt ſchon: in Judäa gebe es einen Fluß, der alle Sonnabende austrockne. Da wir ſelbſt in Judäa waren, überzeugten wir uns, daß dis ganz falſch ſey. Eben ſo iſt auch das ungegründet, was einige behaupten, daß die Juden am Charfreytage von ihrem Blute verlieren; wir konnten, da wir am Charfreitag mit ihnen zuſammen waren, nichts davon bemerken.

Vor

Vor dem Dorfe Ebron bei dem Graben eines Feldes, zeigte man uns den Ort, wo Abraham jene drei ſahe und Einen anbetete; hier gerade wurde Adam erſchaffen. Der Ort iſt mit einer Terebinthe bezeichnet, welche 3 Bäume aus einem Stamme hat. Die Rufinen von Ebron zeigen, daß es jezt nicht mehr ſo bevölkert iſt, als ehedem.

Als wir auf dem Rückweg nach Jeruſalem und auf die Quelle zu giengen, die man die verſiegelte Quelle (fons ſignatus) nennt: ſo fanden wir dieſelben Kräuter, die man zwiſchen Jeruſalem und Rama antrift. Auf dieſem Wege kamen wir auch durch das Dorf, wo der h. Johannes gebohren wurde; hier hatten die Chriſten ſonſt eine Kirche, jezt iſt ſie zerfallen. Das Dorf, welches von Arabern bewohnt wird, hat mehrere Ciſternen, wie Fiſchteiche; Jede hat eine ſprudgende Quelle. Der Ort, wo die heil. Anna der heil. Eliſabeth ihren Beſuch abſtattete, iſt auch hier, auf einem Hügel, wo viele Olivenbäume wachſen. Mit dem Abende kamen wir in dem Franziskaner Kloſter zurück, und blieben die Nacht daſelbſt; nachdem wir am andern Tage die Stadt genau beſehen hatten, giengen wir Nachts in das h. Grab, um dort zu ſchlafen; denn es iſt den Pilgrimmen erlaubt, ſich ihr Eſſen dahin bringen zu laſſen, und 3 Tage daſelbſt, wenn ſie wollen, zu verweilen oder hin- und herzugehen, ſo oft ſie wollen, wenn ſie die gewöhnlichen 9 Dukaten erlegt haben.

Wie in andern türkiſchen Städten, ſo ſind auch die Straſſen in Jeruſalem, wo nemlich Kaufleute ihre Ladenhaben, mit Gewölbern umgeben, welche von großen Pfeilern gehalten werden, und innen mit ſtarken

ken, haltbaren Bögen versehen. Jerusalem ist der Siz [p. 146.] eines Sangiac, mit einer gewissen Anzahl Spahis oder türkischen Reutern. Sangiac ist Statthalter. Die Spahis dörfen sich nicht in den Dörfern um Jerusalem herum aufhalten, wie sie es in Griechenland oder Asien machen, das Landvolk duldet sie nicht. Daher sind sie bey dem Sangiac in der Stadt. Ein Sangiac, wenn er auch nur ein halbes Jahr sein Amt gehabt hat, muß es doch, wenn ein Befehl des Sultans deswegen kommt, einem ander überlassen. Zuweilen kommt ein solcher von Afrika nach Europa oder Asien und es dauret wohl 6 Monate, bis er und seine Begleiter an den neuen Ort ihrer Bestimmung kommen; und doch, sobald er den Befehl erhält, seinen Plaz zu verändern, darf er sich nicht weigern. Er lebt bald hier bald da, und ist beständig in Unruhe. Eben dis ist auch der Fall bey allen türkischen Officieren. In ganz Syrien, Judäa und Damas gibt es ohngefähr ein Duzend Sangiacate, welche von den Lieblingen der Bascha's, die zu Constantinopel residieren, besezt werden. In diese Länder schickt der Sultan solche, die er befördern will. Daher zeichnet sich immer einer vor dem andern aus, weil er den Vorzug zu haben wünscht. Da die Vertheilung, Veränderung und Abnahme der Sangiacate von dem Willen des Fürsten abhängt: so machen die Sangiac's den Bascha's häufig Geschenke, damit sie verbessert werden möchten. So steigen sie denn nach Gunst von Stufe zu Stufe. Hiervon überzeugte uns der damalige Sangiac in Jerusalem; dieser war ein Jahr zu Tana, einer Stadt am großen Weltmeer gewesen, alsdann schickte man ihn nach Morea (sonst Peloponnes) und nachdem er hier ein halbes Jahr gewesen war, kam er nach Jerusalem.

Um Jeruſalem herum fanden wir eine Art Hyoſcia mus, welche in Europa gar nicht wächſt. Da wir begierig waren, zu wiſſen, wovon wohl die Krone Jeſu geflochten geweſen ſeyn möchte, aber nichts Dornartiges häufiger fanden, als den Rhamnus, ſo glauben wir, jene Krone möge von dieſem genommen worden ſein. Zwar giebt es einige dornigte Capernſtauden; da aber die Italiener den Rhamnus gewöhnlich Spina ſancta (heil. Dorn) nennen, beſonders in der Gegend von Maceraca und Pezaro, wo die Zäune wie zu Jeruſalem von Rhamnus gemacht werden, ſo ſezen wir gerne dazu, daß die alten Araber den Baum, woraus die Crone gemacht geweſen ſeyn ſoll, Alhanſegi nennen, welches die lateiniſchen Interpreten durch Corona ſpinea d. h. Dornenkrone, überſezten. Die Fruchtbäume um Jeruſalem, ſind: Feigen-Oliven-Granaten-Bruſtbeerlein- und Pflaumenbäume.

Wir rüſteten uns nun zu unſrer Reiſe nach Damas, wohin von Jeruſalem nur 5 kleine Tagereiſen ſind. Nachdem wir nemlich Dienſtags Abends von Jeruſalem abgereiſet waren: ſo kamen wir den darauf folgenden Sonntag bey guter Zeit dort an. Spät Abends verließen wir Jeruſalem, und übernachteten in einem faſt verfallnen Carbaſchara, bey einer Quelle, welche in ein dritthalb Meilen von Jeruſalem gelegenes Dorf, Elpire, fließt. An den Trümmern dieſes Dorfes ſieht man noch, daß es ehemalen ein großer Ort war. Von hier ſoll Maria umgekehrt ſeyn, um Jeſus zu ſuchen, welcher im Tempel mit den Schriftgelehrten ſich beſprach. Dieſe Gegend hat viele Weinſtöcke, Feigen- und Oelbäume. Erſt gieng unſer Weg gegen Mitternacht, dann richteten wir uns gegen Mittag und kamen durch Gegenden, wo Seſam und

Baum-

Baumwolle geſäet war; um uns her hatten wir Berge, auf welchen Hageichen (Eſculus) Aria, die Steineiche und kleine Corusbäume grünten. Von den lezten werden die Scharlachbeere geſammlet, welche die Einwohner den Venetianiſchen Kaufleuten verkaufen, durch welche ſie in alle Welttheile kommen. [p. 147.] Wir fanden auch Eleprinos- oder Alinterna- Terebinthen- und ſo genannte Andrachnea-Bäume, ferner Tragoriganum, Zigis, Onitis, Kaſtanien (Marron) und einige Arten von Libanotis. Man nehme es nicht übel, wenn wir Libanotis nicht Rosmarin nennen; denn es iſt nur eine fünfte Species.

Von Jeruſalem her, wohin man auf allen Seiten aufwärts zu gehen hat, zogen wir nun immer weiter bergab. Wir eilten ſehr, weil unſere Thiere in Jeruſalem ausgeruht hatten; daher kamen wir um Mittag zu Naploſa an. In einer Entfernung von einer Viertelmeile ſieht man die Ruinen einer kleinen Kirche in einem Thale, wo der Brunnen, an welchem Jeſus von der Samaritaniſchen Frau zu trinken begehrte, geſtanden; gegenwärtig iſt nur noch der Platz übrig, auf einem Felde rechter Hand von dem Hauptwege, auf welchem man von Jeruſalem herkommt. Unter weiſe Maulbeerbäume gelagert, blieben wir den übrigen Theil des Tages zu Naploſa. Hier ſind auf den Hügeln Pflanzungen von Fruchtbäumen. Die Oelbäume werden ſtark, und ſind ganz belaſtet mit Früchten, deren Saamen roth iſt, wie bey denen zu Jeruſalem; doch ſind dieſe nicht ſo fruchtbar, wie diejenige, deren Sproſſen Narben haben, und zart ſind. Zur Nahrung der Seidenwürmer bauet man weiſe Maulbeerbäume und kleine Feigenbäume, deren Blätter Seidenwürmern Nahrung geben. Die egyptiſchen und arabiſchen mageren Feigen-

bäume sind mager und haben fast eben so trockne Feigen wie die Sycomoren.

Am folgenden Tage reiseten wir wieder von Naplosa ab. Diese Stadt liegt an dem Abhang eines Hügels, wo ein kleines altes Schloß steht. Wer nach Jerusalem reiset, oder von da zurück kommt, muß hier 2 Dukaten erlegen. Es war noch lange nicht Tag, als wir schon über Berge und Thäler hinzogen, aber erst des Abends kamen wir in das kleine Dorf Nazareth. Das Land hier wird durch die von den Bergen kommende und durch Canäle überall hingeleitete Bäche und Quellen fruchtbar. Die Einwohner von Nazareth sind alle Araber, von kleiner, hagerer Statur. Ihre Kleidung besteht in einem weiten Rock mit kurzen Ermeln, der aus weisen und schwarzen Ziegenhaaren gewebt, einfach genäht und gerade wie ein Sak, ohne allen Schnitt, ihnen bis auf die Waden herab hängt. Darüber tragen sie einen 4 Finger breiten ledernen Gürtel. Je breiter die Schnalle daran ist, desto mehr bilden sie sich auf Tapferkeit ein. Sie führen einen krummen Dolch, der nicht an dem Gürtel herab hängt, sondern durch diesen an die Seite befestigt ist. Ihre Hemden reichen weiter, als der Rock, bis auf die Ferse, auch die Ermel des Hemdes sind weiter und größer als die an dem Kleide. Sie tragen spizige und nach Art der türkischen Müzen, wie man sie zu Venedig trägt, aufgeschlagene Hüte, von schwarzer Farbe, zum Unterschied von den egyptischen rothen Müzen. Um sie ist ein großes baumwollenes Tuch gewunden. Die Männer tragen keine Hosen, auch weder unten noch oben Schnallen. Ihre Weiber aber haben beides wie die Türken. Ihre Schuhe reichen bis an die Knöchel. Wenn sie über

Land

Land gehen, allein oder in Gesellschaft, im Frieden oder Krieg Winters oder Sommers, so halten sie immer den rechten Arm, die Schulter und die Hälfte der Brust bloß und ausser den Ermeln, damit bei jedem feindlichen Anfall sie desto eher den Bogen spannen, und mit dem blossen Arm besser streiten können. Sie wollen überhaupt dadurch sich als beherzte Leute zeigen. Die Reichern kleiden sich in Tuch, immer aber in der eben beschriebenen Form. [p. 148.] Ihre Bogen und Köcher sind nicht, wie bey den Türken. Sie kommen den griechischen Bogen näher. Die asiatischen Türken führen nemlich einen kleinen wohlproportionierten, sehr gekrümmten und ziemlich straffen Bogen. Die Cretensischen sind von zweyerley Art; nemlich mit zinnernen Hörnern, welche zu Sphagie, und mit Ochsenhörnern, welche in Candia gemacht werden. Sie sind größer als die türkischen, und erfordern daher auch größere und dickere Pfeile. Die Bogen der Tartern und Wallachen übertreffen alle bisher genannte an Breite und Länge und doch sind sie schwach. Alle diese Bogen spannt man mit dem blossen Arm, nicht mit Handschuhen, wie die Engelländische, Brasilianische und andere welche hölzerne Bogen haben. Die Bogen der Türken, Creter, Araber und Tartaren sind rund; um sie zu spannen, haben sie nicht Handschuhe, sondern einen kleinen Ring von Elfenbein oder Horn, oder Buchsbaum. Die reichern nehmen Gold und Silber dazu, oder haben solche Ringe mit glänzenden Steinen eingelegt. Neu ist diese Erfindung nicht; denn wenn die alten griechischen Aerzte, auch Galenus, die Gestalt des Zäpfgens im Schlunde, das lateinisch Larinx, französisch Luette heißt, beschreiben wollten, so verglichen sie es mit dem Ringe, welchen die Thracier an dem Daumen tragen, wenn sie den Bo-

gen ſpannen wollten; und wirklich der Ring, den auch die Türken an dem Daumen tragen, wenn ſie ihren Bogen ſpannen, iſt dem Zäpfgen ganz ähnlich.

Wir durften nicht lange reiſen, ſo kamen wir an das Ufer von dem See Tiberias, wo man Carpen, Hechte, Schleien und Schewenen (Chevenes) fängt. Wir kamen am Fuß des Hügels vorbei, wo Jeſus die 5000 Menſchen geſpeißt hat. Den ganzen Tag fanden wir lauter unfruchtbare Felder, einige Gegenden, die Waſſer haben, ausgenommen, wo Colocaſſen, Kopfkohl, Mangold mit der ſtarken Wurzel, Zwiebeln, Knoblauch und etwas von Muſe gebaut wird. Der ganze See Tiberias iſt mit hochaſtigen Napecasbäumen umpflanzt. Ein dornigter Baum, der aber wohlſchmeckende Früchte trägt. Weil er ſo dornigt iſt, ſo überläßt man ihm die trocknen Felder, wo nichts geſäet wird, weil die Einwohner Feld genug haben, und nur das fruchtbare, welches weniger Mühe macht, anbauen. Wir kamen auch durch das Dorf Caphar-naon, daß viele ſchöne Quellen hat. Da wir rings um den See umher blickten, ſahen wir das Galiläiſche Land, das Dorf Bethſaida, wo Petrus und Andreas gebohren ſind, auch Chorozaim, das von Jeſu verflucht wurde. [p. 149.] Dieſe Dörfer ſind gegenwärtig von Juden bewohnt, die ſich neuerlich überall um den See herum angebaut, und weil ſie Fiſcherey antrafen, eine vorher unbewohnte Gegend bevölkert haben. Der See iſt nicht groß, man kann auf allen Seiten das Land ſehen. Unſer Weg führte uns bald in einen Carbaſchara, wo wir die Nacht blieben. Es war dicht am Jordan, über welchen wir auf einer ſteinernen Brücke giengen. Araber, die uns angreifen wollten, trieben wir durch tapfern Widerſtand ab. Da der

Car-

Carbaschara nicht weit von Dörfern entfernt ist, so brachten uns die Landleute allerley zahmes Geflügel, Eyer und Brod, Feigen, Weintrauben, weisse und rothe Brustbeer (Jujubes) welche wir ihnen abkauften. Am andern Morgen reiseten wir frühe von diesem Carbaschara aus durch ein sehr steinigtes Land; wie dis sein Name schon andeutet, denn es heißt Trachonitis. Hier wächst der Coccus- und Aesculusbaum; der leztere ist bei den Griechen einst Platyphyllon, jezt Velaguida genannt. Er trägt Eicheln so groß wie Taubeneyer, im Geschmack wie Castanien, so daß die Einwohner sie bey Hungersnoth essen können. Denn ausser dem bleibt diese Frucht unbenuzt, weil man hier keine Schweine hält. Gegen Mittag kamen wir in ein Feld, wo uns Regen überfiel, der bis an den Abend anhielt, wo wir 3 gute Meilen von Damas einen Carbaschara erreichten. Wir blieben aber unter unsern Zelten, bey einem Dorfe, das an dem Carbaschara liegt; denn viele Reisende hatten sich schon lange vor uns einquartirt, welche auch der Regen nicht weiter reisen ließ. Des andern Tages fanden wir gut angebaute und fruchtbare Felder, auch eine große Anzahl von Dorfschaften. Nun hatten wir die Berge von Tripolis, die schon mit Schnee bedeckt waren, und Phönicien zur Linken. Als wir gegen die Ebene von Damas kamen, sahen wir noch von einem Hügel aus die Stadt von weitem, in der Tiefe flach vor uns liegen. Weiden und hohe schwarze und weisse Papelbäume stehen auf dem Felde, daß die Stadt fast zwischen Wäldern zu liegen schien. Auch werden viele Baumgärten von dem Wasser befeuchtet, das von den Bergen herabläuft, und das ganze Feld fruchtbar macht. Von Jerusalem bis nach Damas sind nur 6 Tagereisen, und das Thier, das sich ein Mann für seine Person miethet, kostet nur 2

oder 3 Dukaten. Wir kamen noch bei guter Zeit in die Stadt.

Wasser gibt der Fluß Chrysdroas so bequem, daß jeder Einwohner so wohl in seinem Garten, als auch in seinem Hause eine Fontaine hat. Die Strassen sind enge und krumm. Der Bazar (Marktplaz) ist sehr schön und oben bedeckt. Die Häuser sind artig, das Schönste sind doch die zur Erfrischung bedeckten offene Gänge. Die Mauern sind zwiefach, wie zu Constantinopel. In den nicht gar tiefen Gräben sind für Seidenwürmer weisse Maulbeerbäume angelegt. Die Thürme der beiden Mauern sind nahe beysammen. Es steht ein großer viereckter Thurm zwischen zwey kleinern runden, von denen der eine größer als der andere ist. Ausser dem Bezirk der Mauern steht ein kleines vierektes Schloß; es scheint aber dennoch in der Stadt zu seyn; denn die Vorstädte sind zweimal so groß als die Stadt und selbst die Jahrmärkte werden dort gehalten. Hingegen die Budenplätze sind innerhalb der Stadt. Die Stadtthore sind mit Eisenblech, so wie die zu Cairo mit Leder, beschlagen. Auf der Morgenseite ist ein viereckter Thurm, auf welchem man eine arabische Innschrift findet, die aus der Zeit seyn soll, da den Christen diese Stadt wieder abgenommen wurde. Wenn man nemlich ein wenig tiefer kommt: so sieht man zwey in Marmor gehauene Lilien, das Frankösische oder Florentinische Wapen; wenigstens sollte man dis aus denselben zur Seite angebrachten Löwen schliessen. Die Hütten der Künstler sind wie die zu Cairo. Wenn hier ein Arzt zu einem Kranken gerufen wird, so besorgt und verkauft er auch die Arzneien. Je nach dem die Krankheit ist, so handelt er über die Kur, erhält aber erst dann sein Geld, wenn der Kranke hergestellt

gestellt ist. So machten es die alten gelehrten Griechen und Araber, welche auch selbst den Chirurgus und den Apotheker in sich vereinigten. Nach den Geistlichen sind noch jezt die Aerzte der geehrteste Stand. ... Gerichtsdiener sind [p. 150.] in der Türkey nicht nöthig, um einen vorzuladen. Wer einen vor Gericht fordern will, sucht ihn selbst auf, und sagt ihm, er solle vor dem Gerichte der Gottheit erscheinen, während noch andere Türken zugegen sind. Sie gehen alsdann zum Richter, welcher täglich unter einem Schirmdache an seinem Hause sizt. Auf der Stelle in seiner Gegenwart wird die Sache abgethan, und der Richter fällt sein Urtheil, so wie es ihm gut dünkt. Auf diese Art sind Sachwalter, Prokuratoren und Advokaten unnöthig.

Die Verkäufer der einfachen Arzneymittel, verkaufen auch zusammengesetzte. Wir fanden in ihren Läden unter andern die Ankardinische Latwerge, den Mithridat, Theriak, Philonium, die Composition Hamech, Rosenhonig, Violensaft, eingemachte Stöchados-Rosen, (Loch de pulmon de regnard) Fuchslungenelexir, Wermutöl, Spiköl und Pfeffermenthe. Die Waaren werden in Damas und in Syrien auf ein Gewicht verkauft, das Rotulo heißt, und wie in Aegypten 7 Pfunde (livres) wiegt. Man schäzt bey uns die Damascener Pflaumen so sehr und doch übertreffen die hiesige bey weitem unsere gewöhnlichen kleine schwarze, die so süß sind. Man verkauft sie aber selbst im Lande theuer; sie sind größer als eine Nuß, derb beym Anbiße und haben bei ihrer Süßigkeit doch auch etwas Herbes. Wir waren nicht hier, da sie grün waren, sondern sahen nur getrocknete. Der Kern ist nicht dicke und rund, sondern lang und platt.

In Damas gibt es Werkſtätte, wo man blos Baumwolle reinigt, und von dem Saamen abſondert. Man hat dazu ein viereckiges Eiſen, einen Fuß lang mit zwei Finger hohen Zacken, mit welchen man die Baumwolle auf ein Bret preßt. Der runde Saame ſpringt durch das Eiſen ab und auf dieſe Weiſe wird die Baumwolle davon rein. Die Pferde und Cameele füttert man hier mit Wicken (Erviala und Ervum) Kleine Erdgewächſe, für welche man, ob ſie gleich in Frankreich häufig gebauet werden, doch keinen Franzöſiſchen Namen hat. Wenn wir ſie gleich abgeſchält geſehen hatten, wo ſie roth ſind, ſo konnten wir doch nicht erkennen, wenn wir ſie nicht ganz ſahen. Der Alhaſurzucker, welcher auf einer egyptiſchen Pflanze durch zuthun eines kleinen Käferartigen Wurms wächst, der ſich in die Pflanze verkriecht und ſein Haus darinn baut, iſt in Damas, wie in der ganzen Türkey, ſo gewöhnlich, daß ein Jeder den türkiſchen Namen Tigalia weiß. Man hat dieſen Zucker in Kügelchen von der Größe einer Haſelnuß. Er iſt darinn von dem weiſſen Zucker ganz verſchieden, daß er den Durſt löſcht, da hingegen der weiſſe Zucker erhizt, wie die arabiſchen Schriftſteller bezeugen. Wenn der Alhaſurzucker noch friſch iſt: ſo ſtillt er ſogleich den Durſt, auch in kurzer Zeit den Huſten.

Es giebt viele Juden in Damas, die hier wie in Avignon, beſonders wohnen, die Armenier und Griechen hingegen wohnen in der Stadt ſelbſt zerſtreut. Die Venetianer halten in Damas wegen ihrer Kaufleute einen Officier, der ſtatt eines Conſuls, Bailie oder Bailif iſt. Er hat als ein angeſehener Mann Künſtler von Venedig bei ſich, auch Schneider, Schuſter, Chirurgen, Aerzte, und Apotheker und noch viele andere

Hands

Handwerksleute führt er, nach der Art seines Landes gekleidet, von Venedig hieher. Wie in Cairo so ist auch zu Damas ein Bascha, der seine Wohnung vor der Stadt hat. Aus Furcht vor Rebellion darf er nicht im Schloße wohnen. Einer von seinen Vorfahren erwarb sich die Liebe des Volkes so sehr, daß es ihn zum unumschränkten Herrn machen und zu dem Ende mit seinen Leuten auf freyem Felde gegen die vom Sultan abgeschickte Türken streiten wollte. Er versprach dabei seinen Leuten, die Juden plündern zu lassen, wurde aber besiegt und verlor sogar in der Schlacht das Leben. Hierüber feierten die Juden ein großes Fest und feiern es noch, weil sie glauben, daß der Sieg um ihretwillen erfolgt sei. Sie sollen auch diesen Sieg in ihren Jahrbüchern aufgezeichnet haben. Alle hier lebenden Juden sind fest überzeugt, daß Jerusalem einst wieder in ihre Hände kommen werde; daher tragen sie auch alles, was vorgehet, in ihre Jahrbücher ein.

Die Syrischen Schaafe haben keinen so langen aber doch einen eben so dicken Schwanz, als die Schaafe in Aegypten. Das Gummi von dem Baum Condrille wird hier häufig gebraucht und gewöhnlich wie Medizin verkauft. Das Frauenzimmer ißt es statt des Mastix. Es wird durch die Kunst eines kleinen Wurms bereitet, welcher sich in den genannten Baum eingräbt, und ihn so zernagt und durchbohrt, daß eine Milch herausfließt, welche verhärtet, so groß wie eine kleine Nuß sich ansezt. Diese Nüße werden dann auf dem Felde gesammlet und an die Kaufleute in den Städten verkauft. Wie das Frauenzimmer in Creta nicht das Gummi vom Baum Condrille, sondern das vom weissen Chamäleon, und die Einwohner der In-

ſel Chio das Gummi des Maſtixbaumes gebrauchen: ſo bedienen ſich die Perſer des Gummi von der Terebinthe, welches man, ohne es zwiſchen die Zähne zu bringen, oder es nur, wie die bisher genannten, in dem Munde zergehen zu laſſen, eſſen kann.

Während unſers Aufenthalts zu Damas, ſahen wir eine Caravane ſich auf die Reiſe nach Mekka rüſten, d. h. zu einer Pilgerreiſe zu Ehren Mahomeds. Eine ſolche Geſellſchaft geht jährlich zweymal von Damas dahin ab, bald Tauſend, bald zwey auch drey Tauſend Perſonen ſtark. Vor ihrer Abreiſe halten ſie mit groſſem Pomp ihren Aufzug. Die Europäiſchen Türken können, wenn ſie dieſe Reiſe machen wollen, unter zwey Wegen wählen. Einige nehmlich laſſen ſich zu Conſtantinopel einſchiffen, und fahren nach Cairo. Denn es reiſt jährlich auch eine Caravane von Cairo nach Mekka. Die Aſiatiſchen hingegen reiſen weit bequemer durch Damas. Zuerſt beſorgen ſie das Nothwendigſte für ihre Reiſe, ihre Cameele; denn dieſe können lange ohne Waſſer leben. Da ſie durch öde Gegenden reiſen, ſo können ſie die Pferde, die keinen Durſt vertragen können, nicht wohl mit ſich führen.

Das Schönſte bey dem Aufzug iſt ein Kaſten unter einem ſchön behängten Himmel, welcher, von mehrern Mahomedaniſchen Geiſtlichen begleitet, auf dem Rücken eines Cameels getragen wird. In ihm liegt auf einem Küſſen ein Koran (das von Mahomed gegebene Geſez). Zu dieſem Zug durch die Stadt geben die Einwohner von Damas, auch die Vornehmen, als die Spahi des Sangiac, der Baſcha und andere Türkiſche Edelleute, ihre Pferde her. Zum Schmuck und zur Zierde der Pferde gehören unter andern die Haare

von

von Indiſchen Ochſenſchwänzen, welche feines und weiſſes Haar haben. Nach ihrer Feinheit und Schönheit wird ein einziger mit vier bis fünf Dukaten bezahlt. Vornehme laſſen ſie ihren Pferden an den Hals hängen. Ein vornehmer Türke zu Pferd ſieht ſehr gut aus. Sein Steigbügelriemen iſt kurz, der Steigbügel ſelbſt aber breit, an den Sporen hat er keine Zacken, der Säbel liegt zwiſchen dem Sattel und ſeinem Schenkel und in der Hand hat er eine kleine Peitſche. [p. 152.]

Auf der ganzen Reiſe hat die Caravane Hautbolſten und Trommelſchläger bey ſich. Sie führen auch zur Sicherheit, um in den Wüſteneyen von den Arabern nicht geplündert zu werden, 20 Falkonetten. Der Hauptaufzug dauert 2 oder 3 Tage. Jeder hat einen Monat lang Zeit, ſich mit Lebensmitteln für die Reiſe zu verſorgen. Zu dem Ende iſt man in Damas, wie zu Cairo, in vielen Buden blos mit Kochen der Kichererbſen, die man im gemeinen griechiſchen Ereuithia nennt, beſchäftigt. Wenn dieſe in großen ehernen Pfannen geröſtet und dann wieder gedörrt ſind, ſo iſt es eine ſehr gute Speiſe für einen weiten Weg. Auſſerdem haben ſie noch Zwieback, geſalzenes Fleiſch, getrocknetes Obs, eingemachte Trauben, Reiß, Bouhourd und Tracana d. i. Hirſen in Milch gekocht und wieder getrocknet.

Der vorzüglichſte Vogel in Damas iſt das Rebhuhn, welches nicht ſo groß iſt, als das rothe und aſchgraue. Der Rücken und Hals haben die Farbe der Waldſchnepfe, die Flügel, wo ſie zunächſt am Cörper ſitzen, ſind weiß, braun und fahlgelb die zwey großen Federn aſchgrau, der untere Theil der Flügel und der Bauch weiß. Es hat um die Bruſt, wie die Droſſel

oder

oder auch die Ente, welche wir cane petiere nennen, einen Streif roth und gelb und falb. Unter dem Hals und Kopfe, am Schnabel und an den Augen iſt ſie wie das gewöhnl. Rebhuhn, der Schwanz iſt kurz. Wir würden ſie unter die ſpaniſchen Wachteln (râle de genet) oder die Waſſerhühner rechnen, wenn nicht die Beine mit Federn bedeckt wären, wie bey dem weiſſen Savoyiſchen Rebhuhn oder bey der Latſchtaube (pigeon paté).

Es iſt eine ſehr große und ſchöne Moſchee zu Damas. Auch ein Baſeſtan d. i. ein zum Verkauf der theureſten und koſtbarſten Waaren beſtimmter Ort, wo man Seidezeug von allen Farben, Goldarbeit, Silberwerk, orientaliſche Steine, Säbel, Sättel, Pferdezäume und andere Koſtbarkeiten, auch Sclaven beiderley Geſchlechts kaufen kann. Dis alles wird in der Türkey, wie in Auctionen, verkauft. Die kleinſte Stadt hat hier zu Land einen ſolchen Baſeſtan und jedes Dorf ſeinen Budemarkt oder Bazar. Die Häuſer ſind in Damas, wie in Cairo, ſo eingerichtet, daß ſie hinlänglich friſche Luft haben. In nördlichen Ländern hat man Ofen, um warm zu ſizen, zu Damas aber ſind in den bedeckten Gängen niedrige Fenſter eingebrochen, um, wenn man an der Erde ſizt, friſche Luft einzuathmen. Die großen Trauben, welche man uns in großen Ahorn-Schachteln zuführt, ſind wirkliche Damascener Trauben und werden von den Arabern Zibeben genannt. Soviel wir aus Erkundigungen wiſſen, giebt es in der Gegend von Damas keine Stahlminen und iſt wohl unter Damaſceniſchen Stahl kein anderer zu verſtehen, als ſolcher, der hier durch Reinigen aus Eiſen bereitet wird. Eiſen, Stahl und Kupfer wird von andern Orten hieher geführt, gehärtet und vollkommener

mener gemacht. Hier giebt es Leute, welche auch die Kunst zu graviren und Erz und Stahl zu bearbeiten gut verstehen. Was in Damas von Erz-, Stahl- und Kupferarbeit fertig wird, bringt man so gleich nach Constantinopel; daher findet man dort mehr Damascenische Arbeit und kauft sie besser als in Damas selbst. Denn sobald die Leute irgend eine schöne Arbeit fertig haben, so verhandeln sie dieselbe an Kaufleute, welche sie weiter verfahren.

Wenn man dem Canal des kleinen alten Flußes Chrysoroas, der durch die Stadt fließt, und alsdann das Feld bewässert, nachgeht: so kommt man zu den vor der Stadt gelegenen Gärten. Einige hielten diesen Fluß, mit Unrecht, für den Anfang des Jordans.

[Die Fortsezung folgt.]

Ueber Verbeſſerungen,

welche

auf der D'Anvilleſchen Charte von Paläſtina gemacht werden mußten.

Auf dieſer Charte, ſo treflich auch ſie den Fleiß und Forſchungsgeiſt des berühmten Geographen D'Anville beweist, mußten doch mehrere Verbeſſerungen gemacht werden. Dis iſt keine Herabſezung der bekannten Verdienſte des Verf. Denn gerade für dieſe Charte war D'Anville am wenigſten im Stand, die älteſten Quellen der geographiſchen Nachrichten in der Urſprache zu unterſuchen. Sie iſt alſo zwar die beſte unter den Charten von Paläſtina, aber gewis nicht die genaueſte unter den D'Anvelleſchen Charten von alter Geographie. — Die Verbeſſerungen, welche Erläuterung zu bedürfen ſcheinen folgen hier in alphabetiſcher Ordnung:

1. Alexandroſchane, richtiger: Alexandros-chan, iſt wahrſcheinlich gerade Maundrells Scandalium, welches vermutlich richtiger Scanderium zu ſchreiben wäre, ſoviel als Scanders (Alexanders) Plaz. Alexandroſchane iſt aus dem Namen Alexandros und Chan (Wohnung) zuſammengeſezt.

2. Amoas. Bei Nicopolis ſchrieb die Charte „vel Emmaus„ Weil dis gar leicht Anlaß geben könnte, das Emmaus der Evangel. Geſchichte hier zu ſuchen (das aber nur 60 Stadien von Jeruſalem lag) ſo mußte der eigentliche Name Amoas dafür geſezt werden.

3. Nahe bei Joppe hatte D'A. Arimathia geſetzt. Es muß Ramle da ſtehen; aber dis hätte nie mit Rama verwechſelt werden ſollen.

4. In die Bucht zwiſchen Ptolemais und dem Berg Carmel ergieſſen ſich (auch nach Maundrell) nur 2. nicht, wie D'A. gezeichnet hatte, 3. Flüſſe. Der Belus ſtrömt nahe, doch ſchon ſüdwärts an Ptolomais, der Kiſchon näher beim Carmel.

5. Bethabara, der Ort, wo Johannes taufte, iſt Joh. I, 28. nicht die wahre Leſeart, (Vgl. auch Michaelis Einl. ins N. T.) Origenes ſagt ſehr warheitsliebend, daß er Βηθανιαν Bethanien in ſeinen Handſchriften vorgefunden, dafür aber Bethabara geſetzt habe, weil Bethanien nur 15 Stadien von Jeruſalem liege und kein Ort dieſes Namens ſich am Jordan finde. Beides iſt gewiß. Origenes betrog ſich nur darinn, daß er glaubte, nothwendig einen Ort am Jordan in der Stelle genannt finden zu müſſen. Der Sinn des griech. Textes iſt: Johannes habe zu Bethanien (warſcheinlich bei eben den Perſonen, welche auch mit ſeinem Verwandten, Jeſus, in vertrauter Freundſchaft gelebt haben) einen Beſuch gemacht und ſei daſelbſt von jener Deputation des Synedriums befragt worden. Dazu iſt gerade die Nähe zwiſchen Bethanien und Jeruſalem zutreffend. Der ganze Misverſtand beruht auf einer unrichtigen Interpunktion der Worte des Texts. Jezt lieſt man, wenn man erſt die urſprüngliche Leſeart Βηθανια wieder in ihre Stelle einſezt, ſo:

28. Ταυτα εν Βηθανια εγενετο περαν τε Ιορδανε ὁπου ην Ιωαννης βαπτιζων

29. Τη επαυριον βλεπει τον Ιησουν ερχομενον προς αυτον...

Richtiger abgeteilt aber müſſen die Verſe auf folgende Art geſezt werden.

28. Ταυτα εν Βηθανια εγενετο.

29. Περαν τε Ιορδανε, ὁπου ην Ιωαννης βαπτιζων τη επαυριον βλεπει τον Ιησουν. κ. πρ. α....

Zu Bethanien, nahe bey Jeruſalem, geſchah die Unterſuchung, welche v. 19 — 28. erzält iſt. Von da aus war am folgenden Tage Johannes wieder am Jordan, und zwar auf jener d. i. der öſtlichen Seite, wo er bisher — ohne daß wir den Namen des Orts wiſſen — taufete. Von Jeruſalem kan man, und alſo noch' eher von Bethanien, leicht früher noch, als in einem Tage am Jordan ſein. Maundrell S. 99. ff. reiste den 29 März von Jeruſalem aus und war am folgenden Morgen bald am Jordan, ungeachtet er in einer Caravane, alſo langſamer als ein Einzelner, reiſete und ſich auf dem Gebürge Quarantania ſehr verweilte. Haſſelquiſt nennt unter eben dieſen Umſtänden die Diſtanz von Jeruſalem bis Jericho S. 151. d. teutſch. Ueberſ. „eine ſtarke Tagreiſe„ Nach Origenes ſelbſt, bei dieſer Stelle, iſt der Jordan von Jeruſ. 180 Stadien entfernt, wovon 15 = ¾ Meile ſind. Nach Abulfeda (Tab. Syriae ed. Koehl.) S. 35 iſt Jericho eine Tagreiſe von Jeruſalem und der Jordan 4. (arab.) Meilen von Jericho. Noch beſtimmter ſezt Abulf. S. 36. die Diſtanz von Jeruſalem und Jericho auf 12. (arab.) Meilen.

D. A.

D'A. hatte in jedem Fall den Ort Bethabara zu weit gegen Norden, nahe zu Enon, öſtl. vom Jordan geſezt. Nahe bei Enon war aber ein zweiter Taufort des Johannes Vgl. Joh. 3, 22. mit 10, 40. Ob der erſtere K. 1, 28. Bethabara oder wie er hieß? bleibt unentſchieden. Nach Matth. 3, 1. 5. aber war er der Judäiſchen Wüſte und Jeruſalem gerade ſo nahe, als unſere obige Erklärung von Joh. 1, 28. erfordert.

Enon nahe bei Salim. In dieſer Verbindung findet ſich Enon auch in den Auszügen, welche Hr Prof. Schnurrer in meinen Memorabilien 2. Stück aus Abulphatach's arabiſchſamaritan. Chronik mitgetheilt hat. Nur war die Stelle S. 85. in dem Mſ. durch einen mit Ain leicht zu verwechslenden Buchſtaben corrumpiert. Lin. 14. nehmlich muß ſtatt في فينون warſch. geleſen werden في عينون zu Enon und dis iſt dann dort gleich nach Salem سالم genannt. — — Dies in Beziehung auf eine Anmerkung von Maas bei Bachiene II. Th. III. Bd. S. 438. welcher Enon und Salim Joſ. 15, 32. im Stamm Juda zu finden glaubte.

6. Um das Galiläiſche Bethſaida, die Geburtsſtadt von Petrus, Andreas und Philippus, genauer zu beſtimmen, verdient es bemerkt zu werden, daß Julias, an der öſtlichen Seite des Sees Genezareth, vorher auch Bethſaida hieß ſ. Joſeph. Alterth. B. 18, K. 3. da Lightfoot und viele Ausleger beede Oerter für eines nahmen. Das leztere, öſtliche Bethſaida kommt vor Luc. 9, 10. das erſtere ſonſt gewöhnlich. S. Bachiene S. 173.

7. Cana muß ſo nahe an Tiberias liegen, daß eine Truppe von 200 Man in einer Nacht von einem Ort zum andern kommen könnte. S. Joſephus in ſeinem Leben Fol. 1005. Nach Phocas und Maundrell kommt man von Ptolemais auf dem Wege nach Nazareth früher nach Sepphoris, als nach Cana. Und nach Brocardt iſt es ſüdöſtl. von Ptolemais (Acco) 5. Stunden. Nach dieſen Daten (ſ. Bachiene II. Th. VII. Hauptſt. S. III.) ſituierte ich Cana anders als D'A.

8. Capharcotia iſt aus der latein. Ueberſezung von Ptolomäus Geographie genommen, im griechiſchen Texte ſteht Καπεζναεμ. Bachiene S. 722. So bleibt ſelbſt die Exiſtenz von Capharcotia ungewiß.

9. Der Fluß Chorſeus bei Ptolomäus ſoll ſüdwärts von Cäſarea ins Meer laufen, iſt alſo mit dem Coradge bei Pocock, wie dieſer und D'A. meinten, nicht einerlei. Der jezige Name des Crocodilenflußes, Zirka, iſt aus Pococke genommen. II. Th. S. 84. 85.

10. Esdrälon, das Thal, anzuzeigen hatte D'A. überſehen.

11. Eyhydra (ſtatt deſſen D'A. Enhydra mit den gewöhnlichen Ausgaben von Strabo als eine eigene Stadt nordwärts von Sinde ſezte) iſt wahrſcheinlich nur ein Beiname von Sarepta.

12. Geſer muß näher am Meer als Bethhoron ſein. Joſ. 16, 3.

13. Hepha iſt warſcheinlich corrumpiert aus Kepha, der Fels, (auch Maundrell hat richtig Keipha) ein Theil des Carmels. Da nach Stephanus auch in der Gegend von Dora Purpurfiſcherei war (ſ. Hofr. Bruns

Bruns Handb. der alten Erdbeſchr. Nürnb. 1784. V. und VI. Cap. S. XIX.) ſo ſcheint doch auch hier der Beiname Porphyrion nicht unerwartet. Vgl. dagegen Reland S. 956.

14. Magdala ein feſtes Schloß, lag nach Joſephus in ſeinem Leben Fol. 1007. (nicht weſtlich, wie D'A. es geſetzt hatte, ſondern) öſtlich vom See Genezareth. Eben dieſe Lage ſtimmt mit dem Zuſammenhang Matth. 15, 39. überein.

15. Mageddo, und Campus Mageddo hatte D'A. nahe bei Cäſarea geſezt. Nach B. d. Richter 5, 19. muß Megiddo ſo liegen, daß wenn eine Schlacht dort geliefert wird, die Leichname vom Fl. Kiſchon (ebend. v. 21.) weggeſchwemmt werden können. Zur unrichtigen Angabe von Megiddo gab wahrſcheinlich die Beobachtung Anlaß, daß Taanach und Megiddo und Dor den Manaſſiten angewieſen waren. B. der Richt. I, 27. Aber nach Joſ. 17, 11. lagen doch dieſe Städte und Gegenden nicht innerhalb der den Manaſſiten angewieſenen Gränzen, ſondern im Landstheil der Aſcheriten und Iſſaſchariten. Das Thal Megiddo iſt alſo wahrſcheinlich auf beiden Seiten des Fl. Kiſchon. Vielleicht ſind die Waſſer von Megiddo der See Cendevia. Denn nach 2 B. K. 23, 29. muß dis Thal zugleich auf dem Heerweg von Gaza zum Euphrat nach Karkemiſch zu liegen. — Breitenbach (ſ. Büſching am ang. Ort S. 472.) hat alſo, warſcheinlicher als D'A., Megiddo in die Nachbarſchaft von Aphek hin vermutet.

16. Modin muß nach Macc. 13, 29. wenigſtens näher am Meer liegen, als D'A. es gezeichnet hatte. Vgl. Michaelis Anmerk. zu d. Stelle.

17. Ornithopolis wird beſtimmter: gallinae oppidum, Tornagla überſetzt.

18. Pnuel, wofür D'A. Fanuel ſüdlich vom Jabock ſezte, muß auf die Nordſeite dieſes Fluſſes gezeichnet werden. Bachiene §. 826.

19. Ptolemais, jezt Acre. Die Samaritaner ſchreiben dis عكا ſ. Abulphatachs ſam. Chronicon in Meinen Memorabilien 2. St. S. 88. Lin. 16.

20. Roſelain bei Tyrus, iſt aus Maundrell S. 56. beigeſezt. Richtiger: Ras el-ain, Brunnenquelle.

21. Eine Stadt Saron muß nicht weit von Lyda geſezt werden. Joſ. 12, 18. Act. 9, 35.

22. Von Sycaminos iſt die Lage unentſchieden. Wollte D'A. dieſen Ort nach der jezigen Leſeart des Itin. Antoniniani 24. Meilen von Ptolemais ſezen, ſo iſt er auf der Charte zu weit nördlich. Ptolomäus hat Sycaminos vor Carmel, das Itiner. Hieroſ. gibt ihm die Ortbeſtimmung: M. (illiaria) III. Man hat dagegen M. XII. zu leſen vermutet. Vielleicht ſollte eher im Itinerar. Anton. XXIV. in IV. geändert werden. Da die Lage des Orts unbeſtimmt iſt, ſo habe ich es in [ ] eingeſchloſſen.

23. Tabor (Mons Itabyrius) war von D'A. zu nahe gegen den See Genezareth hin verſezt.

Auf der kleinen Nebencharte von den Diſtanzen hatte D'A., nicht wie Reland auf ſeiner Diſtanzencharte, ſ. S. 313. ſeiner Palaeſtina illuſtrata (Norimbergae 4. 1716.) die Meilen in Zalen angegeben, welche er aus den verſchiedenen Zeugniſſen der Alten ausgewält, und bei dem Entwurf der ganzen Mappe zum Grund gelegt hat. Da übrigens D'Anville meiſt mit Reland übereinſtimmt, ſo ſupplierte ich leicht dieſe Diſtanzenzalen aus Reland und Bachiene; ſ. deſſen Hiſtoriſche und geographiſche Beſchreibung von Paläſtina II. Th. III. IV. Band nach der Maasiſchen Uebervſezung. Die nun angegebene Zalen bedeuten Römiſche Meilen, deren 3. auf eine Stunde Wegs gerechnet zu werden pflegen.

Arabiſche Meilen ſind $56\frac{2}{3} = 1°$

Römiſche Meilen ſind $75 = 1° = 25$ Stunden Wegs

Vgl. Eclairciſſemens geographiq. ſur l'ancienne Gaule p. Mr. d'Anville p. 5. et 154.

Manche andere Erläuterungen der D'anvilleſchen Charte ſind aus dem Handbuch der alten Erdbeſchreibung zum Gebrauch der eilf gröſſeren D'anvilleſchen Charten (Nürnberg 1784. 8.) zu ſchöpfen, wo im fünften und ſechſten Capitel der erſten Abteilung des II. Theils Hr Hofr. Bruns über Phönicien, Cöleſyrien und Paläſtina zu dieſem Zweck commentiert hat.

Uebrigens noch eine Klage, oder, wenn man lieber will, ein freimüthiges Bekenntniß, welches der Geograph von Palästina überhaupt nach den mühsamsten Untersuchungen mit Ueberdruß sich selbst wiederholen muß. Kan man nicht fürs erste einen genauen Riß von dem ganzen Lande blos nach seinen natürlichen Anlagen der Berge, Wüsten, Flüsse, Seen, Wälder ꝛc. zum Grund legen, so muß die angestrengteste — eine Relandische — Mühe, die Geographie jener Gegenden für verschiedene Epochen nach den ältern Geographien, Topographien und den neueren Reisebeschreibungen durch unermüdete Vergleichung ihrer Distanzen und Messungen festzusetzen, immer nur noch bei unvollständigen Resultaten stehen bleiben! Die Strecke der ganzen Meerküste, der Zug der Flüsse, Gebürge und Thäler, die wahre Lage der innländischen Seen muß genau bestimmt sein, ehe solche Landmessungen von Stadt zu Stadt sicher und auf festem Grund aufgetragen werden können. Die Situation jener physicalischen Anlagen bleibt großenteils unverändert. An sie können sich die noch übrige Ruinen, als Spuren des alten Anhaus der Länder, anschliessen, und würden mit diesen dann die Geschichte und die Menge geographischer Nachrichten über Palästina verbunden, so müßten wir längst dieses Land so gut kennen, als wenn wir Eingebohrne desselben in mehreren seiner merkwürdigsten Epochen gewesen wären. Jezt aber, so lange wir die feste Grundlage missen, ist nichts mühsamer und zugleich unbestimmbarer, als der geographische Theil der meisten Geschichterzälungen, welche wir von diesem Stammland einer der ältesten und sonderbarsten Nationen, von dieser Pflanzstätte des Christentums, von diesem Schauplaz einiger der ungemeinsten Menschen nur fast allzu zalreich übrig haben. — Möchte doch nur

für

für die natürliche Geographie von Palästina soviel geschehen sein, als der einzige Niebuhr für Arabien geleistet hat. Sollte sich, da hier weit wenigere Schwürigkeiten und mehr Unterstüzung von europäischen Faktorien, einzelnen Handelsleuten, ansässigen Klostergeistlichen u. s. w. zu erwarten wäre, nicht sogar mit minderer Mühe und Gefahr noch ein gut Theil mehr hoffen lassen? — —

P.

Anmerkungen

des Herausgebers zu Maundrell's Reise.

S. 5. Noch ein sonderbarer Fehler bei der teutschen Uebersezung von Hamburg 1706. und auch in der neuen Ausg. von 1737. ist, daß eine topograph. Charte von den Ruinen zu Balbeck als — Julia Felix (Berut) angegeben, und Aleppo unterschrieben ist: — Aussicht Balbecks.

S. 7. „Chan, arab. خان Herberge. Die alte teutsche Uebersezung (von Hamburg) setzt in dem Kan zu Miel„ Miel ist im Franzöſ. Honig. Den Chan nennt der Vf. den Honigchan. Nach dieser Spur war also die bisher gewöhnl. teutsche Uebesezung von M. nicht einmal aus dem Englischen Original gemacht.

S. 8. „Urem„ fehlt bei Büsching. Denn das S. 302. Erdbeschr. von Asia (III. Ausg. 1781.) angegebene Castell Urim ist bei Schemisat. Bei D'Anville sind alle diese Orte, westlich von Aleppo bis Kestin, nicht angemerkt. — —

S. 10. „Der See, oder, nach morgenländiſcher Redensart, das Meer„. — So: Meer von Tiberias, (Genezareth) todtes Meer und dgl. von Landſeen. — Angemerkt iſt dieſer Rugiſche See bei D'Anville, (L'Euphrate et Tigre) als von einem Bergſtrom gebildet, aber ohne daß der Name beigeſezt iſt.

S. 11. „Schoggel„ So ſchreibt auch Korte. Beyde nach dem Gehör. Da der Vf. — ſ. Einleitung S. 5. — ſobald nach ſeiner Ankunft im Orient dieſe Reiſe machte, ſo ſind ſolche Fehler im Hören bei nominibus propriis ihm ſehr zu verzeihen. Abulfeda: Schoger. Vgl. Büſching S. 292.

S. 11. „Hadſchi„ iſt überhaupt ein Feſtbeſuchender Reiſender. חגג Vgl. Pſ. 42, 5.

S. 12. „Scheck„ شيخ alt. Ein Ehrentitel für Aelteſte, Ortsvorſteher, Hordenführer, Gelehrte, gleichſam der achtbare.

S. 13. Oceaby عقبة beſchwerlich zu erſteigende Anhöhen. Büſching gibt den Namen „Okrâb d. i. der kahle Berg„ S. 298.

S. 14. „Seidengärten„ Maulbeergärten für den Seidenbau. Büſching ebend.

S. 17. „dem Hamet und Ali getreu., Verm. muß ſtatt Hamet geleſen werden — Mohammed.

S. 20. „Neeeres„. Nach Engliſcher Ausſprache zu leſen: Neſiri's. Nichts anders, als die Naſſirier. Büſching am angef. Ort S. 329. Auf den D'Anvilleſchen Charten ſind dieſe Gebürge durch den Namen

men Nazereni bezeichnet. Gerade die Sekte, von welcher aus Gelegenheit der durch Norberg aufs neue ans Licht gezogenen Sabier oder Johannisjünger Nachrichten aufgesucht worden sind. Die Fragen und Behauptungen darüber scheinen bis jezt sehr geteilt: ob nach Norberg die Syrische Nassirier mit den Johannischristen einerlei, — oder ob sie nach Niebuhr und dem Drusischen Catechismus im Eichhorn. Repertorium XII. Th. S. 129. und 174. Frage 18. und 43. eine Mohammedanische Schiitische Parthie — oder ob sie nach Hrn Ol. Tychsens Winken im teutschen Museum Novemberstück 1784. noch bestimmter mit den Karmatiern, einer bekannten Parthie von Ali's Verehrern, einerlei selen? Untersuchungen über den Ursprung und das Charakteristische der Syrischen Nessirier würden, weil sie nicht ohne einen gewissen Aufwand von philologischen und historischen Bemerkungen deutlich gemacht werden könnten, hier nicht an ihrer Stelle sein. Ich gebe also von meinen darüber aufs neue angestellten Nachforschungen, welche ich in meinen Memorabilien gelehrten Prüfern darlegen werde, hier nur die Resultate, und theile diese in sichere und wahrscheinliche.

Sicher ist es a) daß syrische Nessirier (unbestimmt, ob alle?) ihren Nachbarn den Drusen — von welchen Maundrell S. 57. auch spricht — als Verehrer des Ali, des Sohns Abitaleb (also auch als Schiiten oder Raphediten und Gegner der Sonniten) bekannt waren b) daß sie zwar Hacim, den Egyptischen Chaliphen, als einen Phatemiden oder Nachkömmling Ali's ansahen, aber die Drusische Meinung nicht annahmen: als ob Hacim Mohammeds und also auch

Ali's Religionsanſtalten aufzuheben berechtigt geweſen ſei, und ſich blos zum Schein für einen Deſcendenten von Mohammed durch Ali ausgegeben habe c) Daß ſie vielmehr dem Ali und den 12. Imamen Göttlichkeit und höchſtes Anſehen in der Religion zugeſchrieben haben d) daß ſie nicht nur, wie die Druſen, eine Seelenwanderung von einem menſchlichen Cörper in den andern ſondern auch Wanderung von Menſchenſeelen in Thierkörper ſtatuirt e) daß dieſe Dogmen von einem gewiſſen Naſrier, d. i. einem aus Naſrah gebürtigen, ihnen beigebracht worden ſeien, und den Unterſchied zwiſchen den Druſiſchen Unitariern und ihnen ausmachen. — Das bisherige wird durch den ſchon genannten Druſiſchen größeren Catechismus erwieſen, ſobald nur die 43. Frage und Antwort, welche der Hr Ueberſezer ſelbſt nicht richtig erklärt zu haben fühlte (ſ. daſ. S. 200) richtiger überſezt wird. Vergleicht man nun weiter Barhebräus ſyr. Chronicon beim J. C. 891. ſo erhellt e) daß jener Naſrier anfangs in der Gegend von Cupha und Baſſora gelebt, den Beinamen Naſrier von dem dortigen Flecken Naſriah gehabt, dort eine Miſchung von Chriſtentum, Judentum und den Lehren der Johannisſchüler als ſeine Offenbarung ausgebreitet hatte, und damit endlich nach Syrien geflüchtet war. — — Aus Zuſammenhaltung aller Umſtände bei Barhebräus aber mit Elmacins Erzälung p. 174. (ſ. auch Hottinger Hiſt Orient. p. 576. L. II. c. VII.) vom Urſprung der Karmatier, einer Schiitiſchen Parthie, welche, ſeit dem IX. Jahrhundert, bekanntlich den Sonnitiſchen Chaliphen zu Bagdad (Abubecr's und Omar's Verehrern und Gegnern von Ali) ſehr gefährlich worden iſt, wird erweislich f) daß eben jener Naſrier

Stif-

Stifter der Karmatier gewesen, die sich in Syrien und bei Bassora sehr ausgebreitet und von da aus als Anhänger Ali's dem Chaliphat zu Bagdad gewaltig zugesezt haben. — — Soweit erscheinen also die Syrischen Nassirier, wie bei Niebuhr in seiner Reisebeschr. II. Theil, als eine Mohammedanische Parthie.

Wahrscheinlich aber werden ferner von ihnen folgende historische Spuren: a) daß der Drusische Catechismus die Lehrmeinungen der Syrischen Nessirier nicht vollständig, sondern nur im Gegensatz gegen Drusische Meinungen beschrieben habe. (Daß vieles ganz übergangen sei, sagt der Catechismus Fr. 43. am Ende selbst) b) daß jener „Nasrier„ oder Stifter der Karmatier im J. Chr. 891. schon in der Gegend von Bassora und Cupha nicht nur Mohammedaner und Christen, sondern auch Johannisjünger bereits als existierende Sekten angetroffen hatte, deren Gunst er gerade durch eine kluge Nachgiebigkeit gegen jede Parthie zu erhalten suchte — c) daß also die Karmatier zwar auch Johannisjünger unter sich hatten, aber ihre Entstehung den Ursprung der Johannisjünger überhaupt noch nicht erklärt — d) daß die syrische seitdem 891. Karmatier oder Nassirier, aus ihr worden sind, nun freilich eine Mischung von Christlichen, Mohammedanischen und Sabiischen Meinungen habe, aber eben deswegen an jede dieser drei Parthien sich, so oft sie wollen, anschliessen könne, und e) dadurch, weil sie Karmatier worden sind, ihre Verehrung gegen Johannes nicht ausgeschlossen werde. — Ja f) daß die Nachrichten von Niebuhr und von Germanus Conti bei Norberg gar wohl neben einander

der ſtatt haben können, wenn nehmlich ein Theil von ihnen noch die karmatiſche Meinungen vorzüglich fortſetzt, andere aber immer noch Gebräuchen und Meinungen, welche von Johannes dem Täufer abſtammen ſollen, vorzüglich anhängt, *) ſo wie g) nach den Zeugniſſen, welche ſchon Büſching am angef. Ort S. 328. 329. aus Jacob de Vitriaco anzeigte, eben dieſe Neſſirier ſich zu den Zeiten der Creuzzüge auch den Chriſten genähert und mit dieſen zu coaleſciren, nach ihren Grundſätzen möglich gefunden haben.

S. 21. „Gabala„ Büſching S. 330. glaubt, daß eben dieſer Ort 1 B. K. 5, 32. und Ezech. 27, 9. vorkomme. Die Gibläer aber, welche auf dem Libanon arbeiteten, ſind nach Joſua 13, 5. dieſem Gebürge ſo nahe, daß ſie zur Gränze des Iſraelit. Gebiets gehörten. Sie ſind alſo vielmehr von dem bei Maundrell S. 45. vorkommenden Gebile oder Gobail abzuleiten. Ihr Name iſt „die Bergleute, Bergbewohner, جبلي montanus„ Von Sultan Ibrahim's Monument zu Gabala„ Auch bei Abulfeda (Syrien S. 109.) iſt dis Grabmal eines Ibrahim Ibn Al-Adham, als ein Monument angeführt, welches von Andächtigen beſucht werde.

S. 23. „Niſchen als Gebetplätze der Mohammedaner„ haben wohl keinen andern Entſtehungsgrund, als den Zweck, deſto ungeſtörter und gl. abgeſondert beten zu können.

S. 25. „Strabo nennt ꝛc. „ B. XVI. S. 518. nach der Caſaubon. Ausg.

„Pal-

*) Eine wichtige Stelle hieher iſt bei Mariti in ſeiner Geſch. Faccardins (Gotha. 1790.) S. 242. wo er von ihnen als Curden ſpricht, welche auch unter dem Namen Aſſaſſinen, Nazarener und Cira Sundra bekannt ſeien.

— Palthus (παλτος) „iſt wahrſcheinlich mit der Stadt Platanus einerlei, welche Köhler in den Prolegomenen zu ſeinem Syrien, als 9 Meilen von Chama entfernt, S. XXI — XXIII. aus einem arab. Additament zu Abulfeda angiebt. Nordwärts fließt der Orontes bei ihr vorbei, und bildet einen Waſſerfall. Sie hat, nach dieſer arab. Nachricht, ein Caſtell, liegt auf einem Hügel, hat angebaute Felder und Fruchtbäume. Einſt war ſie die Hauptſtadt einer Präfektur (eines νομος) Ihren heutigen Namen Boldo führt Büſching an S. 330. Nr. 14.

— „Balanäa„ iſt auch bei Abulfeda noch (S. 55. 106. 110.) Balanias; mit Merkab (مرقب) verbunden. Gehan Nama, eine neuere türkiſche Geographie, ſchreibt nach Norberg (ſ. Michaelis Or. Biblioth. S. 154. Th. XX.) von dieſer wegen der ſyr. Neſſtirier merkwürdigen Gegend: Auf der Nordſeite von Tortoſa iſt der Fluß Elchaſin (حصين) der vom Berge Merkab herabſtürzt; nahe bei dieſem iſt der Fluß Merkab, und dann der Fluß Banejas (بانياس) der auch vom Berge Merkab kommt. Nicht weit vom Fluß Banejas iſt noch der Fluß Elmelk (ملك) „Der leztere iſt, Maundrells Nahr Melc. S. 25. Vgl. Abulf. Syrien S. 140. Note 291.

S. 27. „Tortoſa, ehm. Orthoſia„ Falſch! Köhler glaubt, der Name Tortoſa, welches Edriſi Antarſus nennt, ſei aus Antaradus (انطرطوس) entſtanden. Abulf. Syr. S. 17. Note 75. Auch Büſching S. 326. Nr. 5. und S. 327. Nr. 10. unterſcheidet Tortoſa und das Orthoſia der Alten, mit Recht. Strabo ſelbſt, auf welchen Maundrell gewöhnlich ſieht,

sieht, sezt sein Οξυθωσιας auſſer das Gebiet der Arabier.

S. 28. „Arad, Arbad„ Von Αραδος als einem bedeutenden Seestaat, wie er 2 B. K. 19, 13. ꝛc. vorausgesetzt wird, giebt Strabo B. 16. S. 518. 519. die besten Nachrichten: Die Insel war zwischen dem Hafenplatz Karanus und zwischen Marathus, ein Felsen vom Meer umflossen, 20 Stadien vom Lande, ungef. 7. Stadien im Umkreis, so stark bewohnt, daß die Häuser viele Stockwerke hoch sind... „Einst hatten die Arabier, wie jede andere Stadt der Phönizier, ihre eigene Könige„ u. s. w. Abulf. giebt die Insel gar nicht an; Edrisi blos ohne Namen. Desto merkwürdiger ist hier Maundrell über die Ruinen eines ehem. mächtigen Gebiets.

— „Der Schlangenbrunnen„ schon Strabo hat angemerkt, daß man auf die Insel Arad Wasser vom festen Laude hinholte.

S. 35. „Guniah„ جُونَ Thal. — Ueber die hier genannte Flüsse giebt die S. in der Anm. zu S. 25. angeführte türkische Geographie folg. Nachricht: „nicht weit von Tortosa fließt Ma-Elamkaa (ماالعمقا) in das Meer. Nahe dabei liegt der Wald Hischet Elabrasch (هيشة الابرش) wo Araber und Turkmanen zusammen kommen, und da geht auch der Fluß Elabresch durch, der aus dem Berge Phita (فيتا) entspringt, unweit dessen auch der Fluß El-acber (الاكبر) d. i. der große Fluß, ins Meer fällt.„

Der

Der Fluß, welchen M. Kaltwaſſer überſezt, heist Nahr Berd, oder Berredi, welcher nordwärts von Tripoli 6. engl. Meilen (= 6 geograph. Minuten) in die See fällt und auch von Michaelis bei 1 Macc. XI, 7. für den Eleutherus, nach Shaw (teutſche Ausgabe S. 236.) gehalten wird. Von den Syrern wird, wie Michaelis hinzuſezt, der Eleutherus ابن حرّ Sohn der Freien genannt, wie der Eleutherus in Sicilien auf Puniſch Orothus (ברחורתא) hieß. ſ. Bochart Phaleg S. 514. Aber dis erweist nichts für die Identität mit dem Fluß Berd. Auch Shaw's Gründe, gerade dieſen Fluß für den Eleutherus zu halten, ſcheinen mir nicht entſcheidend. Da Ptolemäus dieſen nördlich von Simyra und Orthoſia, Strabo aber ihn ſüdlich von Orthoſia gegen Tripolis ſezt und alſo die Alten ſelbſt über die Lage deſſelben nicht übereinſtimmen, ſo iſt Maundrells unbeſtimmtere Entſcheidung S. 36. alſo die beſſere.

S. 41. „Dûan,. Im arab. دوس was unten iſt.

S. 44. „Theu Proſopon,, nach Shaw S. 237. jezt Capo Grigo. Nach Arvieux Cap Ouege (das Cap der Angeſichter وجها) Verm. iſt eben dis Ugo ſtatt Grigo zu leſen. De Mouceaux ſchrieb Cap Pogio. (S. 467. hinter le Bruyn nach der Franz. Ueberſ. Th. V.) Auch ein Misverſtand ſtatt Ogeo.

S. 45. „das alte Boteas,, verm. ein Druckfehler des Originals. Lies: Botrus.

— „Gebile,, von Gabala, oben S. 21. wohl zu unterſcheiden. Bei Abulf. S. 94. 109. Gobail. Sie liegt, wie ſchon der Name vermuten läßt, nach Strabo S. 520. auf einem Hügel.

„Tem-

— „Temſeida„ verm. zwei Worte Tem oder Taim (تيم) iſt ein Thal in dieſer Gegend. Abulf. S. 19. Seida iſt der arab. Name von Sidon.

S. 47. „Gebürge Kaſtrávan„ Richtiger Ceſroan. Abulf. S. 19. und 200. كسروان das Gebürg der Druſen.

S. 48. „Nahr Kelb„ Richtiger: Celb. Die Entſtehung des Namens möchte ich für M. nicht verbürgen. Doch iſt ſie bei mehreren eben ſo angegeben.

S. 49. Unvollſtändiger las eben dieſe Inſchrift de Mouceaux ſ. den Extract aus ſeiner Reiſe bei Le Bruyn voyages. (a la Haye. 1732. 4.) T. V. p. 415. Die dritte Linie: Parth. Max. Brit. Germ. Maximus, welche vielleicht zweifelhaft ſcheinen könnte, findet ſich auch auf einem Denkmal der Civitas Siagitana bei Shaw S. 83. nur mit Wiederholung des Max. auch nach dem Worte: Brit. Vergleicht man die Abſchrift bei de Mouceaux mit Maundrell, ſo ſcheint lezterer würklich dis Max. nach Brit. nur überſehen zu haben.

S. 51. „Die Bilder ſahen Mumien ähnlich„ wenigſtens das im Original durch einen Holzſchnitt abgedruckte hat nichts mumienartiges, iſt mit nichts umwickelt, hat freie Arme ꝛc.

S. 52. „Emir Facardin„ Genauer iſt uns dieſer ausgezeichnete Orientale bekannt aus Iſtoria di Faccardino, Grand-Emir dei Druſi (von Mariti) Livorno. 1787. 8. teutſch mit Zuſäzen, Gotha 1790. 8. Abraham Echellenſis war ſein Abgeſandter nach Toskana. F. wurde zu Conſtantinopel den 13. April 1635.

1635. in einem Alter von 52. Jahren enthauptet. Sein Bündnis v. J. 1608. mit Ferdinand I. Grosherzog von Toskana hat ihn vorzüglich in Europa bekannt gemacht. Den Grosherzog Kosmus II. besuchte er 1613. selbst in Florenz. — Die Nachrichten bei Arvieux von F. gehen zwar von Mariti in vielem ab. Allein dieser hat aus sicherern, zum Theil archivarischen Quellen der Florentin. Gesandschaften an F. geschöpft.

— „Druſen, eines Volks, welches man von den zerſtreuten Ueberbleibſeln der chriſtlichen Creuzzüge ableitet„. Bekanntlich hat man die Druſen von einem gewiſſen de Dreux, welcher nach Saladins Siegen 1187. in dieſe Gebürge mit einer Parthie Franken geflohen ſei, abgeleitet. S. Arvieux Th. I. Kap. VI. Dis war nur ſolange möglich, als man die Druſiſche Religionsmeinungen und ihre Exiſtenz ſchon vor 1170. — in welchem Jahr ſchon Benjamin von Tudela ſie kennen lernte — nicht wußte. Daß ſich aber Franken zu ihnen als Feinden Saladins retirirt haben mögen, iſt nicht unwarſcheinlich.

S. 56. „Griech. Inſchrift über einem Thorweg„. Schwerlich bezieht ſich der Ausdruck προσιων hier auf den kirchl. Sprachgebrauch vom Hinzugehen zur Communion. Der Sinn iſt, wie er ſich bei einem Thorweg zu einem Hoſpitium oder Cloſter, wo freie Herberge gegeben wird, ſchickt: „ der Anblick iſt immer der beſte Zeuge von der Geſinnung deſſen, welcher ſich nähert. Gib willig, was du haſt, oder gib nicht. Denn ohne dis wenige (μικρον) iſt doch völlig angenehm die Geſinnung deſſen, der ſich nähert„.

S. 57. „Suckfoat„ Suck iſt Dorf. Foat iſt alſo der Name. Es iſt von Büſching S. 351. ff. nicht angemerkt.

— Vom Grosemir „Achmet„ (richtiger: Achmed) gibt Mariti am angef. O. teutſch. Ueberſ. S. 309. dieſe Nachricht: „Noch im J. 1695. wurde Achmet Manogly als Grosemir anerkannt... Er, ein Sohn des Emir Ali, und alſo ein Enkel Fakkardins, war bei ſeinem Regierungsantritt 60. Jahre alt und ſtarb ſchon 1695. mit Hinterlaſſung eines Sohns. Er war ſo verſchwenderiſch als ſein älterer Bruder, der Grosemir Corkmas, hatte gerne mit den Franzoſen, welche in dieſe Gegenden Handel trieben, Umgang und gab oft bei ihren Vergnügungen die Druſiſche Ernſthaftigkeit auf.„ Da Maundrell 1697. die Reiſe machte, lebte alſo Achmed nicht mehr. 1696. hatten die Druſen ſchon ſeinen Sohn, Beſchir Monogly, als dreizehnjährig für ihren Grosemir erkannt (S. ebend. S. 311.) welcher 12. Jahre regierte. Inzwiſchen iſt es ſehr begreiflich, wie Maundrell, welcher nicht ſelbſt Druſen ſprach, von Achmed als noch lebend, gehört haben kann. 1723. wurde der lezte Manoglide (von Fakardins Familie) ermordet. — Faccardin iſt eigentlich Fakr-din d. i. Forſcher in der Religion. Von ſeinen Gebäuden und Gärten erzält Mariti S. 261. vieles, welches Ms Nachrichten beſtätigt. Selbſt der Fichtenwald und die Piedeſtale zu Säulen ſind von beiden bemerkt. — Von der äuſſerſt furchtſamen Lebensart aber, wie ſie Maundrell als Eigenheit der Druſiſchen Fürſten überhaupt gehört hatte, weißt der Italiäner nichts.

Von

Von den Religionsmeinungen der Druſen kennt man, ſeit Adler im Muſeum Cuficum Borgianum 1782. und Eichhorn aus einem Göttingiſchen Mſ. zwei Aufſätze von den Glaubensſäzen der Eingeweihten unter ihnen herausgegeben haben, ſoviel gewiß, daß die geheimere Claſſe, (die Okale oder Gelehrte) einen einzigen Gott annehmen, welcher zulezt in der Perſon des Chaliphen Hacim in Egypten (1030.) eingekörpert erſchienen ſei; daß ſie jede andere Religion äuſſerlich dulden, die Mohammedaniſche weit geringer, als die chriſtliche ſchäzen, alle aber blos als das Vehikel des Glaubens an den einzigen Schöpfer anſehen, daß ſie Seelenwanderung, aber nur von einem Menſchenleib in den andern annehmen und daß ſie ihre Lehren ſeit Hacims Zeit von einem gewiſſen Mohammed Ibn Iſmael mit dem Beinamen Aldruſi, aus Perſien, und einem andern Hamſah Ebn Achmed Alhadi ableiten. Man hat aber aus dieſen hiſtoriſchen Daten zu viel gefolgert, wenn man die Entſtehung des ganzen Volks erſt von Hacims Zeitalter her rechnete. Mariti S. 38. ſchreibt: „damals wurde vielmehr nur eine Reform ihrer Religion verſucht, die durch ihre Fürſten verdorben und zu Grunde gerichtet war. Denn ſehr viele Grundſäze derſelben ſind weit älter.„ Er ſieht in ihr eine Vermiſchung des Sadducäismus und Samaritanismus. Das Volk ſelbſt, auch die Emire, wiſſen von jenen theologiſchen Meinungen nichts; die Nation kan alſo auch nicht durch Religionsbegriffe in bürgerliche Einheit geſammelt worden ſein.

Den Ungelehrten iſt, nach Mariti S. 41., nur vorgeſchrieben, der herrſchenden Religion, ſie beſtehe worinn ſie wolle, anzuhangen. Einige laſſen ſich beſchneiden, andere nicht. Manche verehren die Mutter

„Die Druſen ſind wohlgebildete Leute, deren äuſſerer Anſtand zugleich auf ihre Tapferkeit ſchlieſſen läßt. Alle Beſchwerlichkeiten ertragen ſie gern, und ein Grundſatz ihrer Erziehung iſt, daß ſie die mancherley Mühſeeligkeiten für unzertrennliche Begleiter des Lebens halten. Sie ſind halsſtarrig, verwegen, unerſchrocken; dabei aber auch bieder und treu. Als Feinde des Betrugs, ſuchen ſie nie ihr eigenes Glück auf das Unglück anderer zu bauen. Sie lieben die reiſenden Europäer, und ſind für dieſe jeder edlen menſchenfreundlichen Handlung fähig. Zu ihrer Vertheidigung in Gefahren oder unrechtmäßigen Anfällen werden ſie immer bereit ſeyn. Sie kennen die Gaſtfreyheit, welche den morgenländiſchen Gegenden eigen iſt, und üben ſie aus.

„Die Vielweiberei iſt zwar unter ihnen erlaubt, aber ſie nehmen doch gewöhnlich nur eine Frau, und haben ſie noch andere weibliche Perſonen um ſich, ſo ſind es entweder Sklavinnen oder Beyſchläferinnen„.

(Wenn ein Druſe ſich verheyraten will, ſo geht er zu einem Geweihten oder Akal, in deſſen Gegenwart ſchließt er mit den Anverwandten der Braut einen Vergleich, wie viel er ihr geben will, im Fall er ſie wieder verſtoßen ſollte, und hiermit iſt die Ehe geſchloſſen. Iſt dies geſchehen, ſo ſoll eine Eheſcheidung gar keine Weitläufigkeit verurſachen, ſondern ſchon dies ſoll eine Verſtoßung ſeyn, wenn z. B. eine Frau ihren Mann um Erlaubniß bittet, ihre Eltern beſuchen zu dürfen, und er blos ſagt: gehe, und nicht: gehe und komme wieder. Auſſerdem ſollen die Druſen ſo eiferſüchtig auf ihre Weiber ſeyn, daß man ſich ſo gar hüten muß, in ihrer Gegenwart von ihren Frauen nur zu ſprechen, indem ſie ſchon aus dieſem Grunde einem

das Leben zu nehmen im Stande ſind. Niebuhr Reiſebeſchr. S. 435. 359. D'Arvieux tom. 1. c. 6. p. 359.)

„Wenn ein druſiſches Frauenzimmer Anſprüche auf Schönheit machen will, ſo muß ihr Wuchs lang, und ihr Körper ſtark und voll ſeyn. Ein durch eine weibliche Lebensart verzärtelter Körper, die verführeriſchen Blicke, welche oft auf die Herzen der Europäer ſo großen Einfluß haben, würken auf den Druſen nicht. Er begnügt ſich nicht mit einer angenehmen Täuſchung, und ſucht nicht bloß eine Gefährtin ſeines Vergnügens, ſondern er ſucht eine Gefährtin und Theilnehmerin der Beſchwerlichkeiten ſeines Lebens. Von dieſem Nationalgrundſatze rührt es wahrſcheinlich her, daß man unter ihnen nur ſtarke und große Mädchen, die ſchön von Bildung und edel, gefällig, auch zuweilen ernſthaft im Anſtande ſind, findet. Von ihrer ſtarken Leibesbeſchaffenheit entſpringen auch wahrſcheinlich jene männliche Tugenden, durch welche ſie geſchickt ſind, bey dem Tode ihrer Gatten die Verwaltung der ſämmtlichen Hausgeſchäfte zu übernehmen, und alle dahin gehörige Angelegenheiten mit eben der Ernſthaftigkeit, mit eben der Beurtheilungskraft, als der Mann ſelbſt, zu vernichten. Nie können die Söhne, ſollten ſie auch noch ſo ſehr darnach ſtreben, ſich des Hausregiments über ſie bemächtigen. Selbſt die Gemahlinnen der Fürſten, *) die bey dem Leben ihrer Gatten von der Regierung gänzlich ausgeſchloſſen ſind, treten als Witwen die eigene Regierung an.

Die

*) Von der Mutter und von einer der Gemahlinnen Zakkerdins macht Mariti ein auſſerordentlich vortheilhaftes Bild-

„Die Druſen haben eine eigene Tracht, welche von der gewöhnlichen Tracht der morgenländiſchen Völker merklich abgeht.

„Sie beſteht bey den Männern aus einem kurzen Oberkleide, welches kaum über die Knie reicht. Gewöhnlich iſt es aus dunkelgrüner Wolle, mit ſchmalen, eng an einander ſtehenden Streiffen gewirkt. Die Streiffen ſind bald weiß, bald von anderer Farbe, gehen hinter den Schultern nach verſchiedener Richtung, und ſind bisweilen mit Gold und Silberfäden flammigt durchwirkt. Sie gehen von dem Halſe herab, und indem ſie ſich nach und nach zuſammenziehen, ſtoßen ſie in einer Spitze zuſammen, und bilden gleichſam eine Mönchskappe. Die Ermel dieſes Oberkleides gehen nicht über den Ellenbogen.

„Unter dieſem Kleide tragen ſie noch ein anderes von türkiſch-baumwollenem Zeuge, das etwas länger iſt, als das vorbeſchriebene, und deſſen Ermel bis an den Knöchel der Hand reichen. Unter dieſem tragen ſie endlich ein weißes Hemd, welches ein wenig unter dem letzt beſchriebenen Kleide hervorragt, und bis an die Waden herabhängt. Darunter ziehen ſie eine Hoſe von türkiſchem Zeuge an, die aber nur wenige Falten hat, nach unten zu immer enger wird, und bis an die Knöchel reicht. Die beſchriebenen Kleidungsſtücke ſind mit einer großen wollenen Binde umgürtet, die gewöhnlich gelb, zuweilen auch roſenfarbig iſt, oder bei Reichen eine Farbe, nach dem Geſchmacke deſſen, der ſie trägt, hat. Sie tragen keine Strümpfe, ſondern nur Schuhe, welche den unſrigen gleichen. Dieſe ſind aus rothem Corduan (Sommacco) verfertigt, und mit einem himmelblauem floßſeidenen Bande verziert. Die

Riemen werden mit einem ledernen, oder mit einem andern Bande festgebunden, und die Schleifen sind so lang, daß sie ganz den Fuß bedecken.

„Ihre Waffen kann man für einen Theil ihrer Kleidung halten, weil sie solche sowohl im Frieden als Kriege, die kurze Zeit, welche sie im Hause zubringen, ausgenommen, niemals ablegen. Sie bestehen in 2 Pistolen, die sie vorn in die Binde, welche ihre Kleider zusammen hält, stecken, und darüber geht, zu mehrerer Befestigung, noch ein schmaler lederner Gürtel. An diesem Gürtel ist eine Patrontasche von rothem Corduan mit 24 Patronen befestiget, die an dem Leibe anliegt.

„In eben dem Gürtel steckt vorn ein Messer, dessen Klinge einen Fuß lang, und sehr breit ist. Es ist vorn zugespitzt und krumm gebogen, und hat einen großen Handgrif aus Ebenholz oder Elfenbein, der theils mit eingelegter Arbeit, theils mit kleinen silbernen Buckeln oder Korallen verziert ist.

„Auf der Schulter tragen sie eine Büchse und an einem Wehrgehänge einen Säbel. Hinten im Gürtel haben sie ein scharfes Beil, welches wie ein halber Mond gestaltet ist. [Die ersten Feuergewehre sollen die Druſen von den Europäern bekommen haben. Jetzt machen sie sowohl diese, als auch ihr Pulver selbst, setzen aber doch noch immer einen besondern Werth auf die europäischen Gewehre, und auf das europäische Pulver. D'Arvieux S. 359.] An dem Gürtel befestigen sie auch noch hinten eine hölzerne Flasche, welche bald mit schönem Schnitzwerke verziert, bald ausgelegt

gelegt iſt, und worinn ſie das Pulver aufbewahren. Neben dieſer laſſen ſie ein weißleinenes Schnupftuch flattern.

„Auf dem Kopfe tragen ſie, wie die Einwohner der Barbarey, eine rothe Mütze, deren Deckel tiefer und höher gemacht werden kann. Um dieſelbe wickeln ſie mit Anſtand wollene Binden von hell- dunkel- oder piſtacien-grüner Farbe. Die Mannigfaltigkeit des Kopfputzes theilt Anmuth mit, ohne daß ſie dem ernſthaften Anſehen Abbruch thut. Ich habe es bis zuletzt verſpart, von dem Kopfputze zu ſprechen, indem gerade dieſer dazu beyträgt, dem Menſchen mehr Anſehn zu geben. Der Schnitt, die Form, die Farbe der Kleider, die Zierrathen, die Waffen, ſind bey der ganzen Nation einander ſo ähnlich, daß dadurch die genaueſte Gleichförmigkeit entſteht.

„Die Kleidungen ihrer Fürſten und Emire unterſcheiden ſich nur wenig von der Volkstracht, indem auch dieſe die türkiſche und arabiſche Tracht beybehalten.

„Die Tracht der Eingeweyhten (Prieſter) unterſcheidet ſich von der gewöhnlichen durch dunkelfarbigte, ſchwarze oder weiße Kleider. Sie ſind waffenlos, wie unſere Mönche, und haben einen großen türkiſchen weißen Tulband auf dem Kopfe.

„Die Kleidung der Druſinnen iſt völlig morgenländiſch, und aus der türkiſchen und arabiſchen Tracht, doch etwas mehr noch aus erſterer, zuſammengeſezt; nur dadurch unterſcheiden ſich die Druſinnen, daß ſie auf dem Kopfe ein Stück pyramidenartig gearbeitetes

Silber, von verſchiedener Höhe und Größe, ſo wie es einer jeden beliebt, tragen. Ueber dieſen Aufſatz hängen ſie einen Schleyer, den ſie rückwärts flattern laſſen, wodurch ſich ihre Schönheit und Größe zu vermehren ſcheint, und welchen ſie nur beym Ausgehen zur Bedeckung des Geſichts gebrauchen.

„Die Druſen ſprechen arabiſch, ſie haben aber einen ſo beſonderen Dialekt, und ſprechen ſo ſehr geziert daß ſie nur von wenigen, wenn ſie auch eine vollkommene Kenntniß und Uebung in der arabiſchen Sprache haben, verſtanden werden können.

„Die Druſen ſtehen unter der Herrſchaft ihrer Emire oder Fürſten, deren bald mehrere bald wenigere ſind. Derjenige unter ihnen, der die meiſten Kleider, das meiſte Gold, das größte Land und die meiſten Unterthanen hat, heist der Grosemir oder Grosfürſt„.

Volney (2. Th. Seite 48. u. ſ. w.) ſagt: „Die Würde eines Grosemirs erbt ſich bald vom Vater auf die Kinder, bald von einem Bruder auf den andern fort, doch nicht nach beſtimmtem Rechte, ſondern durch das Recht des Stärkern, und mit völliger Ausſchließung des Frauenzimmers. Stirbt die regierende Familie aus, ſo wird der neue Emir durch die Stimmenmehrheit der Nation ernannt, und muß heut zu Tage auch von den Türken beſtätigt werden. Ein ſolcher Regent hat die ganze Juſtizpflege, und ernennt die Kadi's, behält ſich aber doch das Recht über Leben und Tod vor. Er nimmt die Abgaben vom Volke ein, und bezahlt dem türkiſchen Paſcha den jährlichen Tribut davon, der bald mehr bald weniger beträgt. Denn da er ohne Bewilligung der Landſtände die Abgaben nicht erhöhen darf, ſo iſt es ſein Vortheil, wenn er mit

den

den Türken in Ansehung des Tributs einen billigen Akkord schließt. Bey Krieg und Frieden ist ebenfalls die Einstimmung der Landstände nothwendig, und jeder Schech und Bauer kann seine Stimme geben.

„Kein Emir hält stehende Truppen, sondern in Kriegszeiten wird jeder streitbare Mann zum Marschieren aufgebothen, und jeder erscheint mit einem kleinen Sak mit Mehl, einer Flinte, Kugeln und Pulver auf dem bestimmten Platze. Wenn eine solche Aufforderung geschieht, so steigen die Ausrufer auf die Gipfel der Berge, welche laut rufen: „Zum Kriege! „zum Kriege! ergreifet die Flinte und Pistolen! Edle „Schechs, steigt zu Pferde; bewafnet euch mit der Lanze und dem Säbel, und stellt euch Morgen zu Dairel-Kamar! Eifer Gottes! Eifer der Schlachten!

„Diese Soldaten haben keine Uniform, sind in keine Regimenter und Kompagnien abgetheilt, und bilden blos Infanterie, wobey die Schechs allein nur Pferde haben„. — —

S. 56. „Fluß Awle, den noch kein Erdbeschreiber angemerkt hat„ Mariti am angef. O. S. 231. bemerkt: zuerst habe Faccardin durch den toskan. Baumeister Franz Cioli eine Brücke über den Fluß Awle bauen lassen, welche noch stehe. Dieser Fluß werde gewöhnlich der Fluß von Seida genannt, weil er nahe bei dieser Stadt (Sidon) auf der Mitternachtsseite flieſſe.

— Die Lage des Hauptsizes der Druſen, der Gebürge Libanon und Antilibanon, ist der schwerste Theil der Syrischen Geographie und, immer

mer doch zum Verſtändniß der Reiſebeſchreibungen und der Bibel ſelbſt ſehr nothwendig. Mariti, welcher lange Zeit in dieſer Gegend gelebt hat, giebt in der angeführten Schrift eine ſo gute Skiagraphie davon, daß eine Abkürzung derſelben uns künftig manche Anmerkung erſparen kann. Er ſagt:

„Die mitternächtliche Seite des Libanons hebt ſich bei Archi *) (Achar auch Arce) empor, einem Orte, der von Tripolis in Syrien 16 Meilen nördlich entfernt iſt, und unterm 53°, 50′ der Länge, und unter dem 34°, 32′ der Breite nach der D'Anvilleſchen Charte liegt. Folgt man dem Laufe dieſes Gebürgs gegen Süden, immer nach der Seite des ſyriſchen Meers hin, ſo endigt es ſich bey dem Gränzfluße Kaſamie, der ſich 3 Meilen von dem alten Tyrus, welches weiter ſüdlich liegt, unter dem 53°, 12′, der Länge, und 33°, 12′ der Breite ins Meer ergießt.

„Sobald man über dieſen Fluß iſt, befindet man ſich am Fuße des Antilibanon, der anfangs eine ſchiefe Richtung von Abend gegen Süden und Morgen hat, bald darauf aber ſich von Süden gegen Mitternacht, der Morgenſeite des Libanons gegen über, faſt in einer Parallellinie hinzieht.

„Durch dieſe Lage bilden dieſe beyden Gebürge ein Thal, welches die Alten Cöleſyrien, oder das niedere Syrien nannten, wo die Ruinen von Balbek, dem alten

*) Richtiger: Arke. عرقة Abulfeda Syrien S. 113. Bei Joſephus Arkâ; von Area im ehemal. Stammland Aſcher unterſchieden. — Italiäniſche Meilen betragen vier eine teutſche.

altem Heliopolis (Sonnenstadt) unter dem 54°, 10′ der Länge und 34° der Breite liegen.

„Der Umfang eines jeden dieser Gebürge beträgt ohngefähr 300 und ihre Länge 110 Meilen.

„Wenn man nun zu den Landschaften, in welche diese beyden Gebürge getheilt sind, übergeht, und mit der Mitternachtsseite des Libanon anfängt, so findet man die sehr steinigten und unfruchtbaren Gegenden: Archar, Deaib und Danni.

„In den etwas höhern Landschaften des Libanon, der Stadt Tripolis gegen Morgen, liegt die Stadt Giobbet-Bsciarre, [Gubbet el Bscherre] wo man noch einige bejahrte Cedern antrift, welche von den Waldungen des Libanons übrig sind. Dieser Stadt weiter gegen Süden liegt die Stadt Giobbet-El-Munitra, und folgt man dieser südlichen Richtung noch weiter, so stößt man auf die Gegenden Patron oder das alte Botrys, und Gibail, (Gebeil, Giblet oder Byblus) welche beyde eine angenehme und gut cultivirte Landschaft ausmachen.

„An das Gebiet Gibail stößt südlich die Landschaft Kastravano, arabisch Kesroan. Diese ist ein Theil des äussern Libanons, der durch die Benennung Gabal-Charigiah الجبل الخارجية unterschieden wird, vielleicht deswegen, weil es ein Theil des Libanons ist, der sich mit seinen Felsen mehr als jeder andere Theil desselben, den Küsten des syrischen Meeres nähert.

„Das Land Kastravano erstreckt sich von dem Gebiet Gibail an, bis an die Stadt Barut, (Berut) welche

welche die südliche Gränze macht, und unter dem 53°, 28′ der Länge, und dem 33°, 34′ der Breite liegt. Längs dem mittelländischen Meere, von Mitternacht gegen Süden erstreckt es sich ohngefähr 20 Meilen weit, und nach dem Innern des Landes hin, von Abend gegen Morgen etwa 30 Meilen.

„Diese Provinz theilt man in zwei Theile, wovon der eine mehr mitternächtlich liegende, Kesroan-Gazir, und der mehr südliche Kesroan-Becfaja genannt wird. Beyde trennt der Hundsfluß, den die Araber Nahr-Khielb [Celb] nennen. Es ist eine der anmuthigsten Provinzen des Gebürges Libanon, hat ein gemäßigtes Klima, eine sehr gesunde Luft, und viele kühle und schnellfließende Bäche. Die Früchte und Kräuter sind von vortreflichem Geschmacke, auch ist diese Gegend so wohl an Dörfern als Einwohnern die reichste. Die christliche Religion kann man die herrschende nennen. Die Maroniten bewohnen den größten Theil dieser Provinz, und werden von ihren eigenen Schechs regiert, die aber dennoch von dem Grosemir der Druſen, welcher ihre Wahl bestätigt, abhängen. Man trift auch einige aber nur sehr wenige Druſen in dieser Provinz an. *)

Weit

*) Nach der angeführten Reise des Hrn Volney im 22sten Kap. S. 283 bewohnen die Maroniten den Districkt zwischen dem Nahr-el-kelb (dem Hundesflusse) und dem Nahr-el-bared (dem kalten Fluße) von dem Gipfel des Gebürge gegen Morgen bis an das mittelländische Meer gegen Abend. Der Flächen-Inhalt des Landes (s. 2. Th. Seite 15.) beträgt ohngefähr 112½ teutsche Quadratmeilen, welche nach den gewöhnlichen Verhältnissen, da nach der letzten Zählung 35000 Mann Gewehr zu tragen im Stande waren, von 105000 Seelen, Prieſter, Mönche

„Weiter südwärts von Barut, kommt man in das Land der Druſen, welches von dieſer Nation, als Hauptbewohnern deſſelben, ſo genannt wird. Es erſtreckt ſich auf der ſyriſchen Küſte hin, bis an die alte Stadt Tyrus, das heutige Sur, unter dem 53°, 10′ der Länge, und 33°, 10′ der Breite. Da es gegen Abend an das alte phöniziſche Meer, gegen Morgen aber an das Fürſtenthum Damaskus gränzt, ſo begreift es einen Theil des Libanons und faſt den ganzen Antilibanon in ſich.

„Dies ganze Land der Druſen theilt man in mehrere Provinzen ab. Eine derſelben Sciuf (Schuf) gränzt an Kaſtravano, iſt die mitternächtlichſte und an Geld und Producten die reichſte. Die kleine Stadt Dair-al-Kamar welche auch unter dem Nahmen Andara bekannt iſt, in welcher aber der Grosemir gewöhnlich reſidirt, liegt darinn. Dieſe Stadt, (auch Dair-el-kamer geſchrieben) hat ein ziemlich gutes Anſehn, auſſer einer Moſchee mit einer Minäre (türkiſchem Thurme) viele anſehnliche Landſchaftsgebäude für die Emire und Schechs, in welchen letztere wohnen, wenn ſie auf dem Landtage erſcheinen müſſen. An dieſe Landſchaft ſchlieſſen ſich die Provinzen Jord, Matn, Scieh-Bar-Elgarb, und Badettein an. Dieſe letztere liegt eigentlich innerhalb den Gränzen des Gouvernements des Paſcha von Damaskus, und bildet von dem

che und Nonnen nicht mitgerechnet, bewohnet werden. Die Druſen hingegen hähen das Land von dem Nahr-el-keib bis nach Sur zwiſchen dem Thale Bekaa und dem Meere inne. Es enthält ungefähr 82½ teutſche Quadratmeilen, worauf auf 120000 Einwohner leben, worunter nach der letzten Zählung ſich 40000 Streitbare Männer befinden. (ebend. Th. 2. S. 55.) Zu dieſer anſehnlichen Bevölkerung trägt wahrſcheinlich die Sicherheit und Freiheit, welche jeder Bauer genießet, vieles bei.

dem Lande der Druſen die Gränze gegen Morgen. In dieſer Provinz Vadettein entſpringt der Jordan aus zwey Quellen.„

S. 63. „Elevtherus„ Siehe oben Anm. zu S. 28. 35.

S. 64. „Tyrus, ein Wehrd, worauf man Fiſchgarne ausſpannt „gewöhnlich ſchreibt man die Erfüllung von Stellen wie Ezech. 26. der Zerſtörung von Tyrus durch Alexander zu. Allein Strabo B. 16. S. 521. ſchreibt:„ durch Eroberung von Alexander war die Sadt unglücklich. Aber auch über dis Unglück erhob ſie ſich durch die Handlung, das gemeinſchaftliche Gewerb der Phönizier und durch die Purpurarbeiten. Denn der Tyriſche Purpur iſt unſtreitig der beſte. Die Fiſcherei davon iſt nahe und alles, was zum Färben dient, bei der Hand. Die Menge von ſolchen Färbereien macht zwar die Stadt ſittenloſer, aber reich. Nicht nur Könige haben ſie ihren eigenen Geſezen überlaſſen; ſondern auch die Römer haben dis ihnen gegen geringe Koſten beſtätigt.„ Erſt Faccardin lies den kleineren Hafen vollends unbrauchbar machen, welcher wohl die Ehre nicht hat, im Geſichtscrais der althebr. Propheten geweſen zu ſein.

S. 65. „Erdenge von Tyrus„ Nach Abulfeda's Excerpt aus Ibn Said (Syrien S. 95.) haben die Franken (in den Creuzzügen) die Erdenge wieder durchgegraben, das Meer hereingeleitet und die Stadt dadurch unbezwingbarer gemacht. Daß Saladin durch einen ſolchen Graben 1189 abgehalten worden ſ. bei Bohaddin (Vita Salad. ed. Schultens p. 45.)

S.

S. 66. „Roſelain„ Ras el ain, Brunnquelle ſ. oben S. 290.

S. 70. „Acra„ Abulf. S. 81. Aca (عكا) ganz das bibliſche עכו.

S. 74. „Belus — Kiſchon„ Shaw wollte (S. 238. 239.) ſeine Vorgänger verbeſſern, welche den Kiſchon vom Tabor herflieſſen laſſen, verwechſelte aber gerade den Kiſchon und Belus miteinander. Er meint die Quellen des Kiſchon unter der ſüdöſtlichen Spize des Carmels gefunden zu haben (man nannte ſie nehmlich ihm Ras el Kiſchon) Sein Lauf betrage nur 7. (engl.) Meilen, ſei bis eine halbe Seemeile vom Meer ſehr ſchnell, alsdann aber, wenn nicht Waldſtröme ihn verſtärken, vom Sand aufgehalten, in welchem er ſich verliere. Er laufe von Süden nach Norden in den Meerbuſen Kaiphah ꝛc. Dis alles aber beſchreibt eigentlich den Belus. Was dagegen Shaw von Belus ſagt, daß er mit Waſſern vom Tabor her zuſammenhängen könne, daß er jezt Kardanah heiſſe ꝛc. muß auf den Kiſchon bezogen werden.

S. 75. „Esdrâlon„ welche von der Stadt Jeſreel den Namen hat. — — „Der Pſalmiſt„ Pſ. 133, 3. Ob der alte Dichter übrigens auf dieſen Hermon, jezt auch Daai genannt, oder auf den Theil des Antilibanons Rückſicht genommen habe, welcher ehem. Chermon genannt wurde, iſt ungewiß. Vgl. auch Pſ. 89, 13. — Von den hier beobachteten Arabern handelt abſichtlich, nach D'Arvieux Erfahrungen, voyage dans le Paleſtine vers le Grand-emir, Chef de Princes Arabes du Deſert. par Mr. de la Roque. 8. 1716.

S. 76. „Seli„ Schiloh iſt in dieſer Gegend zu ſuchen. Sollte davon im Namen Seki noch eine Spur übrig ſein? — Rama und Barſeba (S. 77.) finde ich bey andern Reiſenden in dieſer Gegend nicht. Auch nicht bei Büſching S. 467. wo er hingegen den großen Flecken Arraba angibt. Das alte Rama ſ. S. 86. — Von dem Streit über Ebal und Gerizim und der Verwechslung beider Berge in den Samaritaniſchen und Judaizierenden hebr. Bibelhandſchriften vgl. etwa Maundrells Landsmann, Kennicot, in ſeiner II. Diſſ. on the preſent State of the printed hebrew text 1760. S. 20 — 102. (über den gegenwärtigen Zuſtand des hebr. gedruckten Textes) latein. überſezt von Teller. Leipzig 1765.

S. 80. Die Meinung, unter den Selavim des Moſe Heuſchrecken zu verſtehen, hatte Ludolph in einer eigenen Diſſertation (bei ſeiner Hiſt. Aethiopica) ausgeführt. — Dudaim, 1. B. M. 30, 14. 15. 16. Hohel. 7, 14. Mandragoren ſah Haſſelquiſt (S. 183.) in Judäa nicht, aber häufig in Galiläa z. B. bei Jaffa, am 16. May ſchon reif, auch Schulz (Leitungen des Höchſten ꝛc. V. Th. S. 197.) am 18. May bei Nain. Ob Dudaim aber gerade nur eine Art von Gewächs und nicht vielmehr ein allgemeiner Name aller derjenigen Gewächſe ſei, welche die Morgenländer für ſtärkende Mittel beſ. für Weiber zur Empfängniß halten, iſt mir wenigſtens zweifelhaft. Sollte nicht Dudoj (דודאי) eine meſopotamiſch-chaldäiſche Form ſtatt דודי ſein, ſo daß dis Wort aus דד der etwas hat (ein Wörtgen, welches auch im chald.

ד

דִּי noch übrig ist) und דַי Kraft, (ذُو) zusammengesezt wäre? also דִּי־דִּי das Kraftbesizende, Kraftgebende — Mittel? Rahel spricht als Mesopotamierin, im Mesopotamischen Volksdialeckt. In eigentüml. Namen erhält sich gewöhnlich die ältere Schreibart, von welcher die spätere Grammatik in andern Worten abgeht. Daher würde ich mir auch in diesem Wort das im chald. und syr. so häufig redundirende Aleph erklären. Warscheinlicher dünkt mich wenigstens diese Ableitung, als die in Michaelis Supplementen ad Lex. hebr. Nro. 457. S. 411. gegebene.

S. 85. vgl. S. 100. Mit M's Beobachtung vom alten künstlichen Anbau der Judäischen Gebürge stimmt auch Belon überein. s. unten S. 257. Andern Ursachen der ehmaligen Bevölkerung dieser Gegenden hat nachgespürt Michaelis im Mosaischen Recht.

S. 88. „Sandys„ s. die Einleitung S. 4.

S. 89. „Die Kirche des h. Grabs auf dem Berge Calvaria„ Ueber diese mönchische Erdichtung mehr bei Korte.

S. 95. „Das gewöhnliche Jerusalemszeichen„ Diese Art, Formen von heil. Gebäuden und Figuren, oder den Sclaven Namen der Herrn, Soldaten den Namen des Feldherrn in die Haut einzuäzen, dient zu Erklärung mancher classischen, auch biblischen, Stellen. Weil dabei zuerst ein gewisser Abdruck auf die Haut gemacht wird, so bekam sie die Benennung חתם σφραγιζειν gleich mit einem Sigill bezeichnen und σφραγις. חותם bedeutet daher jedes charakteristische Zeichen, wie die Beschneidung Röm. 4, 11.

S. 96. „Derwiſche„ türkiſche Bettelmönche. Vom Wurzelwort Daraſch درس das in den ſemitiſchen Dialekten die Grundbedeutung: reiben, ab-auf-reiben hat, und daher: geübt, fleiſig — gedruckt, arm ſein, bedeutet.

S. 99. „Moſolem„ wörtlich: der Erhalter. Daher: Befelshaber.

S. 101. „Quarantania„ Eine Italiän. Benennung. Kenntniß von dieſer Gegend iſt zu Davids Flucht vor Abſolon über den Jordan, zu Jeſu Reiſen von Jericho nach Jeruſalem, zur Parabel vom barmherzigen Samariter ꝛc. nöthiger, als zur Geſchichte der Verſuchung Jeſu. Denn dieſe iſt doch von Anfang bis zu Ende nicht Erzälung einer Begebenheit auſſer ihm, ſondern eines pſychologiſchen Phänomens, das in ſeiner ekſtaſierten Seele ſich ereignet hatte. ſ. Bibliothek von Anzeigen kleiner akadem. Schriften II. Band 4. Stück S. 209-230. auch III. Bd 2. St. S. 200. ff.

S. 103. Merkwürdige Data, um ſich den Durchmarſch der Iſraeliten durch den Jordan unter Joſua nicht allzu abentheuerlich vorzuſtellen! Man ſieht aus M's Beſchreibung recht deutlich, wie breit ehmals das Flußbett geweſen ſein muß, wie untief folglich der Fluß! Selbſt jezt, da dieſer in ſoviel engere Ufer ſich allmählig nach denen von M. beobachteten Abſtufungen zwiſchen der erſten und zweiten Bank des Ufers zurückgezogen hat, iſt ſeine Tiefe nur zwiſchen 3 und 6 Ellen. Büſching S. 391. Dies Waſſer, ehmalen in einen ungleich größeren Raum verteilt, muß dem Jordan eine beträchtliche Breite, aber auch deſto mehrere Furten (מעברות B. Richt. 12, 5. 6.) zum durchwaten gegeben haben. 2 Sam.

17,

17, 22. wie er noch jezt ſogar Stellen zum Baden hat. S. 105. In der Mitte aber mußte er ſ. Bett nach und nach ſehr beengen und deſto tiefer aushölen, weil in verſchiedenen Jahrszeiten ſein Waſſerzufluß ſo ſehr verſchieden iſt.

S. 108. „Sodomsäpfel„ Poma Sodomitica, fructus Solani Melongenae, ſchreibt Haſſelquiſt S. 559. Daß ſie bisweilen innen voll Staub ſind, kommt vom Stich der Tenthredo, welche in einer Art von Aſtragalus wohnt.

S. 109. „Zachone„ warſch. iſt der Grund der Benennung in der Bedeutung des Worts Zacchai (זכי زكي) rein, vortreflich. Der ſpätere Pilgrimsaberglaube erinnerte ſich erſt dabei an Zacchäus und ſeinen Feigenbaum. Der Baum, welcher dis Oel giebt, wird von Haſſelquiſt. S. 555. als Elääagnus beſchrieben. Noch mehr davon bei ihm S. 559.

S. 116. „Buteſhellah„ verm. zu ſchreiben بيوت الشلا Viehhäuſer.

S. 126. „Bazare„ die breitere Straſſen, wo Buden aufgeſtellt ſind, in welchen die Handwerker nicht nur ihre Waaren verkaufen, ſondern auch den Tag über arbeiten. hebr. רחובות —

S. 134. „achtſeitige Moſchee„ Ibn ol Wardi (ſ. bei Abulf. Syrien S. 180.) beſchreibt „dieſen den Chriſten unzugänglichen Plaz ſo: „Oeſtlich von der Kirche des h. Grabs, iſt die hochgeſchäzte Moſchee, Akſai (die entfernteſte) genannt. An Schäzen iſt ihr nur die Moſchee zu Corduba in Spanien gleich. Sie iſt 200 Ellen (باع) lang und 180 breit. In der Mitte hat ſie eine Kuppel, Kobbe Al Sachra (die Kuppel des Felſen) genannt. Die Moſchee

zu Edrduba ſoll höher, dieſe aber geräumiger ſein. Einen Riß gibt Pococke Th. II. S. 23. Taf. III.

S. 144. „Saphet„ richtiger: Saphed صفد Abulf. S. 82. Sie liegt, nach ihm, ſo hoch, daß man über den See Tiberias hin ſieht. Ungeachtet Ab. zugleich anmerkt, daß ihre Gärten ſich in ein Thal erſtrecken, welches an den See ſich hinziehe, ſo hat ihn doch Büſching S. 488. misverſtanden, wie wenn der arab. Geograph nehmlich Saphet ganz nahe an den See verſetzte.

S. 145. „Bergſpize, von welcher die Nazarethaner Jeſus hinabſtürzen wollten,„ Die Unwarſcheinlichkeit dieſer Sage bemerkt ſchon Büſching S. 496.

S. 148. „Ambus li,„ warſch. Ambu Seli zu leſen. اذبح السلع ſcaturigo ex fiſſura.

S. 149. Von Meſchgara, welches ich bei Büſching nicht finde, ſagt Abulf. S. 93. „Zwiſchen Sidon und Meſchgara, einem der angenehmſten Städtchen in jener Gegend, iſt ein durch Fruchtbarkeit und Waſſer ſehr ſchönes Thal, 24 Meilen lang. — Eden ſ. S. 175. unten.

„Bocat„ Vgl. S. 166. Richtiger: Bokat בִּקְעַת bedeutet nichts anders als Thal. Sonſt wird eben dis Thal Bkaa oder Bekaa genannt. Büſching S. 370. Auch dis Wort bedeutet zuerſt ein Thal überhaupt. Bei den Griechen κοιλη Συρια, Kölesyrien, Syrien im Thal.

S. 150. „Libanon, Antilibanon„ ſ. oben S. 315. f. Die Bergkette des Antilibanon erſtreckt ſich nördlich durch Syrien hin durch den 36° und 37° der Breite

Breite. Abulfeda gibt ihr den gemeinschaftlichen Namen: Gebürg Locam S. 20. 31. 33. 151. 163. Ihre einzelnen Theile haben verschiedene Localbenennungen. — Letane ist Leontes.

S. 151. „ Brücke Dummar„ Vgl. S. 165. Dummarr دومر was einen Uebergang hat.

S. 152. Unter den vier schönsten Gegenden der Welt hält Abulf. S. 100. das Thal Gütha غوطة, in welchem Damaskus liegt, für die vorzüglichste. — Fl. Barrady ist von dem oben Anm. zu S. 35. angeführten kalten Fluß Berd, Baradi, nicht dem Namen, aber der Lage nach, ganz verschieden. Abulf. S. 15. nennt noch einen andern Fluß in Damaskus, den Fluß von Damaskus. Seine Quelle springe unter der christlichen Kirche, Phige, ellenhoch. Nach Edrisi und Pococks Kupfer S. 197. ist dieser Plaz auf einem Hügel). Im Hinfliessen bilde er viele Brunnen und vereinige sich alsdann mit dem Barda برد — Eine solche gewaltig hervorströmende Quelle könnte nach der Etymologie Pharphar 2. B. K. 5, 12. genannt werden. فرفار leicht, schnell, alles zerstossend.

S. 154. 155. „Mauren aus getrockneten Erdstücken„ Nach der Analogie vom kleinern zum grössern erinnern diese Mauren an die ungeheure und doch so leicht und ganz ruinierte Mauren des alten Babel.

S. 157. „Kirche Johannes des Täufers, Die Geschichte derselben s. bei Abulf. Syrien S. 16.

S. 158. „Delli's„ دلّ Anführer, Wegweiſer. — Mogabrinen مجبّرون Tapfere. — Mahmal محمل ein tragbares Behältnis beſ. auf Cameelen.

S. 160. Von dieſen Unterhaltungshäuſern und Unterhaltungen durch Erzälen, den alten Makamat, ſ. beſ. Niebuhr Deſcription d l'Arabie p. 94. 95.

S. 164. „Innſchriften„ — Enthalten die Namen der ſechs Statuen. Unter der erſten Niſche ſteht: „Im J. 15.. Jul. Artemidorus und Prisca (ich vermute πρεσκη) ſeine Frau„ Unter der zweiten: „Jul. Philippicus und Domnina (ich vermute δομνεινα) ſeine Frau„ Unter der dritten: Jul. Demetrius und Ariadne ſeine Frau, haben alle gemacht „oder, „machen laſſen„.

S. 165. „Abilene„ Edriſi S. 139. Lin. 13. أبلّة Abolla. Warſch. war dieſe Benennung der Landſchaft durch ihre Fruchtbarkeit und Viehzucht veranlaßt.

S. 167. Im Original gab M. von Balbec mehrere Riſſe 1) einen Proſpekt der Ruinen überhaupt 2) den Grundriß des Tempels zu B. 3) den Tempel zu Balbec, im Durchſchnitt en face, mit einigen Exemplaren von den Säulen. 4) Perſpektive des Tempels 5) den Tempel im Profil der Länge nach, und den Grundriß 6) die Fronte des Tempels und das Profil nach der Breite. 7) Riſſe vom Toſkaniſchen Tempel in Coventgarden, zur Vergleichung. Aber in der That konnte durch alle dieſe Riſſe unſere Ausgabe nichts an Wehrt gewinnen. Theils gibt

gibt es bekanntlich beſſere, von Wood und Dawkins in dem koſtbaren Werk the Ruins of Balbec, theils aber — und dis iſt die Haupturſache, warum wir ſie ganz auslaſſen mußten — erklären ſie von der wahren Anſicht der Ruinen weniger als die Beſchreibung. Unglücklicherweiſe hat auch M. ſich von der Manier der meiſten Reiſenden hinreiſſen laſſen, in dieſen Kupfern nicht die jezige, prächtige oder armſeelige, Anſicht jener Altertümer uns darzuſtellen, ſondern alles daran ergänzen und offenbar verſchönern zu laſſen. Selbſt den Grundriß gibt er mit aller möglichen Vollſtändigkeit. Und dis alles — nach Beſichtigung von einem halben Tag. Denn am 5 May Nachmittags beſichtigt er S. 166. die Stadt ꝛc. und am 6. Morgens reist er S. 172. wieder ab. Woher er die Kupfer und Meſſungen habe, gibt er nirgends an. Kurz: von ihm oder unter ſeinen Augen entworfen können ſie nicht ſein. Sie ſelbſt vielmehr legen die ſprechendſte Beweiſe ihrer Willkührlichkeit gegen ſich dar. — Auch die Meſſungen alle, welche M. in ſeiner Beſchreibung angiebt, können in dem halben Tage, welchen er zur Beſichtigung anwendete, nicht angeſtellt worden ſein. Dieſer konnte kaum zum umhergehen hinreichen, wenn M. und ſeine Geſellſchaft ein allgemeines Bild des Ganzen auffaſſen wollte. Stünden dieſe Gebäude noch ganz, unverſtümmelt und ohne Schutt, da, ſo könnte man kaum mit der angeſtrengſten Beobachtungsgabe und mit Hülfe eines kundigen Cicerone eine Beſchreibung, wie ſie M. gibt, in ſo kurzer Zeit davon entwerfen. Hier aber war nicht nur, was noch halb ſteht, einzeln zu betrachten, zu meſſen uud mit dem andern zu vergleichen; das zuſammenpaſſende unter dem Schutt hätte nicht

vorausgesezt, sondern aufgesucht und unparteiisch mit dem übrigen verglichen werden müssen. Unbekümmert um diese nothwendige Bedingungen der Glaubwürdigkeit erzält M. wie wenn alles dis im Augenblik geschehen gewesen wäre. Er sieht schon überall das verhältnißmäßigste Ganze, staunt, deutet, was dis alles einst gewesen sey müsse und überschaut die ganze Mythologie der Römer hier wie in einem Pantheon zusamen. — Nur der Kupferzeichner übertrift ihn noch in diesen Spielen der Einbildungskraft. M. sieht freilich mitunter Dinge, die nur in einem neumodischen Römer Tempel, wie etwa an den Geburtstagen unserer neuen Titus oder ihrer Maitressen aus bemalten Bretteru welche zusammengefügt werden, denkbar wären, wie S. 169. zwei Fama's neben einander, Adler mit Girlanden im Schnabel und dgl. m. Nach einem Kupfer bei Pococke Tafel XVI. wären diese Fama's Figuren mit Blumensträusen und jede mit einem Cornu copiä, eine sogar mit Flügeln; nach seiner Beschreibung S. 160. sollten sie Zephyrs sein und der Adler die Sonne bedeuten? In den Rissen bei M. aber ist zu dreienmalen sogar die Statue der Gottheit des Tempels zweimal mit einer Leyer und einmal ohne ein Emblem vorgezeichnet, da doch M. in der Beschreibung S. 170. auch Pococke S. 160. Th. II. nur vermuten, wo der Hauptgötze gestanden sein möchte!!

Gerade was für Maundrell das unglaublichste war S. 171. die ungeheure Steinmassen, welche in einer Art von Crais sich so umherzogen, daß M. sie für eine Mauer hielt, dies ist wohl das erklärbarste, sobald man sie als Felsen ansieht, die von ihrem Erdreich entblößt jezt freilich höher stehen,

hen, als sie bei ihrer Entstehung gestanden haben können. Denn jezt sieht man sogar die Steinschichten, auf welchen sie selbst ruhen, mehr als 20. Fuß weit unter ihnen bloß.

S. 169. die Stelle, wo ich frame statt fame vermutete, („On the nether most side of the Portal is a *fame hovering* over the head, as you enter,,) findet ihre ganze Erläuterung aus der angeführten XVI. Kupfertafel bei Pococke. Oben ist nicht eine fame, sondern eine flatternde Figur, welche Maundrell und Pococke sich zu einem Adler ausgebildet haben.

Der sicherste Beweis, daß vieles an diesen Ruinen blos Naturwerk ist, findet sich bei Pococke. S. 161. §. 170. in einem von ihm so genannten „andern Tempel„ welchen er selbst — ungeachtet er im Ergänzen S. 159. Note c) und im Zeichnen von Grundrissen „wie er sich einbildet, daß man sie entworfen hatte„ (S. 161.) auch sehr sinnreich ist — nicht anders, als dadurch zu erklären weißt, daß er ihn für ein unvollendetes Werk hält; wobei aber die Sonderbarkeit zutreffen müßte, daß an allen einzelnen Theilen, von der aus unbehauenen Steinen bestehenden Grundmauer an bis zu den Obergesimsen hinauf über den stehenden Säulen gar vieles unvollendet und doch vieles andere vollendet wäre. Der wahre Aufschluß scheint dieser zu sein, daß die halb vollendete halb unvollendete Gebäude ursprünglich ein colossalisches Felsenwerk der Natur war, welches aber in der Folge, da ein Kastell (Pococke S. 163. §. 171.) daraus gemacht wurde, durch Kunst zu diesem Zweck in manchen Theilen geändert worden

den iſt. So klug waren die Alten, was die Natur als rohe Maſſe hingeworfen hatte, zu ihrem Gebrauch auf der Stelle zu nüzen und nur, ſo weit dis unentbehrlich nöthig war, umzubilden. Und dafür ehrt ſie die Nachwelt oft als Stifter von ungeheuren Anlagen, zu welchen all unſre Kunſt, Thätigkeit und Volksmenge nicht hinreichen würde! Vgl. Witte Verſ. über die Pyramiden 1790. und Apologie dieſes Verſuchs 1792.

S. 172. Bei dieſer griech. Inſchrift ſcheint der Anfang zu fehlen. Der Sinn geht auf die Wiederherſtellung der Quelle. In der erſten Zeile iſt verm. ΠΗΓΗΝ ΝΕΟΚΤΙΣΤΟΣ ΠΑΝΤ, zu leſen. Der Sinn wäre alsdann: Neoktiſtus hat einſt die Quelle dieſer kühlen Waſſer ſichtbar gemacht. In der zweiten Zeile vermute ich zu leſen: [ΤΔ] ΩΡ getraue mir aber das übrige der verdorbenen Buchſtaben ΡΕΣΤ-ΕΚΑΙ nicht zu deſchiffrieren. Die dritte Zeile ſagt, daß der groſſe Soſibius Gold gegeben habe, warſch. zu Wiederherſtellung der Quelle, und dann endigen die zwei lezten Zeilen: „Und nun wird das Quellenwaſſer reichlich flieſſen (PECEI) nach den Gelübden des heil. Biſchoffs Theodotus„.

S. 172. „Am Fuß des Antilibanon„. Wie die ganze Richtung des Zugs nach Tripoli beweist, muß ſtatt Antilibanon, hier Libanon ſtehen. Dies Wort ſezt der Vf. auch S. 173. durchaus. Den Antilibanon hatte M., da er von Damaskus nach Balbek zog, paſſiert.

S. 175. „Cedern„. Die Verſchiedenheiten der Reiſenden über die Zal und Größe der jezigen Cedern (ſ. Mariti oben S. 317. und Büſching Aſien S. 314 — 319.) entſtehen warſch. daher, weil nicht alle Reiſende

ſende auf einem Plaz waren, und man unerwieſen annimmt, daß nur noch auf einer Stelle des Libanon ſich Cedern finden.

S. 178. „ehe es abgepflückt wird„ Richtiger: ehe man es auszieht, ausreißt.

S. 179. Bab und Bezaa (بزاعا) ſ. Abulf. Syrien S. 129. mit Lobpreiſungen auf die dortigen angenehmen Gärten. Bambyk, das syr. Mabug. Bei Abulf. Syr. S. 127. Mambeh und Mambeg (منبج) Nach Schultens Ind. geogr. ad Bohadd. hat es ſeinen Namen von dem hier verarbeiteten Bombyx (Seidenwolle) welcher Perſiſch Bambe heißt. Daher die Mambegiſche Kleiderſtoffe Caſtell. Heptagl. S. 2184. Nr. 18.

S. 180. Begdelier, ein Turkmanenſtamm. Eigentlich Bekdeli. Büſchings Aſien S. 37. Sie reden türkiſch, ſind Mohammedaner und ſtammen in den Grundfamilien der Horde aus Turkeſtan.

S. 181. Jerabolus, auf der D'Anvilleſchen Charte Jerabes. Pocok S. 240. hält es für das Gerrhä des Ptolemäus, leitet aber den Namen von جربعل יְרַח בַּעַל *Deus Lunus* ab, in Vergleichung mit Palmyreniſchen Innſchriften. Eher würde ich in dieſem Namen das alte Hieropolis ييرابلوس ſuchen, welches andre nach Plin. Naturg. B. V. K. 19. in dem benachbarten Mambeg (Mabug) zu finden glauben; So ſteckt Tripolis jezt in Tarablus.

— „Große Schlange mit Füſſen und Klauen, Woralla„ Wird unter Waral ورل von Caſtellus (Heptagl. S.

S. 991.) so beschrieben: ein der libyschen Eidex Dab (ضب) sehr ähnliches, aber grösseres, ungestaltes Thier, von einer häßlichen Farbe, mit langem Schwanz, kleinem Kopf, schnell im Laufen, giftig im Kopf und Schwanz. Sind diese abgeschnitten, so essen es die Araber. s. Leo African. L. IX. Descr. Afr. am Ende. [edit. Tigurens. 1509. in 8. p. 509. nr. 53.] 3 B. M. 11, 30. steht es im Erpeniusischen Uebersetzer für das hebr. אנקה. Stellio maximus.„ — Der Dab (and. Dob) ist nach Leo Africanus ebend. nr. 52. etwas dicker als ein stellio, so lang wie ein Arm, und vier Finger breit. Füsse und Klauen liegen in beiden Stellen im Begriff Stellio. Castellus S. 3112. beschreibt den Dab so: „ eine Art arab. und libyscher Lacerta, mit aufgedunsenerem Leib und Schwanz. Dieser hat einen Stachel. Man ißt sie gerne„. „A large serpent„ ist die Woralle, genau genommen, freilich also nicht, wenn nicht serpent hier für alle Arten kriechender Thiere steht.

S. 182. Bir. Bira nach Abulf. S. 127. und 65. ein nordöstlich am Ufer des Euphrats gelegenes, unüberwindliches Schloß, mit einem schönen Thal, das Oliventhal genannt.

S. 184. „Zwei reiche Bäche auf dem Gipfel des Bergs„ wie nach Belon s. unten S. 220. 222. auf dem Sinai.

S. 185. „Antab„ Richtiger Aintab عينتاب Quelle Tab. Abulf. S. 121. 142. Wie nach Pococke S. 226. und Büsching S. 301. Antiochia penes Taurum hier (zwischen dem 36° und 37°) zu suchen sein sollte, wo der Taurus erst zwischen

37°

37° und 38° liegt, sehe ich nicht ein. Rowant ist Ruwendan Abulf. S. 121.

S. 188. „Validea„ والدة Mutter.

— „Ueber das Salzthal„ Vgl. Pococke S. 246. §. 293. Büsching (Asien S. 305.) glaubt, daß dis Salzthal 2. B. Sam. 8, 13. vorkomme. Ich suche aber jenes bibl. Salzthal lieber gegen Idumäa, nahe beim todten Meer oder Salzmeer, wie 2. B. Kön. 14, 7.

S. 190. In der ersten griech. Inschrift steht αυξι statt αυξη. Sinn: „Bellisarius des Feldherrn Sieg mehre sich!„ — In der zweiten Inschrift muß Lin. 3 warsch. Ευδωρος, Eudorus, als Name stehen. Das nächste Wort in der folg. Zeile läßt mir das Ganze undeutlich. Sollte es vielleicht ακυςας statt ακυςης, Akuste, sein? Die dritte sagt, daß ein gewisser Eupathius lange Jahre Domestikus (Haushofmeister) gewesen sei. Für uns sehr unbedeutend! —

An-

pfenden Waſſer, ſo daß dieſes, da, wo es anhängt, einige Steintheile zurückläßt, ſo, wie der Zapfen wächſt, immer ſein Aeuſſeres benetzt wird und der Tropfen am Ende anhängt. Ein zu raſches Herabrieſeln des ſteinhaltigen Waſſers ſcheint dieſe innere Anſetzung nicht zu geſtatten; ſondern es bildet ſich um den Grund des Waſſerſtromes ein Ring, der bey weiterm Zunehmen zur Röhre wird, und den Strom des Waſſers gleichſam einfaßt. Die feinen Tropfſteine ſind alle auf dem Bruche faſerig, und folglich bey einer concentriſchen Lage der Schichten ſtrahlig.

S. 80. Dudaim. — Die Dudaim zu beſtimmen iſt wohl vergebliche Mühe; die urſprüngliche Geſchichte iſt zu entfernt und zu kurz, um etwas Sicheres zu erlangen. Abgerechnet daß die noch heutiges Tages oft in einer Provinz ſo verſchiednen Pflanzennamen zweifeln laſſen, ob die jetzigen Dudaim auch die alten ſind; ſo iſt es nicht einmal nach dem, was M. von jenen ſagt, wahrſcheinlich. Sie ſind nämlich Pflanzen, die häufig wachſen, und abergläubiſch gebraucht werden; etwa wie bey uns die Beruffräuter, die Glückshändchen u. ſ. w. Die alte Geſchichte hängt damit nicht zuſammen; Lea, die die Dudaim weggegeben hatte, wurde fruchtbar, und Rahel ließ ſich ſelbige als etwas Seltnes und Schätzbares geben.

S. 79. Mehrere Fruchtbarkeit des Gerizim. — Der Vf. druckt ſich etwas unbeſtimmt aus, wenn er die Urſache erklären will. Redet er von der ſüdlichen oder nördlichen Entfernung, ſo kann dieſe nicht in Betrachtung kommen; meint er aber die

Lage der Bergfläche, ſo ſpricht er zu allgemein von dem ganzen Berge.

S. 106. Schwarze Steine. — Das todte Meer iſt ein ausgebrannter Vulkan, deſſen eingeſtürzter Krater, ſo wie Lago Averno, Agnano u. ſ. w. mit Waſſer ausgefüllt, und zum See geworden iſt. Daher die vulkaniſchen Producte ausgebrannter Waldungen, der Aſphalt, und dirſe ſchwarzen Steine, eine Art ſehr ſchöner politurfähiger Steinkohlen.

S. 107. Völlig pechähnlicher Aſphalt. — Die ausgeſchmolznen und unter der Erde veränderten Baumharze ſind nicht alle, wie die Steinkohlen, die gegrabnen Holzkohlen, der Gagat, und der meiſte Aſphalt, ſchwarz gebrannt; der Bernſtein z. B., der zwiſchen jenen liegt, hat noch ſeine reine Farbe, und meiſt ſeine Durchſichtigkeit, welche die Waldinſekten in ihm deutlich unterſcheiden läßt; der pechähnliche Aſphalt, von welchem M. ſpricht, ſcheint gerade nur den Grad des Feuers ausgeſtanden zu haben, durch welchen die Kunſt pechförmige Maſſen hervorbringt. Die Vitriol- und Salzſäure des Mineralreichs hat indeß alle dieſe Harze, ſelbſt den klaren Bernſtein, merklich in ihrer Natur verändert.

S. 108. Aepfel von Sodom. — Nach Haſſelquiſt die Frucht des Eyernachtſchattens (Solanum Melongena) welche zuweilen durch den Stich einer Blattweſpe (Tenthredo) innerlich ſo in Staub verwandelt wird, daß blos die äußere Schaale ganz bleibt. Bey Tenthredo Sodomitica ſagt er nichts von jenen Früchten, ſondern: ſie wohne in den Früchten des Aſtragalus chriſtianus, die er auch

zu-

zugleich Poma Sodomitica nennt, und vom Berge Tabor und der Gegend des todten Meeres herleitet. [Vgl. oben S. 325.]

S. 109. Zachone. — Die Steinfrucht und das Dornige paßt unter denen von Forskal beschriebnen arabischen Gewächsen theils auf einen nicht vollkommen bestimmten Baum, Haledj, (Flor. aeg. ar. p. 197.), theils auf Rhamnus Nabeca, und zwar a. divaricatus (p. 204.), noch mehr auf letztern; doch spricht F. bey diesem blos vom Gebrauche der Blätter, erwähnt bey jenem gar nichts von seiner Anwendung, und giebt andre Namen an. Vesling (Opobalsami vindiciae) beschreibt das Oleum Zacconis als ein fettes Oel, womit das opobalsamum verfälscht werde. Zaccon sei eine auf der Fläche von Jericho wachsende Pflaumenart, mit schmalen stachlichen Blättern; Araber und Mönche zu Jerusalem pressen das Oel aus, es sey zwar ein Wundmittel, aber nicht mit dem Opobalsamum zu vergleichen. Aus Haßelquist ergiebt es sich endlich genauer, von welchem Baume dieses Oel erhalten werde. Er nennt es Zachäusöl, und Oel von Jericho, da man den Baum, der es giebt, für diejenige Art hält, auf welche Zachäus stieg, (deutsche Ausg. 1762. S. 151.) Daß es Rhamnus Nabeca nicht sey, sieht man aus der Beschreibung (S. 555.), wo dieser noch besonders angeführt wird. Das wenige, was gesagt wird, stimmt mit Maundrell überein, und Haßelquist setzt hinzu, es sey ein Elaeagnus, der äusserst häufig in der Gegend am Brunnen des Elisa wachse. Sonach wäre es entweder Elaeagnus Spinosa, die aber eigentlich in Aegypten wächst, oder die wilde dornige Varietät

der bei uns bekannten Oelweide, des Oleasters, El. angustifolia, welche auch in Syrien vorkommt.

S. 111. Versteinerte Erbsen. — Sind nichts anders, als sogenannte Erbsen- oder Rogensteine. Man findet diese rundlichen erbsförmigen Steine dicht bei einander, durch ein Cement einer ähnlichen Steinmaße verbunden, und da, wo man sie antrift, ziemlich von gleicher Größe. Eine Art entsteht durch den Sprudel in warmen Bädern, eine andre wird zwischen andern schichtweisen Felsen, Flötzen, oder ehemaligen Meereslagen gefunden. Die bey Jerusalem scheinen von der letztern Art, und an der freyen Luft aus ihrem Bindungsmittel gefallen, oder ausgewittert zu seyn.

S. 130. Stein mit Fußstapfen. — Vielleicht ein ähnlicher Stein, wie man mehrere antrift, die ebenfalls zu allerley Sagen Gelegenheit gaben, und vielleicht von gleicher Beschaffenheit mit dem S. 145. erwähnten. Es finden sich nämlich in manchen flachen Gegenden, die weit und breit aus ganz anderm Gestein bestehen, einzelne freiliegende ungeheure Maßen von meist gelben Feldjaspis, oder Petrosilex, wovon es sehr problematisch ist, zu sagen, wie sie an den gegenwärtigen Ort kamen. Schon dieses reizt die Verwunderung des abergläubischen gemeinen Mannes, und da diese Steine, was allerdings merkwürdig ist, bey all ihrer großen Härte, wie abgeriebne Kiesel mit stumpfen Vorragungen und Tiefen versehen sind, so erhält die Phantasie freyes Spiel, eine Wundergeschichte zu erfinden. So liegt ein Stein in einem thüringischen Dorfe, wo man noch deutlich das Loch sieht, das die Zehe

des

des Teufels machte, als ſie die gewaltige Maſſe fortſchleuderte. Um dieſe Albernheiten noch deutlicher zu machen, dürfen wir wohl eine zu dieſem Fall ganz ſchickliche Parallele aus dem Pflanzenreiche anführen, wo eine und dieſelbe Zeichnung einer Blume den Namen (Silene) quinque vulnera, der andern aber (Adonis aeſtivalis) den Namen Teufelsauge zu Wege gebracht hat.

S. 141. Eine hängende Säule. — Ohne alles Wunder hat vermutlich ein feiner Tropfſtein in dem kellerähnlichen Gewölbe das Oberende der Säule ſo fein und ſtark angekittet, daß die Befeſtigung durch Wegnahme eines Theils am untern nicht leiden konnte.

S. 181. Das löwenartige Thier mit dem ſpitzigen Schwanze. — Vielleicht eine Abbildung vom Guepard. (Felis jubata). Wenn nicht eine blos fingirte?

S. 181. Die Schlange Woralla, groß, mit Füßen und Klauen. — Die wirklichen Eydechſenſchlangen, die gleichſam ein Mittel zwiſchen beiden ausmachen (Chalcides), ſind klein. Forskal nennt Haßelquiſts Lacerta nilotica mit dem arabiſchen Namen Varan, und H. beſchreibt ſie gleich nach dem bekannten aphrodiſiſchen Stincus, mit Beziehung auf denſelben. Die Beſchreibung zeigt, daß das Thier vollkommen die Woralla des M. ſeyn könne, da es Größe und Schlangenform vereinigt, und auſſerdem keine andre Eydechſe aus jenen Gegenden bekannt iſt, von der man daſſelbe behaupten könnte. Laurenti nennt ſie (Synopſ. re-

ptitium 1768. p. 55.) Scincus ſtellio, und citirt aus Seba theſaur. II. t. 10. f. 4. 5. [Varan ورل wird von Caſtell Heptagl. S. 991. Nr. 9. aus Giggei als Species reptilis, ohne weitere Beſtimmung angegeben. Uebrigens vergl. oben S. 333.]

S. 189. Verlohrner Geſchmack des Salzes. — Das Küchenſalz, das aus dem Meere, aus Salzquellen, aus feſten unterirdiſchen Salzlagen, und aus Seen, wie der hier beſchriebne, erhalten wird, hat zwei Hauptbeſtandtheile, eine Säure von eigner Art, die man auch von ihm die Salzſäure nennt, und ein Laugenſalz, das von der Pottaſche verſchieden iſt, zum Unterſchied von dieſer mineralogiſches genannt, und eigentlich am häufigſten im Küchenſalze von der Natur ausgebreitet iſt. Eine ſtarke Hitze vermag die Säure von dem Laugenſalze zu trennen, und letzteres wird daher in der Soda aus ſalzhaltigen Uferpflanzen gebrannt. Die anhaltende ſtarke Sonnenhitze hat hier das nämliche gethan, und das mineraliſche Laugenſalz wittert darum häufiger als anderwärts, in den warmen Ländern an der Erde aus.

[Die Anmerkungen zu Belon folgen im nächſten Theil mit der Fortſezung deſſelben.]

Druckfehler.

S. 6. Lin. 8. Klammern ſt. kleinern — Lin. 9. haben wir ſt. wir haben.
S. 20. Lin. 28. beſondern.
S. 23. Lin. 5. Einrichtung.
S. 43. Lin. 11. Vogeleiland.
S. 44. Lin. 31. προσωπον.
S. 49. Lin. 12. Berut.
S. 59. Lin. 29. Marmorſtücke.
S. 160. Lin. 25. hübſche Geſchichte.
S. 172. 173. 174. in der Aufſchrift lies: Libanon, nicht Antilibanon.